

## Zur neuesten Chronik des Ordens.

**Maria Laach im vierten und fünften Kriegsjahr** (1918 und 1919).<sup>1</sup> Das Jahr 1918 ließ an seinem Beginn noch nicht die ganze Tragik ahnen, mit der es schließen sollte. Wohl mußten die erbitterten Offensiven im Westen, der aufreibende Stellungskrieg, verbunden mit der völligen Abschnürung vom Außenhandel und der wachsenden Not im Inneren, zur Erkenntnis des Ernstes der Lage führen. Die Mitbrüder an der Front und überall dort, wo die Pflicht sie hingestellt hatte, oblagen ihrem opfervollen Beruf weiter, im Heimatkloster aber stellten die Sorge für die Soldaten im Genesungsheim, die Armen der Umgegend, die Arbeit um das tägliche Brot und vor allem die Bestrebungen zur Erhaltung und Förderung des religiösen Innenlebens vermehrte Ansprüche an alle.

In der Bewältigung der Oekonomie- und Gartenarbeiten leisteten die Kriegsgefangenen (Russen, Franzosen, Italiener, Engländer) wertvolle Hilfe, zumal die humane Behandlung von unserer Seite ihre Stimmung und damit ihre Arbeitsfreudigkeit hochhielt. Der Friede mit Rußland wurde von den hier weilenden Russen zwar nicht froh begrüßt, aber immerhin zusammen mit den deutschen Soldaten unseres Lazarettes gefeiert. Herr Pater Prior versäumte nicht, den verschiedenen Gefühlen von Besiegten und Siegern durch eine entsprechende Ansprache gerecht zu werden. Am Palmsonntag empfingen die katholischen fremdländischen Soldaten ihre heilige Osterkommunion. Ein Beweis christlicher Liebe war es, daß der hochwürdigste Herr Abt zur Fußwaschung am Gründonnerstag, die gewöhnlich an Mitgliedern unseres Gesindes vorgenommen wird, auch einige unserer kriegsgefangenen Polen und Franzosen einladen ließ. Am 19. April sah unsere Nikolauskapelle die stille Feier der Erstkommunion eines französischen Soldaten. Derselbe empfing bald darauf durch den hochwürdigsten Herrn Bischof von Trier die Gnade der heiligen Firmung. Kurz bevor er in die Heimat zurückkehren sollte, starb er als ein Opfer der Grippe. — Dom Nazareno Bergs aus St. Paul in Rom war zusammen mit unserm Pater Prior bemüht, den im nahen Obermendig arbeitenden Italienern seelsorgliche Hilfe und erquickenden Trost zuteil werden zu lassen. Ueberhaupt konnten der hochwürdigste Herr Abt und andere Mitglieder der Kommunität für manche der in deutschen Gefangenenlagern und in Gefängnissen untergebrachten Belgier und Franzosen erfolgreiche Schritte tun.

Am 22. April stellte der hochwürdigste Herr Abt im Großen Hauptquartier zu Spaa Kaiser Wilhelm II. den neugewählten Erzabt Dr. Rafael Walzer von Beuron vor. Da auf Ostern 25 Jahre verflossen waren, seit die Abteikirche durch des Kaisers Entschluß dem Gotteslobe zurückgegeben ward, gab er auch unserer Dankbarkeit für diesen und alle folgenden Beweise kaiserlicher Huld entsprechenden Ausdruck. Als ein sichtbares Unterpfand seiner Gesinnungen gegen den Herrscher überreichte der Abt eine Bronze-statue des hl. Erzengels Michael, des Schirmers des Deutschen Reiches. Die seelenvolle Arbeit entstammte dem Atelier unseres Br. Reinold Teutenberg, den Guß und die fein empfundene Tönung führte Herr Goldschmied Max

<sup>1</sup> Vgl. „Studien O. S. B.“ XXXIX, 1918, 190–191, Maria Laach, Das 3. Kriegsjahr.

Strobl in München mit größter Sorgfalt aus. Der Kaiser hatte die große Aufmerksamkeit, die hochwürdigsten Herren Aebte in Aachen anmelden zu lassen, damit ihnen dort bei ihrer Rückkehr aus Spaa die historischen Stätten, von denen in der Unterhaltung mit dem Kaiser die Rede war, unter kundiger Führung gezeigt würden. So empfing Stiftspropst Kaufmann die Herren Prälaten, um durch seine Erläuterungen den Genuß der Schönheiten des altherwürdigen Münsters zu erhöhen; desgleichen hatte der beigeordnete Bürgermeister die Liebenswürdigkeit, die Führung durch das Rathaus zu übernehmen.

Verschiedene Mitbrüder erhielten als Anerkennung ihrer gemeinnützigen Tätigkeit Auszeichnungen: der Herr Abt wurde mit der Roten Kreuzmedaille II. Klasse sowie mit dem Brustkreuz des souveränen Malteser-ritterordens dekoriert, die Patres Prior, Plazidus, Nikolaus, Willigis, die Brüder Damian und Alois empfingen die Rote Kreuzmedaille, P. Karl, unser langjähriger verdienter Oekonom, erhielt das Verdienstkreuz für Kriegshilfe. Daß einer Anzahl anderer Mitbrüder diese Auszeichnung, zu der sie bereits vorgeschlagen waren, nicht zuteil wurde, verhinderte die Revolution. P. Michael Hopmann wurde für seine Tätigkeit in Spandau mit dem Eisernen Kreuz a. w. B. dekoriert, die Fratres Beda Krümmel und Gabriel Gaßner und Br. Sebastian mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse. Br. Ferdinand erhielt neben dem Eisernen Kreuz die württembergische Tapferkeitsmedaille, Fr. Gabriel die hessische. So tragen 18 Krieger der Abtei das Eiserne Kreuz. Fr. Beda wurde zudem ausgezeichnet mit dem Ritterkreuz des Kgl. Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern.

Die kritischen Wochen der Herbstmonate führten zur großen Umwälzung. Mit dem unglücklichen Ende des Feldzuges verband sich die folgenschwere Katastrophe im Innern. Trotzdem erlebten wir noch erhebende Eindrücke durch die vorbildliche Haltung der zurückkehrenden Fronttruppen, denen wir dankbaren Herzens gastliche Aufnahme boten. Freilich auch die Revolution streifte Maria Laach. Anfang November erschien ein mit acht bewaffneten Matrosen besetztes und mit Handgranaten beladenes Auto. Die Leute, deren Anführer kurz vorher aus unserem Genesungsheim entlassen war, stellten sich dem Herrn P. Prior als „Hüter der Ordnung und Inhaber der Gewalt“ vor. Sie und andere, die einige Tage darauf zu einer Haus-suchung sich einstellten, wurden durch P. Priors humorvolle Kaltblütigkeit so verwirrt, daß sie nicht nur gebührende Zurückhaltung beobachteten, sondern ihre Dienste anboten und unter Verzicht auf die geplante Haus-suchung friedlich abzogen. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß P. Prior zum stellvertretenden Vorsitzenden und Br. Kolumban zum Mitgliede des Bauern- und Soldatenrates von Burgbrohl gewählt wurden.

Bevor der Rückzug unserer Fronttruppen einsetzte, wurde unser Genesungsheim aufgelöst. Es hatte rund 1500 Soldaten in 81.000 Pflagetagen Stärkung und Erholung geboten. Alle hatten wir es als eine Liebespflicht betrachtet, für die dort unserer Obsorge anvertrauten Männer in jeder Weise zu sorgen. Da die Zahl unserer daheimgebliebenen Brüder gering war, bedeuteten die dauernden Flickarbeiten an Uniformen, Wäsche und Schuhen, sowie die Besorgung der gesamten Bett- und Leibwäsche eine große Arbeitslast. Dazu wurden vom Kloster bis zum 1. Dezember 1917 alle Medikamente und das Verbandszeug frei zur Verfügung gestellt. 42 Zimmer, einschließlich der Speisesäle, Bade-, Rauch- und Lesezimmer, mit elektrischer Beleuchtung waren 80 Monate hindurch den Soldaten eingeräumt.

Als erste Gruppe durchziehender Truppen erschien am 22. November für fünf Tage der kommandierende General Langer des 24. Reservekorps mit seinem Stab und etwa 400 Mann und 200 Pferden. Der hochwürdigste Herr Abt begrüßte bewegten Herzens die Offiziere an der Klosterpforte. Vom Hause und von den Kirchtürmen wehten zum letzten Male die deut-

schen, preußischen und bundesstaatlichen Fahnen und boten den Kriegern ein Willkomm. Offiziere und Soldaten erhielten reichlich Einblick in das klösterliche Leben, dem sie, obgleich meistens Protestanten, ihre bewundernde Anerkennung nicht versagten. Die Offiziere des Stabes speisten in Gruppen mit uns im Refektorium und der General verfehlte hinwiederum nicht, den Herrn Abt und Prior ins Hotel einzuladen, bei welcher Gelegenheit die beiderseitigen Gesinnungen beredten Ausdruck fanden. P. Prior wurde zudem vom General gebeten, in zwei Vorträgen sowohl zu den Offizieren als auch zu den Soldaten über die Hauptprobleme des Lebens vom Glaubensstandpunkte aus zu sprechen. Am Sonntag, den 24. November, hielt Vater Abt im feierlichen Hochamte den vollzählig erschienenen militärischen Gästen eine sie tief ergreifende Predigt im Anschluß an das Evangelium vom Ende der Welt. Bezeichnend für die Dankbarkeit der Offiziere ist die Dankadresse, welche Seine Exzellenz mit seinen Adjutanten auf der Abtei überreichte. Sie möge hier eine Stelle finden: „R. H. Qu. Maria Laach, den 28. November 1918. Nach über vierjährigem schwersten Kampf für das deutsche Vaterland kehrt das siegreiche, nur durch die Uebermacht der ganzen feindlichen Welt und die innerpolitischen Verhältnisse zur Aufgabe des erkämpften feindlichen Bodens und zum Rückzuge gezwungene Feldheer in die Heimat zurück, mit ihm das Generalkommando des 24. Reservekorps. Vom 22.–29. November fand es liebevollste und gastlichste Aufnahme in den Mauern des alten Benediktinerklosters Maria Laach. Sein hochwürdigster Herr Abt empfing den Stab an der Klosterpforte mit zu Herzen gehender Ansprache und verkündete am 24. November in der wunderbar schönen, stimmungsvollen Abteikirche in ergreifender Weise Gottes Wort. Die Patres und Brüder der Abtei wetteiferten in ihren Bemühungen, Offizieren und Mannschaften des Generalkommandos durch unermüdete Fürsorge den Aufenthalt im Kloster zu verschönern. — Wir haben all dies äußerst wohlthuend empfunden und uns nach den Schrecknissen des Krieges in dieser anderen Welt des Friedens ganz besonders wohl gefühlt! — Schmerzlichst empfinden wir, daß dieses schöne Kloster mit seinen treudeutschen Ordensleuten, wenn auch hoffentlich nur für kurze Zeit, in die Hand unserer Gegner fällt. Wir scheiden voller Wehmut und mit dem heißen Wunsche, daß die Abtei Maria Laach mit ihrem so segensreichen Wirken dem deutschen Vaterlande erhalten bleiben möge! — Dem hochwürdigsten Herrn Abt, allen Patres und Brüdern sagen wir zugleich im Namen der Mannschaften unseren tiefgefühltesten Dank für die uns erwiesene so herzliche Aufnahme und Gastfreundschaft. Langer, Generalleutnant und Führer des 24. Reservekorps.“

Dem Korpsstab folgte der Stab der 17. Infanterie-Division unter Führung des Generals von Held. Auch dieser sprach in einer Adresse am 3. Dezember seinen Dank aus: „Wir werden die jedem Mann und Pferd erwiesene Sorge, die Offiziere des Stabes werden die warme Art der Aufnahme in Ihrem Kreise nicht vergessen. Die ergreifenden Akkorde der Orgel werden jedem, der sie hören durfte, eine weihevollte Erinnerung bleiben und wir alle werden in der Zukunft nicht vergessen, was auch wir unseren Volksbrüdern auf dem linken Ufer des Rheines schuldig sind.“ Außerdem machten der Oberbefehlshaber der 1. Armee General der Infanterie von Eberhard, der Führer des 7. Reservekorps Generalleutnant von Lindequist, der Führer des 6. Reservekorps General der Infanterie von Borne, der Kommandeur der 16. Reservedivision Generalleutnant von Dellmer und andere hohe Offiziere dem Herrn Abte ihre Aufwartung. — Mit Beginn des Waffenstillstandes schlug für die in der Abtei beschäftigten Kriegsgefangenen die Stunde der Befreiung. Schriftlich und mündlich sprachen sie ihren tiefgefühlten Dank aus für die von christlicher Liebe eingegeben gewesene Behandlung, welche ihnen die harte Zeit der Gefangenschaft milderte

und zu einer erträglichen gestaltete. So konnten Mitte November 24 Mann heimkehren, es waren 1 Engländer, 1 Ire, 1 belgischer Unteroffizier, welcher seit dem 24. März 1917 auf seinen Wunsch hin aus einem Gefangenenlager zu Arbeiten in der Bibliothek in die Abtei aufgenommen wurde. Ihnen schlossen sich an 1 Franzose, 17 Polen, Ukrainer, Großrussen, ferner 3 Italiener, die als Söhne des hl. Franziskus und Don Boscos die liebevolle Aufnahme im klösterlichen Frieden besonders zu schätzen wußten. Ein französischer Kriegsgefangener, der Oblatenbruder Alphons, war im Oktober der Grippe erlegen, die in unserem Kloster stark auftrat und auch unseren jungen Pater Anselm wegraffte. Kanonikus und Bistumssekretär Locin reiste nach Mecheln zurück, Don Sergius Doutre, Oblate O. S. B., nach Chevetogne; beide hatten, aus Belgien verwiesen, hier eine Zufluchtstätte gefunden. Am 10. November trat der apostolische Protonotar und Administrator des Bistums Wilna, Exzellenz von Michalkiewicz, mit seinem Sekretär Professor Lewicki in einem vom Generalkommando in Koblenz zur Verfügung gestellten Auto die ersehnte Heimreise an. Der hochwürdigste Herr versäumte nicht, in einer Dankadresse seinen Gefühlen der Anhänglichkeit Ausdruck zu geben und auch kommenden Generationen ein Zeugnis zu hinterlassen für die Liebe und Pflege, die er, an Leib und Seele durch die Kriegereignisse und das ihm gewordene Schicksal schwer leidend, hier gefunden hatte. Nun mußten die schwarz-weiß-roten Fahnen verschwinden. Mitte Dezember zogen Amerikaner ein. Schmerzlich kam uns allen das über das Vaterland hereingebrochene Verhängnis zum Bewußtsein. Gastflügel und Hotel wurden requiriert und dienten als „Field Hospital Nr. 5 of the 3. Division“. Bis in die Sommermonate erdröhte die Luft von dem Feuer der in nächster Nähe des Klosters übenden amerikanischen Artillerie. In die Wälder und Felder schlugen die Granaten und Schrapnells, auf dem See schwammen die Zielscheiben der Maschinengewehre. Ununterbrochen rasten die Autos durch unser bis dahin so stilles Tal. Als die schöne Jahreszeit kam, verbrachten viele Amerikaner einen „Holiday“ in den schattigen Buchenwäldern am See. Dann wieder schlugen hier und dort auf grüner Wiese durchfahrende Batterien ihre Zelte auf, um in der schönen Natur ihr Picknick zu halten. Dauernd besuchten die Kinder der Neuen Welt Kirche und Kloster, deren ehrwürdiges Alter ihnen am meisten imponierte. An der Frömmigkeit der katholischen Soldaten konnte man sich mitunter erbauen. Auch Offiziere anderer Abschnitte des besetzten Gebietes, wie französische, belgische und englische, kamen nach Maria Laach, unter ihnen Benediktiner aus Woolhampton und Downside sowie von Affligham und Chevetogne, die als Feldgeistliche dienten. Zum feierlichen Gottesdienst der Heiligen Nacht, zu dem die Gläubigen der Umgegend der Verkehrssperre wegen nicht erscheinen konnten, hatten sich überraschend viele Insassen des amerikanischen Lazarettes und Angehörige der Besatzungstruppen eingefunden. Am 3. August 1919 räumten die letzten Sanitäter den Gastflügel, um in ihre Heimat zurückzukehren. Manchem wurde der Abschied schwer und die meisten empfanden und bekundeten Hochachtung vor dem, was christlich-deutsche Kultur im Kloster geschaffen.

Nun kamen nach und nach unsere Mitbrüder, die ins Feld gezogen waren, von den verschiedenen Fronten heim. Am Feste der Unbefleckten Empfängnis vereinigten wir uns zu einer herzlichen Familienfeier, bei welcher der hochwürdigste Herr Abt die Heimgekehrten begrüßte, ihnen unseren Dank aussprach und alle zu freudigem, treuen Berufsleben ermunterte. Die frohe Stimmung der Heimgekehrten und der Daheimgebliebenen verriet die feste Zuversicht, die uns mitten in der stürmischen Zeit erfüllte.

Noch einiges Andere, das in das Jahr 1919 fiel und Interessantes bietet, mag erwähnt werden. Im Dezember 1918 bestand P. Matthias Thiel in Freiburg im Breisgau das Doktorexamen an der philosophischen Fakultät.

Er schrieb eine Dissertation über „Begriff und Wort Hypothesis bei Platon und Aristoteles“.<sup>1</sup> P. Odo Kasel wurde am 1. August 1919 in Bonn an der philosophischen Fakultät promoviert. Er hatte seine unterdessen in Druck erschienene Schrift „De philosophorum graecorum silentio mystico (Gissae, apud Alfredum Toepelmann MCMXIX, 62) vorgelegt. P. Meinrad Regli, promovierte an der Münchener Hochschule und veröffentlichte folgende Arbeit: Isaak Iselins „Geschichte der Menschheit“, eine Vorarbeit zu Joh. Gottfr. Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (Druck von Robert Noske, Borna-Leipzig 1919). Ehrende Anerkennung und Freude wurde am 2. August 1919 unserer Abtei dadurch zuteil, daß der hochwürdigste Herr Abt Ildefons anläßlich der Jahrhundertfeier der Universität Bonn an der dortigen juristischen Fakultät zum Ehrendoktor ernannt wurde. Das Diplom hebt die rechtsgeschichtlichen Studien des Herrn Abtes hervor und spricht von „dem erfolgreichen Neubeleber benediktinischer Gelehrsamkeit in den Rheinlanden, der als erster gezeigt hat, wie in der benediktinischen Profeß römisches, im Paktum des hl. Fruktuosus germanisches Recht mit altrömischer Satzung sich vermählte, der die Zusammenhänge von Liturgie und Recht feinsinnig verfolgt und durch all das nicht nur der Theologie durch das Recht, sondern auch dem Recht durch die Theologie neue Seiten abgewinnt.“ Am 3. August nahm der hochwürdigste Herr an der Jahrhundertfeier in Bonn teil.

Einen die neue Zeit bekundenden Besuch empfingen wir am 5. August. Konrad Hänisch, preußischer Minister für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung, war zur Universitätsfeier in Bonn erschienen. Einer aus dem Kultusministerium selbst ergangenen Anregung folgend, besuchte er während seines Aufenthaltes in den Rheinlanden verschiedene katholische Institute und Klöster, um sich über die Tätigkeit und Organisation derselben zu informieren. So kam er auch zu uns in Begleitung des Oberbürgermeisters Adenauer von Köln, des Regierungspräsidenten von Köln und des Rektor magnificus Professor Eckert der Universität Köln. Mit ihm anwesend waren auch das sozialistische Mitglied d. N., Herr Sollmann, und zwei Herren des Kultusministeriums. Aus der Verschiedenheit ihrer Gesinnungen und Anschauungen machten Gastgeber und Gäste kein Hehl, daher sei die Ansprache unseres Herrn Abtes und die Erwiderung des Herrn Ministers im Auszug wiedergegeben.

In seinem Willkommgruß knüpfte der Herr Abt an die achthundertjährige Vergangenheit der Laacher Kulturstätte an, in welcher mit dem Votum stabilitatis, das den Benediktiner an die Scholle bindet, das Samenkorn der christlichen Religion zugleich mit den Keimen überlieferten antiken Kulturgutes in die Heimaterde gesenkt worden sei. Auf den wundervollen Bau der Abteikirche übergehend, der ein Zeugnis sei, wie monumental die Fundamente der Stiftung gedacht waren, folgte der Hinweis auf die treue Arbeit zu allen Jahrhunderten, mit dem Bestreben, für die Umwelt eine Quelle des Segens und des Glückes zu sein, bis napoleonischer Gewalttat die Abtei zum Opfer fiel. Doch Maria Laach sei zu neuer Blüte erwacht. „Eben will es beginnen, seine Krone schatten- und fruchtspendend auszuladen, da türmen sich die düsteren Wolken dieses für unser teures Vaterland so unheilvollen Jahres auf. Für uns war es eine bange Sorge in all dem tiefen Leid, ob nicht auch diese Stätte des Friedens und der Kulturpflege, in der vier Kriegsjahre hindurch Hunderte von deutschen Soldaten von heißem Kampfe und brennenden Wunden ausgeruht haben, erneut dem Untergang preisgegeben werden sollte. Ihr heutiger Besuch,

<sup>1</sup> Die Bedeutungen des Wortes Hypothesis bei Aristoteles (Teil II der unter dem Titel „Ueber Begriff und Wort Hypothesis bei Platon und Aristoteles“ eingereichten Abhandlung). 1919, Druck der Fuldaer Aktiendruckerei, Fulda.

Herr Minister, wird diese Sorge von uns nehmen. Wir danken Ihnen – und ich glaube im Sinne aller Katholiken Preußens zu sprechen, – daß Sie bestrebt sind, die Institutionen der katholischen Kirche, besonders auch die dem Fernstehenden wenig bekannten Klöster aus eigenem Augenschein kennen zu lernen. Wir sind der innersten Ueberzeugung, daß Sie für die Erhaltung und die freie Entwicklung dieser Institutionen eintreten werden, wenn Sie erkannt haben, welche Kulturwerte in ihnen geborgen sind, die auch dem Staat und Volk in allen seinen Schichtungen zugute kommen. Wie unsere Vorfahren es hier gehalten haben, so auch wir. In der Erstrebung des hohen religiös- und geistig-kulturellen Ideals, das wir uns gestellt haben, werden wir auch in Leid und Not bis zum letzten Atemzug ausharren. Unsere Existenz liegt in der Hand der Staatsregierung und wir werden ihr dankbar sein, wenn sie uns die Möglichkeit ungehemmter Entwicklung zum Wohle des Vaterlandes gewährt.“

Da infolge einer Indiskretion die Antwort des Ministers auf den Willkommgruß des hochwürdigsten Herrn Abtes in der Presse unrichtig wiedergegeben wurde, so daß Hänisch selbst in der preußischen Landesversammlung Stellung dazu nahm,<sup>1</sup> sah sich der Herr Abt veranlaßt, den Inhalt derselben zu veröffentlichen: „Ich betone, daß ich für meine Person keinem Offenbarungsglauben huldigen kann. Aber ich habe nicht nur jetzt als Minister, sondern auch früher als Abgeordneter in meinen Reden und Schriften es immer wiederholt, daß wir die großen Kulturkräfte, die im Christentum liegen, nicht gering einschätzen dürfen. Heute, wo wir alles und jedes ausnützen müssen, was in irgendeiner Weise dem Volk und dem Staat dienlich sein kann, müssen wir erst recht auch die Kräfte, die im Christentum liegen, fruchtbar machen. Ich und meine Partei, wir leben ja der Hoffnung, daß in einer späteren Zeit einmal eine Ethik erstehen wird, die es uns gestattet, die heute übliche christliche Sittlichkeit zu übertreffen. Jedoch zeigen sich hiefür kaum die schwächsten Ansätze. Es wird also voraussichtlich noch lange dauern, und solange ist das Christentum wenigstens nach seiner ethischen Seite für das Volk unentbehrlich. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß unser Kampf für den Fortschritt nicht gegen die Kirche, sondern gemeinsam mit der Kirche zum Wohle aller geführt werden muß, selbstverständlich jeder nach seiner Weltanschauung; aber es gibt genug, was uns gemeinsam ist.“

Es seien auch noch folgende Sätze genannt: „Was die von Ihnen, Herr Abt, geäußerte Sorge betrifft, als ob diese Stiftung dem Untergang geweiht werden könnte, so muß ich das in das Reich der Fabeln verweisen. Jedenfalls werde ich, solange ich die Ehre habe, die preußische Staatsregierung als Kultusminister zu vertreten, dafür sorgen, daß es eine Neuaufgabe des Kulturkampfes im Bismarckschen Sinne nicht geben soll. Gerade wir Sozialisten wissen das Eintreten eines Mannes für seine Ideale ganz und voll zu würdigen. Wir achten ein hohes Lebensideal, auch Entsagung und Aufopferungsfähigkeit für dessen Verwirklichung. Und wir werden gegen derartige Ueberzeugungen niemals mit Gewalt vorgehen.“

Jedenfalls erleichterte die offene Aussprache das gegenseitige Verstehen, zumal ein längerer Vortrag des Herrn Abtes in der Bibliothek die Herren überdies in die Verfassung, Lebensart und Tätigkeit einer Benediktinerabtei einführte. Die Besichtigung von Kirche, Kloster, Oekonomie und Werkstätten veranschaulichten das vom Herrn Abte Gesagte. Die Herren aus

<sup>1</sup> Vgl. 2. Beilage zum Deutschen Reichsanzeiger und Preußischen Staatsanzeiger Nr. 279 u. Nr. 281 (1919). Vgl. ferner folgende Presseäußerungen: „Kölnische Volkszeitung“ Nr. 860 (Ein mißglückter Hetzversuch) und Nr. 862 (Der Kultusminister in Maria Laach) 1919, „Kölnische Zeitung“ Nr. 990 (Sozialdemokratie und Christentum) u. Nr. 1000 (Kultusminister und Abt) 1919, „Rheinische Zeitung“ Nr. 248 u. 249, 1919.

dem sozialistischen Lager dürften wohl erkannt haben, daß in den klösterlichen Institutionen der katholischen Kirche das längst in idealer Form erreicht ist, was ihnen erst als heißersehtes Ziel vorschwebt.

Am 27. September empfangen wir unter Glockengeläute den hochwürdigsten Herrn Erzbischof Willibrord Benzler, welcher vor 18 Jahren dem Rufe des Papstes Leo XIII. auf den bischöflichen Stuhl von Metz gefolgt war und sein Bistum unter den neuen Verhältnissen in die Hände Papst Benedikts XV. zurückgelegt hat. Wir haben ihn, den Neubegründer und ersten Abt von Maria Laach, dankbaren Herzens bei uns aufgenommen. Nun können wir uns täglich an der Berufstreue des Erzbischof-Mönches erbauen. — An den Katholikentagen, die im Oktober zu Aachen und Trier, sowie im November im benachbarten Mayen abgehalten wurden, beteiligte sich der hochwürdigste Herr Abt durch Vorträge und Ansprachen. Verschiedene Mitglieder unseres Konventes halfen eifrig durch seelsorgerische Arbeiten an der Hebung des religiösen Sinnes und der Stärkung des Glaubensbewußtseins unseres schwer betroffenen Volkes. Anzeichen des nahen und immer wieder hinausgeschobenen Friedens war die Rückkehr eines Chorpostulanten aus englischer und zweier Brüder aus französischer Gefangenschaft. Leider mußten letztere berichten, daß man sie in religiöser Beziehung ganz vernachlässigt habe; nur auf ihr und einiger Theologen Bemühen gelang es, daß der Bischof von Orléans einen Geistlichen zur Abhaltung des Gottesdienstes sandte, den die armen Gefangenen noch obendrein bezahlen mußten. Die Patres von St. Paul in Rom, welche seit 1915 bei uns eine Zuflucht gefunden hatten, konnten in ihre Abtei zurückkehren. Es war uns eine Freude, den hochwürdigen Mitbrüdern des Klosters, von dem unsere Gründer ausgezogen waren, diesen Liebesdienst zu erweisen. In das Kolleg von St. Anselm in Rom gingen auf Wunsch des hochwürdigsten Herrn Abtprimas drei Laienbrüder, um dort ihre Kräfte für das Wohl der Alumninnen einzusetzen.

Unsere Künstler konnten mit einigen Unterbrechungen ihren Arbeiten nachgehen. Br. Reinold Teutenberg schuf eine Reihe feinempfandener Modelle, die auf die Ausführung im noch mangelnden Material harren und vorläufig als Schmuck des Hauses dienen. Es seien erwähnt die plastischen Darstellungen des Propheten Jeremias und zweier Oranten; die Reliefs von St. Benedikt und St. Scholastika; die Statuetten der Muttergottes mit Kind und des Guten Hirten und eine Plakette (Virgo virginum). Im Propheten Jeremias hat der Künstler eine Seele verkörpert, die das ganze ungeheure Elend des Krieges schaut, empfindet und mit allen Fasern des Herzens dem Unglück abhelfen möchte. Es ist eine Kraftnatur, diese sitzende, auf die verstummte Harfe gestützte Gestalt, Leben vibriert im ganzen Körper. Die eine der Oranten trägt als Motto: „Elevatio manuum mearum sacrificium vespertinum“. Diese kniende, in Gott versunkene Jungfrau, durch die Wucht der Empfindung sich etwas zurücklehnend, mit niedergeschlagenen Augen, die Handflächen nach oben erhebend, ist von feinsten Silhouette. Eine zweite Orante trägt die Unterschrift: „Oremus cum ecclesia sancta Dei“. Sie stellt eine stehende, die Hände betend erhebende Jungfrau in altchristlicher Tracht dar. In den beiden Reliefs St. Benedikt und St. Scholastika erkennt man aus den Profilen die Verwandtschaft der Geschwister. Die Jungfrau ist aber durch Anmut ausgezeichnet, der Bruder durch den Ernst des Sabiners. Die „Mater Salvatoris“, ein Kniestück, hält mit der rechten Hand den Erdball, mit der linken berührt sie das auf der Mondichel vor ihr stehende Kind sanft auf der Schulter. Das Heilandkind aber legt seine Händchen schirmend und schützend auf die das Menschengeschlecht symbolisierende Erdkugel. Auf der Plakette „Virgo virginum“ hat der Künstler die Verbindung von kindlicher Zartheit mit würdevoller Entschlossenheit in der jungfräulichsten Seele schön zum Ausdruck gebracht.

Als Anhänger oder Medaille in Silber ausgeführt, dürfte die Darstellung viele Freunde finden, wenn sie auch in erster Linie für die Zöglinge der Franziskanerinnen auf Nonnenwerth gedacht ist. Ein weites Gebiet künstlerischer Betätigung hat sich unserem Br. Notker Becker in der Radierkunst erschlossen; die stimmungsvoll um unsere Basilika gelagerte Landschaft, sowie all die lauschigen Plätzchen im Klostergarten sind in den Radierungen fein stilisiert wiedergegeben. Ein großes Historienbild schuf Br. Notker gelegentlich der Feier des 100. Geburtstages des Stifters der Genossenschaft der Barmherzigen Brüder von Trier: Br. Peter Friedhofen. Er war gebeten worden, die Gelübdeablegung des Stifters in der Liebfrauenkirche zu Koblenz am 25. März 1852 zu malen und sich demnach an den historischen Ort und die Porträte des Pfarrers de Lorenzi und des Stifters zu halten. Die musivische Ausschmückung unserer Kirche erhielt einen gewissen Abschluß durch die Fertigstellung der Mosaiken in der Abside der Muttergotteskapelle. Man sieht in reichem romanischen Rankenwerk die Brustbilder von 11 Gliedern am Stammbaume Christi: Adam, Henoch, Noe, Abraham, Jakob, Juda, Jesse, David, Jechonias, Zorobabel, Jakob. Darüber thront in der Concha auf reichem Sessel die Gottesmutter mit ihrem Kinde; die drei Magier bringen huldigend ihre Geschenke; zur Linken steht der hl. Josef mit dem Lilienstab. Für den Entwurf der Kartons schulden wir den Patres Andreas Göser und Ephrem König von Beuron den herzlichsten Dank. Jahrelang waren sie eifrig mit den schwierigen Vorarbeiten beschäftigt und die gelungene Ausführung beweist, wie das Werk bis in seine kleinsten Einzelheiten wohl durchdacht gewesen ist. P. J. V.

**Chronik von St. Ottilien.**<sup>1</sup> Aus der Erzabtei. Das Wichtigste zu Ende des Jahres 1918 war die Einbringung unserer Ernte. Darum sei auch gleich berichtet, daß jene Ernte durchaus zur Zufriedenheit ausgefallen ist und bis auf etliche Fuder Getreide und Grummet auch gut eingebracht werden konnte. — Die Aemterverteilung nach den von P. Reiber S. J. gehaltenen Exerzitien anfangs September brachte in der Person des P. Eleutherius einen neuen Cellerar, da der frühere, P. Odilo, die Bewirtschaftung des von uns gepachteten ehemal. Klostersgutes Wessobrunn übernimmt. Magister bei fünf Novizen wurde P. Chrysostomus, während die anderen Aemter in der bisherigen Besetzung weitergeführt werden. — Trotz des Krieges erhielt Ende September die Kirche in dem neuen Paulus-Altare einen neuen Schmuck, der gleich den ebenfalls im Kriege gestifteten Benediktus- und Scholastika-Altären ein Werk des Kunstmalers Georg Kölnsperger aus München ist. Die fünf Bilder, mit denen die Kapelle ausgeschmückt ist, zeigen das Missionsleben des ersten und größten Heidenapostels. — Am 22. September hielt unser Herr Vater Erzabt in Augsburg einen Lehrerinnenmissionstag, zu dem sich etwa 300 Lehrerinnen eingefunden hatten. — Mitte Oktober trat auch in unserem Kloster die Grippe gebieterisch auf und zwang uns, auf fast drei Wochen den Unterricht im Seminar, wo bis auf eine Handvoll Zöglinge erkrankt waren, zu unterbrechen. Zwei Zöglinge erlagen der rätselhaften Krankheit. Im Kloster starben an einem Tag (8. November) P. Bertrand und Br. Petrus und im Seminar an demselben Tag der zweite Zögling. — Für die Brüder hielt P. Leo Bonsels S. J. Ende Oktober die hl. Exerzitien. — Auf Allerheiligen feierten in aller Stille die beiden Brüder Georg Effner und Eligius Kränzle ihr silbernes Profeßjubiläum, während Fr. Leodegar Gehrig und Br. Willibrord Budde ihr hl. Gelübde ablegten. — Den ganzen Dezember hindurch kamen die lieben

<sup>1</sup> Während der Jahre 1918 und 1919.

Mitbrüder vom Felde und den Kasernen zurück. Es war darum recht passend, daß man auf Weihnachten im Seminar das Stück von Peter Dörf-ler spielte: „Es war einmal Krieg“. — Am 6. Jänner 1919 war dann im Seminar für die heimgekehrten Zöglinge eine eigene warme Begrüßungs-feier und am 9. Februar eine solche für die lieben Mitbrüder. Zu letzterer wurde vom Berichterstatter als Andenken auch eine 96 Seiten umfassende Broschüre (nur als Manuskript gedruckt) herausgegeben: „Die Beteiligung der Benediktinerkongregation von St. Ottilien am Weltkrieg“. — Von der Erzabtei standen während des Krieges unter Waffen oder im militärischen Sanitätsdienst: 15 Patres, 35 Kleriker, 189 Brüder und 76 Zöglinge. Todes-opfer beklagt die Erzabtei 51; gefangen sind, die Missionäre eingerechnet, 68 Mann. Der Gesamtverlust der Erzabtei an Toten, Ausgetretenen oder für die Mission infolge der Kriegsverletzungen unbrauchbar Gewordenen beträgt 105 Mann, d. i. 25% des gesamten Personals von St. Ottilien in obigen vier Kategorien. Auszeichnungen erhielten die Mitglieder des Hauses 124 und befördert wurden 90. — Von der ganzen Kongregation, d. i. von der Erzabtei, den Abteien Münsterschwarzach, Schweiklberg und St. Bonifaz in Seoul, sowie dem apostolischen Vikariat Daressalaam und der apostoli-schen Präfektur Lindi sind insgesamt 466 Mitglieder eingerückt, wovon 78 gefallen und 86 gefangen oder vermißt sind. Auszeichnungen erhielten diese etwa 210 und befördert wurden ungefähr 150 Mann. — Am 10. Jänner wurde dann auch das Vereinslazarett zu St. Ottilien aufgelöst und die letz-ten 64 Verwundeten in das Reservelazarett Fürstenfeldbruck verbracht. Das Lazarett hat seit seinem Bestande (10. November 1914) insgesamt 4817 Ver-wundete beherbergt an 273.685 Verpflegstagen. Gott sei Dank sind von all diesen nur 25 gestorben. Von ganz verschwindenden Ausnahmen ab-gesehen, anerkannten die Soldaten auch die schweren Opfer, die der Be-trieb eines solchen Lazarettes dem Kloster auferlegte, und zeigten sich dank-bar. Große Verdienste um das Lazarett, die auch durch Auszeichnungen von höchster Stelle geehrt wurden, haben sich erworben: unser hochwürdig-ster Vater Erzabt, der lange Zeit hindurch den Röntgenapparat bediente und auch im Verbands- und Operationssaal tätig mitgewirkt hat, P. Sub-prior Paulus Sauter, ferner die Aerzte Dr. Heizmann, Dr. von Jadzewski und Dr. Wacker aus München, Herr Major Götzl, die Patres Reinhold Hoch, Kolumban Schnüriger, Meinulf Küsters, Fintan Schneider und Max Freist als Seelsorger, die Fratres Gabriel Schwärzler und Makarius Spitzig und die Brüder Pelegrin Rösser und Georg Effner als Operationsdiener, Feld-webel Weber, Br. Sulpitius Schlicker und Oberjäger Schliep als Kanzleipersonal und die Schwestern Flavia, Hildeburg, Bonita, Wiborada, Eudoxia, Ilduara, Peichtildis, Silveria, Venantia, Philothea und Katharina von Tutzing, die Niederbronner Schwestern: Norberta, Hildegundis, Terentia, Novella, Nantowina, Pachomia, Evarista, Macaria, Edicta, Rasso, Benedicta, Tobias und Tuscana und endlich die Barmherzigen Schwestern von Augsburg: Cor-nelia, Priscilla, Sidonia, Amatheia, Hedwig, Damiana, Gerhardine, Sieg-frieda und Milreda. Der Herr lohne es allen reichlich!

\* \* \*

St. Ottilien. Die Wirren in Augsburg und München warfen ihre Schatten auch nach St. Ottilien, doch hatte es, Gott sei Dank, dabei auch sein Bewenden. Auch unser Ottilienkolleg in München überstand die auf-regenden Tage glücklich und ungeschoren. — Im März 1919 wurde das bis-herige Vereinslazarett, das Mitte Jänner geräumt worden war, wieder seinem bisherigen Zwecke als Exerzitienhaus zugeführt. — St. Benedikt brachte uns die erste Noviziatsaufnahme nach dem Kriege; es waren zwei Kleriker und zwölf Brüder, die bis auf zwei Schweizer sämtlich den Waffenrock ge-tragen hatten. — Am 5. April durften wir wieder einige von unseren inter-

nierten Missionären begrüßen, nämlich die beiden Patres Eustach und Franz und die Brüder Gereon, Livinus und Friedrich, die aus dem Lager Sidi Bishr in Aegypten kamen. Am 1. Juli konnten wir auch noch unsern Bruder Frowin begrüßen, der nach mehrmonatlicher Gefangenschaft aus England zurückkehren durfte. Leider sind noch an sechzig Mitglieder unserer Erzabtei in den Händen der Feinde. Mitte Juli traf auch in Tutzing eine größere Anzahl von Schwestern ein, die bisher in Südafrika interniert gewesen waren. Mit der Rückkehr in die Mission dagegen soll es nach Erkundigungen, die der hochwürdigste Herr Erzabt bei den maßgebenden Stellen eingezogen hat, trotz gegenteiliger englischer Prefsnachrichten recht schlecht aussehen. Am 28. April 1920 mußten sämtliche deutschen Missionäre, mit Bischof Spreiter an der Spitze, das Gebiet verlassen. Nur ein kleiner Teil desselben darf von den Schweizern unserer Kongregation versehen werden. — Auf das Herz-Jesu-Fest, das Titularfest unserer Kongregation, konnte unsere Kirche um einen neuen Schmuck bereichert werden, indem die beiden Glasfenster zum Michaelsaltar fertig wurden. Kunstmalers Kölmsperger aus München stellt darin in sechs Gruppen die heiligen Engel dar, wie sie Gott preisen, die heilige Kirche verteidigen und die Gläubigen beschützen. Unmittelbar nach dem Feste begab sich der hochwürdigste Herr Erzabt in die Schweiz, um dort die Errichtung einer Prokura unseres Hauses zu betreiben. Das Haus wurde in Utznach am Züricher See eingerichtet und wird noch 1920 das uns gelassene Missionsgebiet übernehmen müssen.

Die Wintermonate 1919/20 wurden von unseren Patres rege ausgenützt zu Missions- und anderen Vorträgen, während die Patres Ansgar, Canut, Stephan und Hartmann eifrig Volksmissionen abhielten. Am 25. Jänner und 11. April wurde eine stattliche Anzahl von Frates und Brüdern ins Noviziat aufgenommen, während Maria Lichtmeß und Ostermontag Gelübdeablegungen brachten. Der 16. Februar brachte unsere indischen Gefangenen heim. Da die in Japan gefangenen Mitbrüder schon um die Jahreswende in ihre Abtei nach Seoul zurückkehren durften, fehlten nur noch die in Daressalaam weilenden Missionäre. Leider mußten diese am 28. April, mit Ausnahme von drei Schweizern, für immer das Gebiet verlassen, das seit 1889 mit soviel Blut und Schweiß von den Unsrigen bebaut worden war. — Rms. V. Erzabt war fast den ganzen Februar in den Abteien Münster-Schwarzach und Schweiklberg, um wichtige Vorfragen für die Umarbeitung der Konstitutionen zu erledigen. Mit seiner Rückkehr trat hier die Kommission zur Bearbeitung derselben zusammen. Nach 33 Sitzungen konnte am Ostermontag der umfangreiche Entwurf gedruckt vorgelegt werden. Am 20. April trat dann das Generalkapitel zu dessen Beratung zusammen, die am 7. Mai endigten. Am 4. Mai war der Herr Erzabt bereits zur Präsidienkonferenz und zu wichtigen Besprechungen wegen der Uebernahme neuer Missionsgebiete nach Rom abgereist. Hoffentlich können wir darüber das nächste Mal recht Erfreuliches berichten.

\* \* \*

Unsere Missionen. Aus der koreanischen Mission lauten die spärlichen Nachrichten immer gleich: Die Mission leidet sehr unter der Absperrung von dem Verkehr mit der Heimat, der sich besonders finanziell arg geltend macht. Der andere Uebelstand ist der, daß den Patres seit Kriegsausbruch von der japanischen Regierung jede freie Betätigung sehr erschwert oder besser ganz unterbunden ist. Darum mußte das Lehrseminar ganz geschlossen und die Handwerkerzöglinge bis auf ganz wenige entlassen werden. Immerhin wird die unfreiwillige Muße zur eigenen Weiterbildung gut verwendet und das Sprichwort „Not macht erfinderisch“ hat sich auch im wirtschaftlichen Leben unserer Missionäre während dieser

Zeit bewährt. Vergleiche dazu den ausführlichen Bericht des hochwürdigsten Herrn Abtes Bonifaz Sauer in der Juni-Nummer (1920) der „Missionsblätter von St. Ottilien“.

In Deutsch-Ostafrika brachte der Sommer 1916 alle unsere Stationen in die Hände der Feinde. Dadurch, daß jetzt P. Johannes Häfflinger (seit 21. August 1918) und die Brüder Quirinus Essigkrug (seit 28. Oktober 1917), Mauritius Kröhling und Bonifatius Werthmann (beide seit Ende Jänner 1919) sowie zwölf Schwestern (seit Sommer 1918) aus der Gefangenschaft entlassen worden sind, haben wir mehr über das Schicksal unserer afrikanischen Missionen erfahren. Wie übrigens die letzte Post berichtet, sollen sämtliche noch in Daressalaam zurückgelassenen Missionäre gegen Ende des Jahres 1918 nach Europa eingeschifft worden sein. — Jetzt wissen wir wenigstens die Reihenfolge, in der unsere Stationen in die Hände der Engländer fielen und was unsere Mitbrüder in der Gefangenschaft zu leiden haben. Am ersten fiel Madibira am 25. Juli 1916 in englische Hände, es folgte am 29. Bihawana, indem der dortige Pater durch eine Lüge zur Uebergabe veranlaßt wurde. Am 1. August kam Pandagani an die Reihe, am 29. Tosamaganga, am 4. September Daressalaam und Kurasini, am 9. Kwiwo und Kiwambo, am 14. Sangi, am 16. Lindi, am 19. Peramiho, am 24. Kigonsera, am 25. Litembo, am 29. Lituhi und am 15. Oktober Kipatimu. Die nun einsetzende große Regenzeit zwang die Feinde, die stellenweise eine mehr als zehnfache Uebermacht und vor allem eine unglaubliche Menge technischer Hilfsmittel hatten, zur Einstellung der Feindseligkeiten. Im Sommer 1917 wurde die Operation wieder aufgenommen. Mirola fiel am 24. August in Feindeshand, Ifakara am 27., Lufu am 3. September, Mnero am 9. Oktober, Namupa, der Sitz des apostolischen Präfekten, am 14., Sali am 15., Lukuledi, dessen erst erbaute Kirche ganz zusammengebrochen wurde, am 19. und Ndanda am 10. November. Außer Lukuledi hat nur Daressalaam durch die Beschießung etwas gelitten; die Gebäude der übrigen Stationen blieben unbeschädigt, doch wurde viel geplündert. Die Behandlung der Gefangenen war eine verschiedene; allgemein geklagt wird über stark vernachlässigte sanitäre Hilfe und Maßnahmen. Meist sind die Stationen zuerst von unseren Leuten als Lazarette und Stützpunkte benützt worden und hernach von den Feinden zu denselben Zwecken ausgenutzt worden. Wenig Ehre macht es den „wahren Kulturträgern“, als welche sich die Engländer gerne ausgeben, daß sie Schwarze als Wachen und Begleiter der Missionäre und sogar auch der Schwestern verwandten und daß die Lagerverhältnisse, besonders im Anfange, jeder Beschreibung spotteten. Natürlich leiden die Missionäre auch schwer darunter, daß sie hinter dem Stacheldrahtzaun leben müssen. Vielfach, besonders auf den weiten und beschwerlichen Transporten, klagten die Missionäre über Hunger und große Rücksichtslosigkeit seitens der Begleitmannschaften bei Erkrankungen. Im Lager selbst empfanden es die Missionäre als peinlich, daß sie lange Zeit als Kriegs- und nicht als Zivilgefangene, geschweige denn als Geistliche behandelt wurden. Erst das energische Vorgehen von Missionären der feindlichen Nationen schafften da Wandel. Die Gesundheitsverhältnisse sind recht schwankend, was begreiflich ist, da die jüngsten der Gefangenen schon über sechs Jahre ununterbrochen in den ungesunden Tropen weilen. Besser geht es gesundheitlich den nach Indien verschleppten Missionären.

\* \* \*

Unsere Toten. Aus Afrika kam die Kunde, daß am 12. April im deutschen Spital zu Daressalaam P. Stanislaus Seiler dem Typhus erlegen ist. P. Stanislaus wurde am 29. Jänner 1883 zu Dietikon in der Schweiz als Sohn biederer Landleute geboren, bezog später die Stiftsschule

in Einsiedeln und wählte nach gut bestandener Matura den Beruf eines Heidenmissionärs. Am 8. Oktober 1905 legte er in St. Ottilien die heiligen Ordensgelübde ab und am 18. August 1908 feierte er in seiner Heimat sein erstes heiliges Meßopfer. Schon im September desselben Jahres zog er in die Mission hinaus und war auf den Stationen Madibira, Tosamaganga und Peramiho mit großem Eifer tätig. Bei Tosamaganga legte er die neue Station Kidiro an, erkrankte aber infolge der Unsumme von Arbeit und Strapazen bald ernstlich. Wieder hergestellt arbeitete er in Peramiho mit demselben Feuereifer, um seine 30 weit auseinanderliegenden Schulen zu hoher Blüte zu bringen. Im November 1913 siedelte er nach Kigonsera über, wo er viele neue Schulen ins Leben rief und die Zahl der Schulkinder in kurzer Zeit auf 2300 brachte. Der Krieg zwang ihn zur Ruhe, von der er vordem nichts wissen wollte. Obwohl Schweizer, nahmen ihn doch die Engländer in Bihawana Mitte September 1916 gefangen und schleppten ihn nach Mombassa und später nach Tanga. Erst im Juni 1917 erwirkte ihm der schweizerische Bundesrat die Freiheit, worauf er nach Daressalaam ging. Leider wurde er dort im Februar 1918 vom Typhus ergriffen, der mit seinem frühen Tode endete.

Der 27. September 1918 raffte unseren lieben Fr Marinus Riß aus einem vielversprechenden Leben ab. Am 10. Dezember 1891 erblickte er zu Naring in der Miesbacher Gegend als Sohn einfacher Sägereisehleute das Licht der Welt. Seine Jugend war mit harter Arbeit ausgefüllt und einen harten Kampf kostete es auch, als er mit dem Plane, studieren zu wollen, herausrückte. Und doch setzte er es durch und brachte bei seiner glänzenden Begabung das Versäumte bald wieder herein. In Rosenheim machte er 1912 das Absolutorium, damit er, nachdem er den Vater verloren, in der vom Studium freien Zeit seiner Mutter in der Wirtschaft noch etwas helfen konnte, ein herrliches Zeugnis seines Arbeitsgeistes. Im Oktober 1913 legte er dann in St. Ottilien die heiligen Gelübde ab und begann die philosophischen Studien, bis er am 1. Oktober 1914 nach Neu-Ulm zum 12. Infanterie-Regiment einrücken mußte. Wie daheim und im Kloster war er auch hier ein Muster der Pflichttreue. Am 26. Dezember 1916 wurde er zum Leutnant befördert, nachdem er am 22. Jänner die bayer. silberne Tapferkeitsmedaille und am 30. August desselben Jahres das Eisener Kreuz 2. Klasse erhalten hatte. Am 17. November 1917 wurde er auch noch mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse und dann noch mit dem bayerischen Militärverdienstorden ausgezeichnet.

Der Totenmonat brachte uns ein Ereignis, wie es seit St. Ottiliens Bestehen noch nie dagewesen ist: am 11. November 1918 trugen wir nach dem Pontifikalrequiem gleich drei Tote zur letzten Ruhe, die alle drei am 8. November der Grippe zum Opfer gefallen waren. Es waren dies P. Bertrand Stalder, Br. Petrus Birnesser und Zögling Jurek von Rogowski. — P. Bertrand Stalder war am 6. Dezember 1885 in Erlengraben im Kanton Luzern als Sohn eines Landwirtes zur Welt gekommen. In Engelberg oblag er seinen Gymnasial- und Lyzealstudien und ging dann an die Universitäten nach Innsbruck und Freiburg in der Schweiz, um sie im Priesterseminar zu Luzern im Sommer 1913 abzuschließen. Bald darauf wurde er zum Vikar an der jungen St. Paulus-Pfarrei in Luzern ernannt, wo er sich großer Beliebtheit erfreute. Am 3. Februar 1917 wurde er Novize von St. Ottilien und legte am 19. März 1918 die heiligen Gelübde ab. Im Kloster war er trotz seiner schwächlichen Gesundheit im Verlag und in der Verwaltung tätig und gab im Seminar noch Religion und Naturkunde. Sein sanftes, gütiges Wesen machte ihn uns allen lieb.

Br. Petrus Birnesser war als Verwalter des Liebeswerkes und eine Zeit lang als Präfekt unserer Arbeitszöglinge vielen bekannt. Er wurde am 9. November 1883 als Sohn eines Gendarmerie-Wachtmeisters in St. Blasien

im Schwarzwald geboren, studierte an der Oberrealschule in Konstanz und in Freiburg i. B. und war später im mittleren Justizdienst in Bühl in Baden tätig. 1907 trat er in die Bruderschar zu St. Ottilien ein, nachdem sein Wunsch, Priester zu werden, sich nicht verwirklichen ließ. Am 15. August 1910 legte er die heiligen Gelübde ab, begleitete den H. Herrn Erzabt auf seiner Afrikareise in den Jahren 1911/12 und widmete nach seiner Rückkehr seine ganze Kraft unserem Unterstützungswerke, dem Liebeswerk des hl. Benedikt, das er zu großer Blüte brachte.

Am Abend vor Fronleichnam, den 18. Juni 1919, verschied nach nur 5tägigem Krankenlager unser guter Br. Burkhard Hensen. Er war am 21. November 1861 in Erkalenz in der Erzdiözese Köln geboren. 1893 trat er in St. Ottilien ein und legte an seinem Geburtstage des Jahres 1896 die heiligen Gelübde ab. Er war entsprechend seiner Vorbildung immer in der Verwaltung beschäftigt und versah von der Jahrhundertwende ab die Geschäfte eines ersten Buchhalters mit großer Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit. Während des Krieges mußte er infolge der vielen Einberufungen auch noch die Geschäfte eines Depositors übernehmen, die in einem so großen Hause eine ganz bedeutende Arbeitslast darstellen. Seit Jahren litt Br. Burkhard schon an Kehlkopftuberkulose, gegen die man allerlei versuchte. Trotzdem arbeitete der gute Bruder mit unverdrossenem Eifer ohne die geringste Klage weiter und mußte, als Fieber sich einstellte, erst genötigt werden, sich zu Bett zu legen. In klarer Erkenntnis seiner Lage und ergeben in Gottes heiligen Willen empfing er am Tage vor seinem Tode die heiligen Sterbesakramente.

Mit Br. Alexander Weber schließen wir hoffentlich auf lange Zeit die Reihe unserer Toten. Br. Alexander war als Bauerssohn am Benediktustage 1891 in Eidelberg in der Operpfalz geboren und unterschied sich schon als Knabe vorteilhaft von den anderen. Er erlernte die Metzgerei in Amberg (Oberpfalz), arbeitete aber dann wieder zu Hause, bis er 1910 nach St. Ottilien übersiedelte. Am 7. September 1913 legte er die heiligen Gelübde ab, war in der Oekonomie und in der Schmiede tätig, bis ihn am 4. August der Krieg zu den Waffen rief. Erst war er als Krankenwärter am Reservelazarett B in München tätig, kam im Oktober 1917 zur 6. bayer. Krankentransportabteilung und wurde dort Gefreiter. Mitte Februar traf auch ihn das Los zum Infanteriedienst. Aber schon am 26. Oktober 1918 bei den verlustreichen Rückzugskämpfen fiel er bei der 10. Kompagnie des 13. Infanterie-Regimentes.

P. B. D.

**Die Tutzingener Missionsbenediktinerinnen im Weltkrieg.** Die welterschütternden Geschehnisse in der letzten Hälfte des Jahres 1914 hatten unser Vaterland rings mit Stacheldraht umschnürt und damit auch uns Missions-schwestern alle Ausgänge zu unsern lieben Missionsgebieten in Afrika, Brasilien und auf den Philippinen verriegelt. Sollten wir nun die ganze Kriegszeit hindurch mit schön gefalteten Händen im stillen Mutterhaus sitzen bleiben und warten, bis sich die Pforten des Reiches in ungewisser Zeit wieder öffnen würden? Das war bei der allgemeinen Begeisterung und Bereitschaft, der großen Not nach besten Kräften abzuhelpen, unmöglich. Als daher vom Landeskomitee des St. Georg-Ritterordens eine Anfrage kam, ob die Missionsbenediktinerinnen zu Tutzing auch Kräfte für die Verwundetenpflege im Feld stellen könnten, wurde eine bejahende Antwort gegeben. Zunächst hielten sich acht Schwestern nach dem Westen marschbereit. Am 17. Dezember 1914 rückten sie aus und zwar fanden vier Beschäftigung bei der Verwundetenpflege in Mars-la-Tour, zwei im Seuchenzlazarett zu Labry, zwei bei der Transportabteilung zu Conflans. Im Januar

1918 wurden alle diese von den einzelnen Posten abberufen und erhielten in Briey, in der Gegend von Verdun, ein Lazarett mit 900 Betten, wo sie mit zwei weiteren, aus Tutzing eingetroffenen Schwestern die Küche und Krankenpflege übernahmen. Ende September 1918 wurde Briey geräumt und dafür in Villerupt ein Lazarett mit 300 Kranken und Verwundeten übernommen, die bei der Demobilisierung im November von den zehn Schwestern nach Deutschland begleitet wurden. Doch schon kurz nach der Abreise der ersten Feldschwestern kam die Nachfrage nach weiteren Kräften, woraufhin sich zwanzig Schwestern für Nordfrankreich rüsteten. Am 26. Februar 1915 kamen sie in Tourcoing an. Dort sollte ein aus vier Pavillons bestehendes Sanatorium als Seuchenlazarett eingerichtet werden. Fünfzig Schwestern vom allerheiligsten Erlöser aus Würzburg waren schon tags zuvor angelangt und bereits in voller Tätigkeit. Sie übernahmen die Küche und teilten sich mit den Neuangekommenen in die vier Bauten. Es galt zuerst, Material herbeischaffen, Betten aufschlagen und diese für die Aufnahme der Kranken zurechtmachen. Aber, o weh! Kein einziges Bettuch war vorhanden! Da ging denn eine unermüdliche Nähmaschinentätigkeit an; aber wenn auch die Rädchen Tag und Nacht nicht stillstanden, so hieß es schließlich doch, die Betten mit ungesäumter Wäsche überziehen; denn schon am 27. Februar sausten die Krankenautos mit ihrer traurigen Last heran. Bald waren alle Säle und sämtliche Einzelzimmer belegt. „Schwerer Typhus“ lautete die Diagnose bei fast allen Kranken; drum: „Strengste Diät! Keiner darf sein Bett verlassen!“ Ach, dazu hatten die armen Feldgrauen auch gar keine Lust und Kraft; einzelne lagen ganz benommen da. Sie kamen teilweise von Commines und Arras, zum andern Teil vom Kemelberg und von der Zuckerfabrik von Souchez. Tagelang hatten sie mit nassen Füßen im Graben gelegen und sich durch schlechtes Trinkwasser schließlich ihre schwere Krankheit zugezogen.

Schon am 9. März, also 14 Tage nach Eröffnung des Lazarets, starb der erste, ein braver Münchner. Ihm folgte ein 22jähriger Pfälzer. Sofort nach der Ankunft hatte er seine Osterbeicht abgelegt. Es war gut, daß er der Gnade gefolgt; denn am Abend schon verlor er das Bewußtsein und verschied nach zehntägiger Krankheit mit dem Ruf: „Mein Gott und mein Alles!“ Hinter vielen der Typhuskranken, die hohes Fieber hatten, mußte man wie eine Mutter hinter ihren unvernünftigen Kindern herspringen, damit den Ausreißern kein Unglück zustoße. Es wurde festgestellt, daß in Tourcoing 95% den Typhus überstanden. In der ganzen Zeit vom 26. Februar bis zum 1. Juni 1915 war selten ein Bett länger als 24 Stunden frei; denn kaum war ein Rekonvaleszent entlassen oder ein Patient gestorben, so wurde der frei gemeldete Platz durch einen Neuling eingenommen. Mit dem Eintritt der wärmeren Jahreszeit nahm gegen Ende Mai die Zahl der Schwerkranken ab. Am 14. Juni schieden die letzten Typhuspatienten und das ganze Pflegepersonal mußte eine vierzehntägige Quarantäne durchmachen, unterdes die Pavillons gründlich desinfiziert wurden. Mancher der Schwestern war bisweilen der Gedanke gekommen, die eine oder andere aus ihrer Mitte könnte selbst ein Opfer der tückischen Krankheit werden; doch Gottes Schutz ruhte sichtlich auf allen.

Dann begann eine neue Aera. Es kamen Leichtverwundete, dazwischen auch schwere Fälle. Als Prälat Werthmann aus Freiburg i. Br. die Schwestern im Juli 1915 besuchte, meinte er: „Ich wollte Ihnen allen Trost bringen; nun stehen Sie so glücklich vor mir, daß ich mir Trost holen kann“. Er hatte recht. Keine hätte ihre Tätigkeit verlassen wollen, selbst dann nicht, wenn die Schlafbaracken vom Donner der Kanonen bei Arras und Ypern erzitterten. 1916 langten Schwerverwundete an, und als im Sommer die Ruhr um sich griff, wurde der für Cholerakranke bereitgehaltene Pavillon mit den Opfern dieser unheimlichen Krankheit belegt. Da bot sich ein

weites Feld zur Betätigung von Liebe und Opfersinn; denn die anfängliche Begeisterung und auch die Widerstandskraft der Mannschaften hatten schon merklich nachgelassen. Im Oktober 1916 munkelte man von Versetzung des Lazaretrupps, und wirklich hieß es nach zwanzigmonatiger Tätigkeit die liebgewonnene Stätte im fremden Land verlassen. Besonders das traute Kapellenchen, eigentlich nur eine Baracke, war den Schwestern so lieb und teuer geworden, daß ihnen der Abschied ordentlich schwer fiel.

Am 11. November 1916 siedelten die zwanzig Tutzinger Benediktinerinnen von Tourcoing nach dem an der belgischen Schelde gelegenen Kloster Passy-Froyennes über. — Nebenbei sei bemerkt, daß bei diesem Umzug dreien das Gepäck gestohlen wurde. — Das neue Lazarett war in Friedenszeiten eine von Brüdern der christlichen Schulen geleitete Erziehungsanstalt für 900 Zöglinge. Das Gebäude war so groß, daß man die Bettenzahl von 1200 zunächst auf 1800 und schließlich auf 2400 erhöhte, wobei allerdings selbst die Gänge ausgenützt wurden. Auch außer der Krankenpflege gab es hier Arbeit in Hülle und Fülle, weil die Versorgung des ganzen riesigen Hauswesens, Küche, Wäscherei, Nähzimmer, ebenfalls in den Händen der Schwestern lag. Zehn bis dahin in Cambrai tätige Missionsbenediktinerinnen wurden damals gerade infolge Rückversetzung ihres ganzen Lazaretttrupps nach Mons arbeitslos. Dank der Güte und dem Entgegenkommen des Etappendelegierten wurden sie nach Froyennes überwiesen. Um die Zeit der großen Offensive im Frühjahr 1918 kamen auch noch Kräfte aus der Heimat dazu, so daß für die sich stets mehrende Arbeit schließlich 48 Paar Hände bereit waren. Was in den letzten sechs Kriegsmonaten in Froyennes geleistet wurde, läßt sich nicht leicht beschreiben. Kamen doch im April 1918 in einer einzigen Nacht 1200 Zugänge! Damals arbeiteten Aerzte und Personal mehrere Tage und Nächte hindurch fast ohne Unterbrechung. Operationen und Amputationen, die der verheerenden Gasphlegmone wegen nötig waren, wollten kein Ende nehmen. Durch das ständige Näherücken der Kampfzone wurden auch die Besuche feindlicher Flieger immer häufiger. Es verging nicht eine auch nur ein wenig mondhele Nacht, in der sie die Lazarettbewohner ungestört gelassen hätten; untertags beachtete man die Luftkämpfe gar nicht mehr. Wer kann es zählen, wie oft die Schwestern von ihren Schlafzimmern im dritten Stock in den Keller hinabflüchten mußten! Am 8. Juli 1918 aber, morgens 8¼ Uhr, krachten die Bomben so dicht ums Haus herum, daß mit einem Schlag sämtliche Fenster der Ostseite in Scherben lagen, und dann erfolgte ein Stoß, der das Gebäude in seinen Grundfesten erzittern machte. Eine Bombe hatte in den mittleren Bau eingeschlagen, war jedoch zum Glück auf einen Eisenpfeiler geprallt, so daß sie schon im obersten Stockwerk explodierte. Die Panik in den vollbelegten Krankensälen war unbeschreiblich. Verwundete, die noch nie das Bett verlassen, liefen im Hemd die Treppe hinunter, um auf halbem Weg zusammenzubrechen und von herbeieilenden Schwestern oder Wärtern zurückgetragen zu werden. Die beiden obersten Säle waren ganz in Staubwolken gehüllt; denn die Decke war eingefallen. Unter den Trümmern holte man sechs Tote und zwanzig Neuverwundete heraus. Zu letzteren zählte auch eine Schwester, die gerade mit einem Patienten die Frühstückstassen gespült hatte. Der Soldat lag tot in seinem Blute; die Schwester kam, mit einem Granatsplitter im Schienbein, leichenblaß die Treppe heruntergewankt. — Wenige Tage nachher wurde die ganze feindliche Luftschifferabteilung, es waren Amerikaner, heruntergeschossen und die Anführer dicht neben den Opfern ihres Lazarettangriffes auf dem zu Froyennes befindlichen Ehrenfriedhof bestattet. Dann galt es vor allem, die Schäden am Gebäude auszubessern und besonders die vielen fehlenden Fenster zu ersetzen. Wohl war es Sommer, doch gerade recht windig und regnerisch, was solch überreiche Ventilation für die Kranken nicht erwünscht

machte. So mußte denn zunächst eine Art Zelt über den Betten die Dar-niederliegenden vor Kälte und Zugluft schützen.

Die Arbeit häufte sich nun immer mehr bis zu dem verhängnisvollen 10. Oktober 1918, an dem das schöne Froyennes zu fluchtähnlichem Rückzug verlassen werden mußte. An dieser Stelle sei der lieben Schwester M. Leut-bertha Herbst O. S. B. gedacht, die nach jenem Transport nach Tournai ihr junges Leben aushauchte. Sie war, 28 Jahre alt, mit den ersten Feld-schwestern voll Begeisterung ausgezogen und hatte sich bei ihrer Wirksam-keit im vierten Kriegsjahr den Keim zur Schwindsucht geholt. 25 Wochen lag sie krank im Lazarett und mußte in fremder Erde bestattet werden. Ihre Mitschwestern konnten sie nicht einmal mehr zur letzten Ruhe ge-leiten; denn zur Zeit der Beerdigung erwarteten sie, auf ihrem Gepäck sitzend, den Zug, der sie dem erhaltenen Befehle gemäß nach Brüssel bring-en sollte. Man eröffnete dann noch ein Lazarett in Thienen (Tirlemont); allein alles ging der Auflösung entgegen, und eine zehntägige Eisenbahn-fahrt im Viehwagen bildete den Abschluß jahrelanger Kriegstätigkeit.

Im November 1915 wurden auch einige Schwestern für den östlichen Kriegsschauplatz gewünscht, und so rüsteten sich fünf für einen Winterfeldzug. Die Reise ging über Wien, Budapest, durch die Karpathen nach Brzezany, das ungefähr 20.000 Einwohner zählt. Hier sollten die Schwe- stern ein außerhalb der Stadt gelegenes Seuchenlazarett übernehmen. Dieses wurde bisher von Augsburger Vinzentinerinnen versorgt, die den Ankom-menden eine überaus herzliche Aufnahme bereiteten. Unter einem Lazarett stellt man sich ja gewöhnlich ein großes Gebäude mit weiten, hellen Räu-men vor; dieses aber war ein zweistöckiges Wohnhaus mit vielen kleinen und größeren Zimmern, und da man eben in Galizien war, ließ auch die Sauberkeit manches zu wünschen übrig. Hier im östlichen Etappendienst lernte man ja nicht so sehr wie im Westen die Schrecknisse der direkten Kriegsführung, Bombenfahrt und Fliegerangriffe, kennen. Es galt vielmehr, all die kleinen unangenehmen Begleiterscheinungen zu ertragen und über-winden, die aber auf die Dauer durch die Hartnäckigkeit, mit der sie immer wiederkehrten, keine geringen Opfer forderten — Schmutz und Un-geziefer. Zudem herrschten vielfach die allerprimitivsten Zustände.

So waren denn die fünf Neulinge in russischen Verhältnissen zunächst etwas enttäuscht über ihren nunmehrigen Aufenthaltsort. Ein Ofen und die Betten bildeten vorläufig die ganze Ausstattung des Krankensaales. Ein Brett zwischen je zwei Betten diente als Tisch. Sogenannte Hindenburg-lichter mußten bei der im Winter schon gegen drei Uhr einsetzenden Dunkelheit wenigstens soviel Helligkeit spenden, daß man sich im Hause zurechtfinden konnte. Die Küchenschwester hatte auf der nur 1½ Quadrat-meter großen Platte eines galizischen Herdes für etwa 150 Personen zu kochen und noch dazu das Vielerlei der Krankenkost. Da im Schlaf- und Wohnzimmerchen der Schwestern ein ähnlicher russischer Ofen stand, wurde auch hier noch gekocht. So war dieser Raum zugleich Schlafzimmer, Wohn-stube, Küche, Trockenraum, Flickstube — jeder freie Augenblick wurde zum Stopfen der Soldatenstrümpfe benutzt —, auch wurde dort gewaschen und gebügelt. Ein kleiner Tisch und eine wackelige Bank machten außer den Betten die ganze Einrichtung aus. Wer am Tisch keinen Platz mehr fand, setzte sich aufs Bett. Beim Schreiben kniete man sich auf den Boden und benutzte das nächtliche Lager als Tisch. Aber all das konnte den Mut und den frohen Sinn nicht nehmen; es waren ja Missionsschwestern.

Eine schöne Erinnerung aus jener Zeit sind die morgendlichen Spazier-gänge zu der 20 Minuten entfernten polnischen Krankenhauskapelle, wo um 6 Uhr eine hl. Messe gelesen wurde. Entweder mußte man durch den Schnee waten oder aber durch so tiefen Schmutz, daß nicht selten der Stiefel stecken blieb. Wer dann in der Kirche selbst seinen Platz gerade

neben einer in Schafspelz gehüllten Ruthenin fand, merkte bald, daß diese warme Bekleidung auch von kleinen Lebewesen sehr geschätzt war. Daheim mußte die Betreffende dann schleunigst jene Gegenmaßregeln anwenden, auf die man die Neulinge gleich bei der Begrüßung aufmerksam gemacht hatte. Auch die Kranken waren bei der Einlieferung meist voll Schmutz und Ungeziefer, so daß eine gründliche Entlausung und Reinigung gewöhnlich die erste Behandlung bildete. Uebrigens — an Arbeit fehlte es nicht. 100–150 zum Teil recht schwer an Seuchen Erkrankte waren zu verpflegen. Dazu mußten Küche und Hauswesen besorgt werden, und zu springen gabs von morgens früh bis abends spät, um den kranken Kriegern ein wenig Linderung, Behaglichkeit und Freude zu bereiten. Die Soldaten waren anspruchslos und zufrieden, wenn sie nur genug zu essen hatten. Da es meist Typhus- und Ruhrkranke waren, hieß es zuerst, bei strenger Diät eine Hungerkur durchmachen. Dabei freilich brumte manchmal einer über den steten Reisbrei, die ewigen Schleimsuppen und den harten Zwieback. Umso höher schätzte man dann aber auch nachher die gewöhnliche Kost, und da war es der Küchenschwester eine wahre Wonne, wenn sie einem armen Schlucker sein Lieblingsgericht kochen konnte. Zum Freudemachen bot auch das liebe Weihnachtsfest reiche Gelegenheit. Die Leute zeigten sich für alles so dankbar. Schwestern und Pfleger sangen in der polnischen Pfarrkirche an diesem Tage zum erstenmal und von nun an noch öfter während des Soldatengottesdienstes deutsche Lieder.

Doch im Januar 1916 schon, als man sich gerade in die neuen Verhältnisse eingelebt hatte, hieß es: „Wandern!“ Nun kamen die Tutzinger Schwestern vorübergehend nach Lemberg, dann in Ruhestellung nach Würzburg und schließlich im Juni 1916 hinter die Ostfront nach Kowel. Dort wurde damals heftig gekämpft, und in der Stadt befanden sich schon mehrere Lazarette. Weiterhin hatten die Benediktinerinnen ein großes Seminar zur Aufnahme Verwundeter herzurichten. Zur Bewältigung der Riesenarbeit in Pflege, Hauswesen und Operationssaal wurden ihnen ungefähr 50 weltliche Schwestern zugesellt. Hier erst erhielten sie einen rechten Einblick in das Elend und Leid des Krieges. Auch war wiederum die Einrichtung recht mangelhaft; vor allem fehlte es an Wäsche und Geschirr, was die Arbeit noch erschwerte. — Doch die Russen rückten immer näher, und so gab es einen jähen Aufbruch nach Brest-Litowsk, wo ein leerstehendes Privathaus den Schwestern außer dem Quartier noch allerhand unliebsame lebende Kleinigkeiten bot.

Schließlich wurde eine von den Oesterreichern zum Lazarett umgewandelte Kosakenkaserne in Cholm für zwei Jahre Arbeitsfeld der Schwestern. Zuletzt wirkten sie hier mit mehr als hundert Schwestern — die meisten vom Roten Kreuz in München — zusammen. Sie aßen gemeinsam an einem Tisch, arbeiteten mitsammen auf der Station. Da konnten die Ordensfrauen auch unter ihren weltlichen Mitarbeiterinnen manches Gute tun, wenn die einzelnen sich oftmals Trost und Rat bei ihnen holten, während sie selbst das friedliche schwesterliche Beisammensein während der kurzen Erholungszeit am Mittag und Abend, die die fünf Tutzinger für sich hielten, immer höher schätzen lernten. Da wurden dann Freud und Leid geteilt, da vergaß man alle Sorge, alle Müdigkeit, und mit neuer Liebe und Begeisterung gings nachher wieder an die Arbeit.

Hier in Cholm hatte nämlich jede eine andere Beschäftigung. Eine Schwester fand ausgiebige Tätigkeit im Laboratorium, eine andere war bei den Ohrenkranken beschäftigt und konnte da ihre kräftige Stimme gut brauchen, um von allen gehört und verstanden zu werden. Eine dritte Schwester hatte die Offiziersstation: die vierte pflegte Magen- und Darmkranke. Der Chefarzt dieser Abteilung war ein berühmter und gesuchter Magenspezialist, und so kamen denn von überall her hohe und niedere

Zivil- und Militärpersonen, um sich von ihm untersuchen zu lassen. Zu diesem Zweck sollte dann bei dem einen eine Magenausheberung vorgenommen werden, und es hieß, ein Probe-Frühstück richten. Bei dem anderen wurde der Magen durchleuchtet und da mußte, oft fünf- bis sechsmal im Tag, vorher ein Bismuth- oder Baryumbrei gekocht werden, der, weil er gipsartig war und nicht gut rutschte, mit etwas Himbeersaft vermischt wurde. Da gabs dann – je nach dem Geschmack der einzelnen – erfreute und auch entsetzte Gesichter. Die fünfte der Tutzinger Schwestern endlich flichte unter Beihilfe einer Anzahl von Polenmädchen die Wäsche für mehrere tausend Soldaten. Auch vom Personal kam man tagsüber oft mit allerhand kleinen und großen Flickwünschen zu ihr. Den Polenmädchen aber, die so vielen Gefahren ausgesetzt waren, konnte sie eine sorgende und helfende Mutter sein. Die jungen Kinder zeigten ihr oft durch rührende Aufmerksamkeiten ihre Liebe und Dankbarkeit.

So nebenbei konnten sich die Schwestern auch noch ein wenig verdient machen, indem sie die unglaublich vernachlässigte Kirche, die zu den Kasernengebäuden gehörte, zunächst einmal gründlich reinigten und nach Möglichkeit schmückten. Alles, was sich in dem weiten Raum vorfand, war ein einfacher Altar mit einigen Oelgemälden. Für die Kranken wurden ein paar Gartenbänke hineingestellt. Einige hundert Rekruten, die jeden zweiten Sonntag zum Gottesdienst kamen, mußten alle stehen. Eine Schwester spielte Harmonium und übte die Kirchengesänge ein, bis sich später unter dem Personal ein tüchtiger Organist einstellte.

Auch pflegten die Schwestern in den Lazaretten mit den Soldaten ein gemeinsames Morgen- und Abendgebet zu verrichten. Es war immer ein feierlicher Augenblick. Wenn die Schwester anfang zu beten, war alles still; die Leute, die nicht zu Bett lagen, standen auf; die gerade vorübergehenden blieben stehen. Mancher Soldat lernte dadurch wieder beten. So schrieb einmal ein junger protestantischer Krieger aus dem Westen, der es auch nicht mehr gekonnt hatte: „Ich suche mir immer wieder Ihre Gebete ins Gedächtnis zurückzurufen.“ Mancher ließ sie sich beim Abschied aufschreiben, damit er sie auch im Schützengraben verrichten oder seinen Kindern beibringen könne.

Im Mai 1918 siedelten die „russischen“ Missionsschwestern wieder nach Kowel über. Das Cholmer Lazarett sollte mit Oesterreichern belegt werden, die aus der Gefangenschaft heimkehrten. Mehrere große, schöne Gebäude, früher ebenfalls Kosakenkasernen, die eine Stunde vor der Stadt lagen, boten den Schwestern ein letztes, aber recht anstrengendes Arbeitsgebiet. Die flache, baumlose Umgebung verwandelte sich im Sommer in eine glühende Sandfläche, so daß die Kranken unter der Hitze und Schwüle viel zu leiden hatten. Zwei der Schwestern fanden auf der Malariastation durch die häufigen Blutabstriche und Hämoglobinbestimmungen sowie andere Untersuchungen reiche Arbeit; eine dritte war wieder als Laborantin tätig, während die im Aufnahmesaal beschäftigte einen großen Vorrat an Geduld und Opferfreude brauchte, um mit all den Menschenkindern fertig zu werden. Auch Nahrungssorgen stellten sich in Kowel ein. Vorher hatte man doch immer, sobald man einmal in geregelten Verhältnissen war, gutes und reichliches Essen für die Kranken gehabt. Nun begann es knapp zu werden, und so wanderte auch manches Brotstücklein der Schwestern in den Krankensaal. Doch wurde es zeitweise wieder besser; zudem kam vieles, das die Schwerkranken doch nicht essen konnten, den andern zugute. Viele Opfer forderte die Grippe auch im Koweler Lazarett; alle Kunst der Aerzte war da vergeblich.

Dann kamen die Revolutionstage. In der Stadt selbst wurde ein Lebensmittelmagazin der Oesterreicher erstürmt und niedergebrannt. Um weiteres Unheil zu verhüten, mußten auf Befehl des Soldatenrates sämt-

liche Alkoholvorräte in den Kantinen ausgeschüttet und vernichtet werden. Ueberall, auch auf der Krankenstation, führte nun der Soldatenrat die Aufsicht, daß z. B. niemand, besonders kein Offizier, besseres Essen, ein eigenes Zimmer und dergleichen „unverdiente Vorzüge“ erhielt. Aber, was noch schlimmer war, kein Mensch wollte mehr arbeiten. Wegen Personal-mangel waren die Schwestern vielfach auf die Hilfe der Leichtkranken angewiesen. Diese aber machten, daß sie mit den fast täglich abgehenden Lazarettzügen in die Heimat kamen; manche der Aerzte, Schwestern und Wärter folgten ihnen bald. So lastete die ganze Arbeit und mühsame Pflege der Schwerkranken auf den Schwestern und den wenigen zurückgebliebenen gewissenhaften Pflegern. Selbst die vom Soldatenrat gezahlte hohe Lohnung zog nicht mehr. So konnte im kalten russischen Winter manchmal nicht geheizt werden, weil niemand da war, der Holz spaltete und herbeitrug.

Wegen der Einschließungsgefahr von seiten russischer Bolschewisten kam im Dezember der Befehl, das Lazarett müsse durch ein Feldlazarett abgelöst werden. Weil dieses keine Schwestern hatte und noch so viele Schwerkranke da waren, boten sich die Benediktinerinnen und einige der anderen Schwestern zum Bleiben an. Als aber an einer bevorstehenden Ueberrumpelung nicht mehr zu zweifeln war, mußten die Schwestern schweren Herzens von ihren Kranken und Verwundeten Abschied nehmen. Wie flehend baten diese: „Bleibt doch bei uns! Wer soll denn für uns sorgen? Die Wärter tun uns ja gar nichts mehr!“ – Wenige Wochen danach wurde Kowel durch die Bolschewisten vollständig niedergebrannt.

Ein großer Güterzug stand für die Heimziehenden bereit. Zwei der Schwestern erkrankten auf der zwölf Tage währenden Fahrt. Erst war es ein leichtes Unwohlsein; dann stellte sich Fieber ein, 38, 39, 40 Grad. Als schließlich noch eine weitere Schwester erkrankte und sich die Anzeichen von Flecktyphus einstellten, mußten sie zu Halle ins Krankenhaus gebracht werden, von wo aus sie nach mehreren Wochen alle drei gesund ihren beiden Mitschwestern ins Mutterhaus folgen konnten.

Am Pfingstfeste 1916 fragte man diesmal von Berlin her an, ob das Mutterhaus Tutzing bereit sei, auch einige Schwestern in den Orient zu senden, wo man ihrer Hilfe dringend bedürfe. Schnell wurde die Wahl getroffen, und sieben glückliche Seelen reisten am 1. Juli mit dem Balkanzug nach Konstantinopel und von da mit der Bagdadbahn weiter ins Innere Kleinasiens. Drei Schwestern begaben sich hier nach Talas bei Kaisarie (Cäsarea) zur Pflege kranker türkischer Soldaten. Ein katholischer Priester „sollte“ ihnen bald dorthin folgen. – Die vier übrigen reisten über Aleppo, am alten Haran vorbei, weiter bis Ras-el-Ain, dem damaligen Ende der Bagdadbahn. Von da führten Lastautos sie in drei Tagen durch die weite Wüstensteppe nach Mossul. Unterwegs bestand die Gefahr räuberischer Ueberfälle von seiten nomadischer Beduinen, wie solche damals an der Tagesordnung waren, und deshalb hatte man den Reisenden scharf bewaffnete Schutzmannschaften mitgegeben. Am dritten Tage sprengten auch wirklich mehrere Räuber auf flinken, arabischen Pferden heran. Als sie aber mit ihren scharfen Augen die zahlreichen, schußbereiten Karabiner auf den Autos sichtigten, machten sie schleunigst Kehrt.

Es war gerade zur Zeit der größten Hitze, als die Schwestern am 5. August wohlbehalten im alten Ninive landeten. Das Thermometer zeigte 56° Celsius im Schatten. – Der einzige deutsche Priester Mossuls, Herr Dr. Schäfers, begrüßte sie aufs herzlichste und machte mit ihnen einen Besuch beim Hochwst. Herrn Patriarchen von Babylon Thomas Emmanuel. Von dieser Stunde an ward der greise Kirchenfürst den deutschen Benediktinerinnen ein treuer Hirt und Vater.

Die erste Arbeit in der Tigrisstadt bestand in der Einrichtung eines Lazarets für die schwer erkrankten deutschen Soldaten. Cholera und Dysenterie hatten schon so manches Opfer gefordert. Leider brachte man bald auch Herrn Dr. Schäfers als Typhuskranken dorthin und es dauerte nur wenige Tage, da standen die Schwestern am 28. September 1916 vor der Bahre des teuren Toten. Gleich danach erkrankten auch zwei der Pflegerinnen selbst schwer an Dysenterie und Typhus. Gottlob erholten sie sich aber nach Wochen wieder und konnten sich aufs neue der Pflege der Kranken widmen. Mittlerweile langten auch die drei Mitschwestern von Talas her in Mossul an. Der in Aussicht gestellte Priester war ihnen nicht gewährt worden. Dazu kamen noch andere mißliche Verhältnisse, die mit einer rein türkischen Verwaltung stets verbunden sind, und die vier Niniviten waren herzlich froh, daß ihr Häuflein sich vergrößerte und sie die Arbeit nun zu sieben in Angriff nehmen konnten. Freilich mußten auch sie fünf Monate ohne deutschredenden Priester, also auch ohne Gelegenheit zur hl. Beichte zubringen; doch trösteten sie sich mit St. Paulus, dem Einsiedler in der Wüste.

Ein neues Arbeitsfeld tat sich auf, als es galt, den Lieblingsplan des verstorbenen Herrn Dr. Schäfers auszuführen und ein behagliches Heim für die gesunden deutschen und österreichischen Soldaten einzurichten. An allen wichtigen Plätzen des Orients entstanden schon protestantische Soldatenheime. Um so weniger konnten und durften sich die Katholiken der ihnen in Mossul zufallenden Aufgabe entziehen. Auf diesem Wege konnte die unschuldige Seele manch eines jungen, arglosen Feldgrauen gerettet werden, die sonst in den Häusern der Sünde, deren es im Orient so viele gibt, verloren gegangen wäre. Leider sind die Verführung und der Reiz zum Bösen dort schlimmer als irgendwo sonst auf dieser Erde. Mitte November 1916 wurde das neue Heim eröffnet. Drei Schwestern arbeiteten unermüdlich, um die hungrigen Soldaten zu erquicken, versäumten aber auch nicht, die Traurigen zu trösten und denen eine angemessene Unterhaltung zu verschaffen, die einer solchen bedurften. St. Nikolaus erschien in Begleitung seines Knechtes Ruprecht mit reichen Gaben beladen; das Weihnachtsfest wurde gefeiert, wie man es daheim gewohnt war, und an Ostern fehlten auch die Blumen und bemalten Eier nicht. Der deutsche Konsul, ein Freund Herrn Dr. Schäfers, unterstützte die Benediktinerinnen in all diesen Veranstaltungen, und so gedieh das junge Werk bald.

Ostern 1917 wurde ein zweites Soldatenheim am Ende der Bagdadbahn in Derbesie eingerichtet. Die Wohnungsverhältnisse in der Steppe waren ungefähr so wie zu Vater Abrahams Zeiten; ein Zelt reihte sich an das andere. Manche Sandhose ließ sich behaglich auf Bänken und Tischen nieder, was besonders dann wenig erwünscht war, wenn man gerade die Speisen aufgetragen hatte. Gegen solchen Segen aus Himmels Höhen mußte dann auch nachts bisweilen das deutsche „Regendach“ schützen.

Die Schwestern waren in ihrer schönen Tätigkeit glücklich und zufriedener, und so erklangen allabendlich nach getaner Arbeit beim Sternenschein wenigstens zwei Lieder, ein weltliches und ein geistliches. Oft reihte sich auch Lied an Lied. Nur eines fehlte auch hier wieder, das hl. Meßopfer. Zumeist war kein Priester da. So verrichtete eine jede denn mit dem Meßbuch von Schott als treuem Begleiter ihre Morgenandacht draußen in der stillen Wüste und gedachte mitunter auch Rebekkas, die dort nach alter Ueberlieferung ihre Heimat gehabt. Die größte Schwierigkeit bereitete den Schwestern in jenem abgelegenen Erdenwinkel die Beschaffung der nötigen Lebensmittel für die vielen durchreisenden Soldaten und gefangenen Engländer. In den arabischen Dörfern des Umkreises war außer lebendem Vieh nur wenig zu haben. Mehrmals wurden Soldaten zum Einkauf von Nahrungsmitteln nach Aleppo geschickt. Doch jedesmal kehrten die Armen

mit leeren Händen mutlos zurück. Irgendeine Dienststelle hatte sie mit dem Bemerkten abgewiesen, Derbesie gehöre nicht zum Bezirk Aleppo. Da machte sich eine der Schwestern kurz entschlossen selbst nach Aleppo auf. Die dortigen Behörden machten natürlich nicht wenig erstaunte Augen, als eines Tages eine Missionsbenediktinerin im Amtszimmer stand und den Herren höflich klarmachte, daß die nötigen Lebensmittel unbedingt und so bald als möglich geliefert werden müßten. Und wirklich, auf Anweisung der höchsten Dienststelle hin erhielt die Schwester binnen 24 Stunden alles, was sie nur wünschte: einen leeren Eisenbahnwaggon, zwei Wagen und zum Ausfüllen viele, viele Lebensmittel, sogar vier Kisten deutschen Rheinwein. Glücklicherweise fuhr sie mit all ihren Schätzen sowie der ebenfalls gewährten Begleitmannschaft zum Wüstenheim zurück, wo sie jubelnd empfangen wurde. Da gerade das hl. Weihnachtsfest nahte, konnte den Soldaten so manche Freude gemacht werden. Den verwaisten Schwestern aber bescherte das Christkind als Festgabe einen Priester, der in der hl. Nacht um 12 Uhr bei ihnen ankam, nachdem sie gerade die feierliche Laudes gesungen. Im Heim strahlten Krippe und Lorbeerbaum im schönsten Lichterschmuck. — Im Sommer 1917 schon kehrte Generalfeldmarschall v. Falkenhayn viermal als Gast in Derbesie ein und fühlte sich, wie er mehrmals versicherte, recht wohl in dem bescheidenen Zelt.

Allmählich wurde das Soldatenheim in Mossul für die herrschenden Bedürfnisse zu klein, und man dachte daran, die Offiziere in einem besonderen Hause unterzubringen. Dadurch erhielten die einfachen Feldgrauen mehr Raum und brauchten auch nicht mehr jeden Augenblick stramm zu stehen. Der Plan gelang prächtig. Die arabischen Christen der Stadt liehen fürs Offiziersheim schöne Teppiche, kunstvolle Vorhänge, Kronleuchter, Tische, Stühle usw. Dafür erhielten sie vom Verein vom hl. Land in Köln reichliche Almosen für ihre Armen. Beim Rückzug am 25. Oktober 1918 konnten die Schwestern die Sachen ihren Eigentümern in bestem Zustande wieder zurückgeben. Von der großen Besucherzahl im Soldatenheim zeugt der Umstand, daß an Sonntagnachmittagen 40 Kuchen mit je 16 Stücken nicht ausreichten, daß jeder auch nur ein Stücklein erhielt. Die Schwestern suchten für die Soldaten so zu sorgen, als seien diese ihre Brüder. Dafür zeigten sich die Leute ungemein dankbar, Kranke wie Gesunde. Die Angehörigen der Kolonnen, die Funker, Flieger, alle wetteiferten miteinander, den Schwestern einen Dienst zu erweisen. Die einen bauten einen praktischen Herd, die andern sorgten für elektrisches Licht und Brennholz, wieder andere schlachteten das Vieh, buken das Brot, die Kuchen usw. Alle kamen den Ordensfrauen stets mit Hochachtung und vollem Vertrauen entgegen. Mehr als einmal galt es auch, zurückgesetzten Soldaten zum Urlaub, zur Beförderung oder zu verdienten Ehrenzeichen zu verhelfen.

Einst sollte den Christen der Stadt die Kathedrale, ihre letzte Kirche, genommen und in ein Lazarett verwandelt werden. Da gelang es den Benediktinerinnen durch ihre Vermittlung zwischen dem hochwst. Patriarchen und dem Generalstabschef, das drohende Unheil von den Chaldäern abzuwenden. Ueberhaupt ging den Missionsschwestern das Elend der armen Christen tief zu Herzen. Infolge der türkischen Mißwirtschaft hatten die meisten kaum ein Stücklein Brot zu essen. Viele, ja Tausende starben vor Hunger eines jämmerlichen Todes. Von Köln her sandte der Verein vom hl. Land oft mehrere tausend Mark, dazu kauften die Schwestern manchmal Säcke voll Mehl, Bohnen und Erbsen. Allein all das war nur Hilfe für kurze Zeit. Der hochwst. Herr Patriarch verkaufte alle entbehrlichen hl. Geräte und Gefäße, kirchlichen Gewänder und Teppiche und kaufte für das Goldgeld in der fruchtbaren Umgebung der Stadt Getreide. Kamen die beladenen Wagen dann in die Nähe der Tigrisbrücke,

so fielen die ausgehungerten mohammedanischen Asker darüber her, so daß auch nicht ein Körnlein für die Christen übrig blieb. Eine Beschwerde über solch rechtswidriges Tun nützte dem greisen Herrn nichts. Der oberste türkische Befehlshaber Halil-Pascha hatte ja persönlich so manche chaldäische Christen gemordet und fand es darum auch ganz am Platze, daß man den Christenhunden das Korn wegnehme. Keine Feder ist in stande, das Elend unter der armen christlichen Bevölkerung auch nur annähernd zu schildern. Die Verlassensten wählte man zu Dienern und Dienerinnen in den Heimen und im Lazarett, und sie lohten es ihren Wohltätern mit großer Pflichttreue. Beim Abschied von Mesopotamien weilten dort insgesamt 12 Schwestern, die sich wie folgt verteilten: Mossul, Lazarett 3, Soldatenheim 3, Offiziersheim 1, Ende der Bagdadbahn, Lazarett und Heim 5.

Zur Gründung eines neuen Wüstenheims in Demir-Capu waren schon wieder drei weitere Schwestern von Tutzing aus unterwegs. Sie wurden aber wegen der militärischen Lage im November 1918 in Konstantinopel aufgehalten und dort bis Februar 1919 im Lazarett beschäftigt. Der große Rückzug vollzog sich genau so wie Xenophon den seinen in der Anabasis erzählt. Die Schwestern hatten den nämlichen Weg zurückzulegen und brauchten zur Reise Mossul, Mardin, Diabekr, Malatia, Siwas a. Halys, Samsun am Schwarzen Meer, Konstantinopel, Venedig, München nicht weniger als 4½ Monate. Vier Schwestern kehrten noch zwei Monate später heim, da sie in Samsun freiwillig zur Pflege der zahlreichen, schwer erkrankten Deutschen zurückblieben.

Nun, da die Teilnehmerinnen jener Wüstenfahrt vom stillen Klosterfrieden aus zurückschauen auf die bewegte Zeit im Orient, auf die mannigfachen Gefahren, denen sie entronnen, dann müssen sie sich sagen: Menschenmut allein genügte durchaus nicht zum Durchhalten bei so vielen klimatischen und sonstigen Beschwerden. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war es, der auch jetzt noch seine Kinder mit seinen Schwingen überschattete. Unter seinen Fittichen durften sie vertrauensvoll an die schwierigsten Werke gehen. Er verließ die opferfreudigen Schwestern niemals!

So führte der Herr nach dem Kriege alle wieder glücklich heim, von Ost und West und aus dem Süden. Von Juli 1918 bis Juli 1919 wurden überdies auch 34 Missionsschwwestern von den Engländern aus der afrikanischen Gefangenschaft in die Heimat zurückgesandt. Nun harren alle der neuen Aufgaben, die ihnen der Herr des Weinbergs zuweisen wird. Schon hat er in seiner Güte die Tür in die Mission ein Ritzlein weit aufgetan. Mögen alle mit uns beten, daß Gottes Allmacht immer mehr die Hindernisse beseitige, die gegenwärtig noch dem großen Werk der Seelenrettung im Wege stehen, und unsrer Genossenschaft ein gesegnetes Wirken schenke zu seiner Ehre und Verherrlichung!

S.

---

**Stift Lambach in Oberösterreich.** Gar Vieles und Großes hat sich seit dem letzten Bericht in den Studien (1918, S. 205) über unser Stift ereignet. Das Traurigste davon ist wohl der unglückliche Ausgang des Krieges und der schreckliche Zusammenbruch unserer alten habsburgischen Monarchie, welche Ereignisse selbstverständlich nicht spurlos an unserem Stifte vorbeigehen konnten. Die Zahl der noch in den Rekonvaleszenten-Abteilungen weilenden Soldaten wurde von Tag zu Tag geringer, bis am 15. Jänner 1919 auch die letzten k. u. k. Soldaten das Stift verließen, denen am 28. Jänner das Kanzleipersonale mit den Kanzleien folgte. Zurückgelassen hatten sie ihre Ubikationen voll von Schmutz und Ungeziefer. Der Sachschaden war ein so bedeutender, daß noch eine geraume Zeit vergehen dürfte, bis

das Stift all die von den Soldaten besetzten Räume wieder restauriert haben wird. Inzwischen wurden nur die notwendigsten Säle und Zimmer notdürftig hergerichtet, darunter das alte Stiftstheater, das unter der Einquartierung sehr stark gelitten hatte, und die Räume für die Bildergalerie, die der derzeitige Kustos P. Arno Eilenstein wieder einrichtete. Auch die Bilder haben während der Zeit der Aufstapelung in einem Raume sehr Schaden genommen. Alles in allem dürfte der Schaden ungefähr 50.000 Kronen betragen und dazu kommt noch der Verlust oder die Beschädigung wertvoller antiker und historischer Gegenstände. Wohl durch den Schutz des hl. Adalbero wurde auch seine Stiftung am 22. November 1918 von einem Brande verschont, der durch den Mutwillen und den Leichtsinne der Soldaten entstanden wäre, die in einem Kamin ganze Fensterjalousien verbrannten, wodurch ein in diesem Kamin eingebauter Dachbalken Feuer fing. Nach Urteil der herbeigerufenen Feuerwehr wäre nach fünf Minuten der vordere Südtrakt des Stiftes in Flammen gestanden; es konnte jedoch noch rechtzeitig der Brand unterdrückt werden. — Wie der Tod schon vor dem Beginne des Weltkrieges uns den hochw. Herrn P. Gebhard Koppler am 6. Juni 1914 entriß, so holte er sich am Ende desselben den hochw. Herrn Stiftssenior Dr. P. Pius Schmieder am 6. November 1918, dessen Nekrolog Näheres berichtet. Beinahe ein Jahr später, am 15. September 1919, ging auch unser alter Bruder Thomas Löw im 85. Lebensjahre in die ewige Heimat. Doch nicht nur Trauriges, auch freudige Ereignisse kann seit dieser Zeit die Stiftschronik erzählen. Am 2. Juli 1919 feierte der Diözesanseniore Hochw. Herr P. Kilian Seifert im Kreise seiner Mitbrüder sein sechzigjähriges Priesterjubiläum in aller Stille und Einfachheit und am 12. Jänner 1920 der hochw. Herr P. Bernhard Grüner seinen siebenzigsten Geburtstag in voller geistiger und körperlicher Frische. Die erste drangvoll-stürmische Zeit seit dem Zusammenbruche hat das Stift mit Gottes Hilfe glücklich überstanden. Was die Zukunft birgt, liegt in Gottes weiser Vorsehung.

Der Ordenshistoriker Dr. P. Pius Schmieder †. Geboren zu Kremsmünster als der Sohn eines Gürtlermeisters am 22. April 1839, erhielt er in der Taufe den Namen Josef. Nachdem er seine humanistischen Studien ebenda vollendet hatte, trat er in das Stift Kremsmünster ein und wurde als Fr. Pius am 30. August 1857 mit dem Kleide des hl. Vaters Benedikt bekleidet. Als aber R. P. Theodorich Hagn, ein Profeß genannter Abtei, vom Papste zum Abte von Lambach ernannt worden und auch die Vollmacht hatte, Mönche anderer Stifte in Lambach aufzunehmen, begab er sich mit ihm in diese Abtei und legte hier am 15. September 1861 die feierlichen Gelübde ab. Seine theologischen Studien absolvierte er von 1858 bis 1859 an der Universität zu Innsbruck, von 1859—61 in den beiden Stiften Lambach und Maria-Einsiedeln, wo Gall Morell und Karl Brandes seine Lehrer waren, und von 1861—62 an der theologischen Fakultät zu Salzburg mit ausgezeichnetem Erfolge. An der Errichtung der „Associatio sacerdotalis convictus Oenipontani“ hatte er großen Anteil und prägte auch für diese die Devise: Cor unum et anima una. Den 27. Juli 1862 zum Priester geweiht, opferte er am 6. August desselben Jahres sein erstes heil. Meßopfer Gott auf. 1868 wurde er Dr. theol. an der Universität in Würzburg. Bis zum Jahre 1871 war P. Pius Kooperator an der Stiftskirche, als welcher er die „Lambacher Bruderschaft der ewigen Anbetung“ 1862 gründete, und Stiftsarchivar, als welcher er sich seine Kenntnisse für seine vielen gelehrten Arbeiten verschaffte. Im Jahre 1864 war er auch für einige Zeit im Stiftsrentamate tätig. 1871 zum Pfarrvikar von Neukirchen bei Lambach ernannt, erwarb er sich die Liebe und Verehrung seiner Pfarrkinder in hohem Grade, besonders wurde er als Prediger gern gehört. Damit er aber

für sein geplantes Werk, „Die Geschichte des Benediktinerordens“, mehr Zeit verwenden könnte, ernannte ihn Abt Johannes R. v. Lasser 1886 zum Benefiziaten an der Dreifaltigkeitskirche Paura in Stadl bei Lambach, welches Amt er gut und selbstlos verwaltete, wie er überhaupt nicht nur ein frommer und gelehrter Mönch, sondern auch ein freigebiger Gastgeber und treuer Mitbruder gewesen. Um seiner vielfachen Verdienste willen ernannte ihn der Bischof von Linz zum Konsistorialrat. Leider konnte er sein großangelegtes Ordensgeschichtswerk nicht vollenden; beginnende Paralysis zwang ihn schon 1912, sein Amt niederzulegen und seine geliebten Studien aufzugeben. Er starb bei vollem Bewußtsein, das in den letzten Jahren sehr getrübt gewesen, und mehrmals mit den heil. Sterbesakramenten versehen, am 6. November 1918 um 1/23 Uhr nachmittags.

Seine bedeutenderen Arbeiten sind:

„Handbüchlein der Bruderschaft der ewigen Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes.“ 1863, 1865 und 1868. — „Der Adalberokelch zu Lambach.“ (Christl. Kunstbl., Linz, 1864.) — „Ueber die Lambacher Handschrift der Collectio tripartita.“ (Archiv für kathol. Kirchenrecht, 1865.) — „Breve Chronicon monasterii B. M. V. Lambacensis O. S. B.“ Linz, 1865. — „Korrespondenz, die Auffindung eines römischen Meilensteines zu Mösendorf bei Vöcklamarkt betreffend.“ (Mitteilungen der Zentralkomm., 1866.) — „Beiträge zur Landeskunde von Oberösterreich.“ Zur Geschichte des Steuerwesens im 15. Jahrhundert und zur Geschichte des Weinbaues in Oberösterreich. (Herausgegeben vom Francisco-Carolinum, 1866.) — „Ordnung der Traunfischer im Jahre 1418.“ (Jahresbericht des Francisco-Carolinum, 1866.) — „Notizen zur ältesten Baugeschichte der Stiftskirche und des Klosters zu Lambach.“ Mit 12 Holzschnitten. (Mitteilungen der Zentralkomm., 1866.) — „Die Benediktinerordensreform im 13. und 14. Jahrhundert.“ Linz, 1867. — „Argumenta Cultus B. Adalberonis, Ep. Wirceburgensis.“ Wien, 1868. Davon der deutsche Auszug: „Leben, Wunder und Verehrung des sel. Adalbero.“ Wien, 1868. — „Abschrift eines Rechts- und Ehehaftstaidingbuches, renov. 1668, aus dem Stiftsarchive zu Lambach.“ (Sitzungsbericht der kaiserl. Akademie der Wissensch., XLVII.) — „Weisthümer von Thalham und Lambach.“ (Ebenda LII.) — „Zur Symbolik des 14. Jahrhunderts.“ (Anzeiger des Germ. Museums, 1868.) — „Die Gewölbe gemälde im Läuhtause zu Lambach.“ (Mitteilungen der Zentralkomm., 1868.) — „Zur ältesten Geschichte der Pfarre Grünau.“ (Linzer theol. prakt. Quartalschrift, 1869.) — „Zur Geschichte der Pfarre Neumarkt an der Aschach.“ (Ebenda.) — „Zur Geschichte der Pfarren Pichl und Offenhausen.“ (Ebenda.) — „Alte Sakristei-Inventarien.“ (Christl. Kunstblätter, Linz, 1869.) — „Zur kirchlichen Siegelkunde: Stiftswappen und äbtliche Siegel des Stiftes Lambach.“ (Ebenda, 1870.) — „Lorch und Enns (11.—16. Jahrh.).“ (Jahresbericht des Franc.-Carol., 1871.) — „P. Maurus Lindemayr's sämtliche Dichtungen in obderennsischer Volksmundart.“ Mit einer biogr.-literar. Einleitung und einem kurzgefaßten Idiotikon. Linz, 1875. — „Verzeichnis der Benediktiner-Nonnenklöster im ehemaligen Königreiche Polen.“ (Studien u. Mitt., 1881.) — „Woher war der Reformabt Theodorich von Kremsmünster?“ Saec. 11. (Ebenda, 1883.) — „Zur Geschichte der Durchführung der Benedictina in Deutschland im 14. Jahrhundert.“ (Ebenda, 1883.) — „Lambach in Oberösterreich.“ (Benediktinerbuch von Seb. Brunner.) — „Maticula Episcopatus Passaviensis.“ (Saec 15.) I. Teil. Text. Wels, 1885. — „Zum Jubeljahre des 800jährigen Gedächtnisses des glorreichen Hinganges des heil. Bekenners Adalbero, 6. Oktober 1090.“ Lambach, 1890. — „Erlaubtheit und Nutzen der religiösen Wallfahrten.“ Festpredigt. (Blätter für Kanzelberedsamkeit, 1891) — „Stimmen aus dem Benediktinerorden über Ordenserneuerung.“ (Anonym, Salzburg, 1889.) — „Aphorismen zur Geschichte des Mönchthums nach der Regel des hl. Benedikt.“ (Studien und Mitt. 1890/91.) — „Ab-

schiedsworte nach 15jähriger Seelsorgsthätigkeit zu Neukirchen bei Lambach.“ Ried, 1886.

Von den in den „Scriptores O. S. B.“ (1881, 418 f.) angeführten Manuskripten ist nichts mehr vorhanden. Erhalten sind eine große Menge Notizen zum Werke „Die Benediktinerordensgeschichte“, an der er ja jahrzehntelang gearbeitet hat, die aber niemand benutzen kann. Partienweise jedoch ist manches gut ausgearbeitet. Am oberösterreichischen Urkundenbuch hat P. Pius ebenfalls mitgearbeitet. Das Doktorat h. c. erhielt er auf Grund seiner Schrift: „Die Benediktinerreform im 13. und 14. Jahrhundert. Linz 1867.“ Die Doktoratsurkunde lautet: „A. D. O. M. Auctoritate summisque Auspiciis augustissimi ac potentissimi Principis ac Domini Domini Ludovici II. Regis Bavariae comitis Palatini ad Rhenum Bavariae Franconiae et in Suevia Ducis etc. Academiae Julio-Maximilianae Rectore magnifico illustrissimo clarissimo et consultissimo viro ac Domino Augusto Schenk medicinae et philosophiae Doctore Regi Bavariae Augustissimo a consilii Botanices Professore publico ordinario ex authentico Facultatis Theologicae Decreto admodum reverendo clarissimo ac doctissimo Domino Pio Schmieder Cremifanensi Ordinis s. Benedicti Professo L. Monasterii Lambacensis conventuali et tabelarii praefecto ob varia eruditionis Theologicae et historicae specimina Doctoris SS. Theologiae gradus cum privilegiis huic gradui annexis rite collatus est. Wirceburgensis Calendas Januar. MDCCCLXVIII. Quid qui factum sit hoc solemne diploma sigillis maioribus et regiae Litterarum universitatis et facultatis Theologicae necnon eiusdem facultatis Decani Professorum que porro rectoris magnifici et universitatis Secretarii autographis munitum testatur.“ A. E.

Bruder Thomas Löw †. Am 15. September 1919 ist der alte Bruder Thomas gestorben. Geboren zu Schattau in Mähren am 27. Dezember 1834, kam er später nach Wien, erlernte dort zunfthgemäß die Kunstdrechslerei, bildete sich in dem Jungbrunnen des aufstrebenden katholischen Gesellenvereines zum strammen Gesellen und kam als solcher im Jahre 1860 nach Lambach, wo er unter dem Reformabt Theodorich kunstgeübte Gesinnungsgenossen im Laienbruder-Institute fand und sich mit ihnen durch die Gelübde am 28. August 1862 auf immer verband. Ein findiger, ja spekulativer Kopf, der er war, übte er seine schöne Kunst in stiller Zelle fleißig aus, soweit es seine klösterliche Stelle als Refektoriums- und Wäsche-Chef erlaubte. Nicht bloß für die Stiftskirche, sondern auch für auswärtige schuf er seine Drechslerkunstwerke, namentlich Leuchter, Luster u. dergl. Der Sterngucker und Religionsphilosoph steckte ihm in allen Gliedern und konnte sich immer des Neuesten rühmen. Doch glücklicher war er mit seinen mechanischen Problemen. Davon drei Beispiele. Als Wächter der Nacht hatte er das Haus zu wecken und mußte daher jahraus jahrein bald nach 3 Uhr früh aufstehen. Weil er sich nun eines guten Schlafes erfreute, so erlebte die Klosterordnung hie und da einen Aufsitzer. Um dies zu vermeiden, baute er sich ein hohes Eremitenbett derart, daß die Weckeruhr ihn samt dem Lager einfach in die Höhe schnellen ließ. Er brauchte also nicht aufzustehen, weil er mit dem Bett mechanisch auf die Füße gestellt wurde und so den Schlaf des Gerechten abschütteln konnte. — Während des Tages hatte er nach der Klostertagesordnung die Konventglocke siebenmal zu läuten. Um da sich helfen zu können und minutengenaue Zeit einzuhalten, mußte die Weckeruhr einen Gabelmechanismus auslösen und die Glocke tat unnachsichtlich ihren Dienst, als wenn sie von Menschenhand gezogen würde. — Zur Zeit der Füllöfen sollte Bruder Thomas schon um 2 Uhr aufstehen, um den Chorraum bis 4 Uhr etwas zu erwärmen. Dieses Opfer erleichterte er sich auch wieder mit einer Weckeruhr. — Nur ein Problem, an dessen Lösung er alle seine Talente jahrelang setzte, hat

er unbefriedigt in die Ewigkeit mitgenommen. Die Gelehrten nennen es „Perpetuum mobile“, zu deutsch „ein Immerbeweger“, d. h. eine Maschine, die sich immer in Bewegung befindet, ohne je von menschlicher Hand bedient zu werden, etwa wie die Uhr von Zeit zu Zeit aufgezogen werden muß. Weil der charakterfeste Mechaniker das nicht glauben konnte, vollbrachte er viele Sisyphusarbeit und weil er weder über noch durch den Berg konnte, mußte schließlich seine Praxis vor der Theorie erlahmen. Ein monumentales Schaffenszeugnis hat er der Nachwelt hinterlassen mit dem mannshohen Osterleuchter, den er gerade auf die letzten Ostern noch glücklich vollenden konnte. Da hat er alles zusammengefaßt, was er in den Bereich seines Kunsthandwerkes zu ziehen gewohnt war: verschiedene, teilweise kostbare Holzgattungen, Glas, Metalle, Bein, um der selbstentworfenen Zeichnung farbenfrisches Leben zu geben. An diesem Stück bewundert man allgemein die feine Filigranarbeit, die der bereits sehr leidende greise Bruder mit seinen 85 Jahren noch fertig brachte, ein Zeugnis seines zähen Fleißes. Die vielen Hundert Gäste, die er zu bedienen hatte, werden sich des immer gleichgelaunten, gesprächigen und dienstbereiten Bruders gewiß gern im Gebete erinnern und ihm so einen beseligenden Gegen-B. G.

Noch ist die Nachricht vom Tode des langjährigen Priors P. Augustin Rabenlechner mitzuteilen. Er wurde am 11. November 1847 zu Villanders in Tirol geboren und auf den Namen Johannes Martin getauft. Seine Gymnasialstudien legte er am Franziskaner-Gymnasium in Bozen zurück. Er war einer der ersten, die sich mit Begeisterung der neureformierten Benediktinerabtei Lambach anschlossen; am 4. September 1869 erhielt er unter Abt Theodorich Hagn das Ordenskleid. Vier Jahre darnach legte er die feierliche Profess ab, am 26. Juli 1874 wurde er nach Zurücklegung der theologischen Studien in Innsbruck und Salzburg von Bischof Rudigier zum Priester geweiht. Seine meiste Zeit verbrachte er im Kloster selbst. Nahezu 20 Jahre hatte er die Stiftsbibliothek, vom Jahre 1880 an auch das Archiv über. Letzterem widmete er sich mit ganz besonderem Geschick und seltenem Fleiß. Davon geben Zeugnis die vielen Bände Urkundenabschriften des Stiftes und die handschriftlichen Regesten seines Klosters. In Druck gab er nicht viel; erwähnt sei jedoch: Das Kriegerdenkmal in Lambach; Das Stift und der Markt Lambach; Necrologium Lambacense; Chronik des Marktes Lambach 1848–1908. Er schrieb auch für kunstgeschichtliche Zeitschriften mehrere gediegene Artikel und war immer selbst zu zeitraubenden Auskünften über die Geschichte seines geistlichen Hauses bereit, dessen Geschehnisse er bis ins Einzelste wohl kannte. Er gehörte auch dem Diözesanrat von Linz an und besorgte die Aufsicht der kirchlichen Archive im Dekanat Schwanenstadt und Wels. Von seinem Bischof wurde ihm 1909 der Titel eines Konsistorialrates der Diözese Linz verliehen. Von der weltlichen Behörde wurde er mit dem Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens ausgezeichnet. Ein nicht geringer Teil seiner Tätigkeit nach außen bestand in der Mitverwaltung der angesehenen Lambacher Sparkasse, deren Ausschuß er lange Zeit angehörte. Was er dem Hause war, in welchem er seit 1890 das Amt eines Priors und seit 1894 auch das eines Klerikerdirektors und Novizenmeisters inne hatte, wissen alle, die mit Lambach in Berührung kamen. Sein gutes Beispiel als Ordensmann und Mitbruder bleibt vorbildlich für viele Jahre. — Seit Februar fing er ernsthaft zu kränkeln an; den Verfall der Kräfte und seinen Tod konnte selbst der Aufenthalt im Krankenhaus der Kreuzschwestern in Wels nicht mehr aufhalten. So starb er wohl versehen den 19. Juli d. J.

**Aus Ungarn: Die Drangsalierung der Benediktiner während der sogenannten Rätezeit.** Nach Ausbruch der ersten Revolution um Allerheiligen 1918 war die größte Rechtsunsicherheit wahrzunehmen. Das durch den Ausspruch des Kriegsministers Linder: „Ich will keine Soldaten mehr sehen“ aufgelöste Militär, welches schon vorher größtenteils durch die Wühlarbeit der jüdisch-demokratischen Presse demoralisiert war, trachtete nach Hause und benahm sich ganz pöbelhaft. Anfangs wurden die Juden bedroht, aber die jüdische Presse verstand es, die Stimmung des Volkes in kürzester Zeit gegen alles Katholische aufzuhetzen. Einbrüche waren an der Tagesordnung. Aus unseren Waldungen wurde alles Wild herausgeschossen und fürchterlich viel Holz gestohlen. Aus den nächsten Gemeinden folgte eine Abordnung auf die andere, welche Holz, Weiden und Grundpachtungen forderten. Die Károlyische Regierung versprach, allen Großgrundbesitz aufzuteilen, was im Volke die höchsten Erwartungen erregte. Und weil sich das Volk der Umgebung immer drohender benahm, sahen wir uns in Pannonhalma der Sicherheit halber um Waffen um, und ließen aus Győr einige Maschinengewehre und mehrere Mannlichergewehre bringen, was wegen des Widerstandes des dortigen Militärs schwer gelang. Am 13. Dezember erschienen aber 30 Soldaten, benahmten sich sehr keck und führten die Waffen wieder fort. Später aber gelang es durch die Vermittlung der Komitatsbehörden, die Waffen wieder zurück zu erhalten.

Die Lehrerschaft des Landes wurde durch Hetzartikel systematisch bearbeitet, der Geistlichkeit gänzlich entfremdet und durch riesige Gehalts-erhöhungen für die sozialdemokratische Richtung gewonnen. Der Pfarrer von Varsány flüchtete am 3. März hieher, weil der dortige Lehrer Peleskey das Volk aufwiegelte und auch den Gutsverwalter vertrieb. Ein anderer Pfarrer mußte sich schon viel früher flüchten. Der gewesene Jude, Unterrichtsminister Kunfi, machte Riesenanstrengungen, um die Trennung von Kirche und Staat vorzubereiten und durchzusetzen. Der Geistlichkeit dichtete er alle möglichen Verbrechen an. Alle Geistlichen des Landes mußten den Treueid auf die Republik ablegen, was wir auch am 9. März getan haben.

Im Frühjahr 1919 sollten die Parlamentswahlen stattfinden und weil trotz der heftigsten Agitationen und des schrecklichsten Terrors, den die Sozialdemokraten ausübten, doch die christliche Volkspartei eine riesige Mehrheit erlangt hätte, erfolgte die zweite Revolution (21. März) und wurde der Kommunismus eingeführt. Bereits am 23. März hielten wir Beratschlagung, was nun zu tun sei, und beschlossen, die Alumen so schnell als möglich nach Hause zu schicken. Nur die Theologen des letzten Jahrganges und jene Alumen, deren Heimat vom Feinde besetzt war, mußten hier bleiben.

Dem Terror war vor allem das alte Stammkloster des Ordens ausgesetzt. Schon am 24. März erschien eine Deputation des Direktoriums über das Kirchenvermögen aus Győr im Gefolge von 12 vollauf bewaffneten Soldaten, beschlagnahmte die Kassen und nahm deren Schlüssel mit sich nach Győr. Für die hier gebliebenen Ordensgenossen sorgte das Direktorium mit mehr oder weniger Aufmerksamkeit, so daß wir im eigenen Hause nur mehr geduldete Gäste waren.

Bald darauf erschien in Pannonhalma eine Kommission zur Inventur der Wertpapiere und Stiftungen und nahm alles mit sich, sogar die Meßstiftungen, so daß von da an zur Deckung dieser Messen gar kein Betrag zur Verfügung stand. Auch das Kleiderdepot wurde inventarisiert und die vorhandenen Kleiderstoffe, die wir nicht mehr retten konnten, wurden nach Győr geschleppt. Einigemal wurde das Stift verpflichtet, von seinem Salz- und Zuckervorrat mehrere Meterzentner zu übergeben, angeblich für das

Kapitel, die Karmeliter und Nonnen in Győr, tatsächlich jedoch für die Mitglieder des Direktoriums. Auch Möbel wurden zum Gebrauch des Direktoriums fortgeschleppt. Der Weinkeller wurde nur deshalb nicht gleich beschlagnahmt, weil dies für die Behandlung des Weines schädlich gewesen wäre; es wurde jedoch gesorgt, daß die Ordensmitglieder mit Ausnahme des Meßweines nichts daraus erhielten, während die Liquidatoren und Direktionsmitglieder die besten Weinsorten reichlich genossen und auch das Dienstpersonal versorgten, ja sogar 152 Hektoliter den verschiedenen Feldarbeitern austeilten. Außerdem wurden alle Gespanne der Erzabtei beschlagnahmt und weil die guten Proletarier schrecklich viel herumkutschierten, in kurzer Zeit ruiniert; den Ordensmitgliedern aber wurde der Gebrauch derselben öfters trotz der Bitten verweigert.

Das Direktorium wollte das Erzstift zuerst für Proletarierkinder zur Sommerfrische verwenden, später wollte man es für malariakranke Soldaten als Sanatorium einrichten, aber diese Pläne vereitelte Oskar Faber, ein gewesener freimaurerischer Mittelschulprofessor, den die Bolschewisten zum obersten Verwalter aller Kirchengüter einsetzten, und der anfangs Mai in Pannonhalma erschien und es zum Heim internationaler Gelehrter auserkor. Den Professoren und Administrationsmitgliedern des Ordens gestattete er gnädigst, daß sie bis Ende Juni beisammen bleiben dürfen, fernerhin aber nur unter der Bedingung, daß sie eine gewisse Erklärung unterschrieben, welche eine offene Apostasie forderte.

Der Orden wollte Pannonhalma durchaus retten und darum schrakten die Mitglieder selbst vor dem Opfer nicht zurück, einen Produktionsverein zu gründen, in welchem die Professoren und Alumen eigenhändig die Garten- und Weinbauarbeiten verrichtet hätten; aber Faber gestattete auch dies nur, wenn sie die erwähnte Erklärung unterschreiben oder aber das Erzstift verlassen wollten.

Bis dahin war die Lage noch erträglich. Unangenehme Tage folgten erst jetzt für Pannonhalma. Anfangs Mai schickte das Direktorium aus Győr einen gewissen Stephan Pollak nach Pannonhalma, der nach eigenem Geständnis 18 mal eingesperrt war; vorerst nahm er nur die Stelle eines Aufsehers ein und sorgte, daß nichts fortgeliefert werden sollte. Natürlich wurde trotzdem vieles gerettet. Allmählich aber begann er immer mehr Macht auszuüben und endlich riß er als bevollmächtigter politischer Be-trauer alle Macht an sich. Von da an war er — wie er selbst sagte — der „neue Erzabt“, übernahm alle Schlüssel, befahl im Hause, in der Küche, im Garten, im Keller und überall. Er war der Herr über Leben und Tod. Der Dienerschaft erklärte er, daß ihr außer ihm nicht einmal der Herrgott befehlen könne. Ueberall ließ er Aufschriften anbringen: „Gemeinbesitz! Wahret ihn! Tod demjenigen, der ihn beschädigt!“ Um seine Macht noch mehr zu befestigen und auch seine Person gegen Angriffe zu sichern, umgab er sich seit 29. Mai mit 25 Terror-Soldaten, welche das Kloster bei Tag und Nacht besetzt hielten, sogar mit Maschinengewehren. Ohne schriftliche Erlaubnis des Pollak ließen sie niemand in das Kloster hinein und die aus der Kirche sich Entfernenden wurden einigemal leiblich durchsucht, ob sie nichts hinauslieferten. Wir selbst wurden mit scheelen Blicken betrachtet und über uns fielen öfters unanständige Aeüßerungen.

Zur Sicherstellung des Gottesdienstes und Religionsunterrichtes und zur Erhaltung der Seelsorgsgeistlichkeit — da Kirche und Staat getrennt waren, alles Kirchengut konfisziert, alle Stiftungen in den Pfarreien und auch die Matriken mit Gewalt weggenommen waren — wurden in den Pfarreien Kultusgemeinden gegründet und die in dieser Angelegenheit das Erzstift aufsuchenden Deputationen aus den Dörfern — der Postverkehr war beinahe unmöglich und nur offene Briefe wurden befördert — wurden von den Terror-Soldaten öfters verhindert hereinzukommen. Das Volk nahm

großen Anstoß an dem rohen Benehmen dieser Soldaten. So sehr das Volk nach Ausbruch der ersten Revolution gegen die Geistlichkeit eingenommen war, ebenso sehr hielt es während des Kommunismus zur Geistlichkeit, da es immer mehr sah, was alles auf dem Spiele stand. Es erschienen zwar fortwährend kommunistische Aufklärer und Agitatoren in den Gemeinden, aber das Volk hörte sie teils gar nicht an oder lachte und piff sie aus, oder vertrieb sie gewaltsam. Besonders böses Blut machte beim Volke die Entfernung der Kreuze aus den Schulen, die Verbannung des Religionsunterrichtes und die Konfiskation der Meßstiftungen. Als die Kultusgemeinden gegründet wurden, war das Volk in den meisten Gemeinden zu jedem Opfer bereit.

Als im Komitat Sopron (Oedenburg) eine Gegenrevolution ausbrach, wurde die erwähnte hiesige Terror-Truppe durch acht Gendarmen ersetzt, die mit dem Volke viel nachsichtiger voringen, aber eben deshalb die Zufriedenheit des politischen Bevollmächtigten nicht erlangten. Er gab ihnen auch zu verstehen, daß ihr Benehmen verdächtig sei, weil sie es auch mit den Pfaffen hielten.

Als gegen Ende Juni der Zeitpunkt herannahte, daß die Bewohner des Erzstiftes dasselbe verlassen sollten, fürchtete sich Pollak immer mehr vor einem Volksaufstand, und weil er den acht Gendarmen nicht recht traute, beorderte er neue zehn Terror-Soldaten nach Pannonhalma, solche, die in Csorna an den Henkungen der Gegenrevolutionäre teilnahmen und sich ihrer Heldentaten hier öffentlich brüsteten. Aber diese blieben nicht lange hier. Pollak sah, daß die Abreise der Ordensmitglieder glatt vor sich gehen werde, darum schickte er diese Mannschaften wieder fort, um so mehr, weil ihm diese betreffs der Verköstigung unangenehm wurden und gegen ihn Klage erhoben. Eine Erinnerung ließen sie zurück. Im Rektionssaal der Patres, der als rote Kaserne diente, haben sie dem Oelgemälde des letzthin verstorbenen Erzabtes die Augen ausgestochen.

Wie sehr sich hier die Kommunisten vor einem Volksaufstand fürchteten, bezeugte am besten die am 26. Juni abends hier abgehaltene Revolutions-Gerichts-Verhandlung. Obwohl in der Gemeinde volle Ruhe herrschte und von einer bevorstehenden Gegenrevolution niemand etwas wußte — wir selbst haben das Volk fortwährend beschwichtigt, um die Lage nicht noch zu verschlimmern —, kam doch am erwähnten Tage Michael Rainer, Präsident des Revolutions-Gerichtshofes von Győr, auch ein getaufter Jude, samt den Mitgliedern desselben, verstärkt durch rote Gendarmen mit Handgranaten, luden hier mit bewaffneter Begleitung die Zeugen und Angeklagten vor, darunter den Pfarrer der Gemeinde und mehrere Professoren des Stiftes, alle jene nämlich, die in den letzten Tagen im Pfarrhofe verkehrten. Die Anklage lautete, daß in der Gemeinde eine Gegenrevolution im Ausbruche sei, deren Plan im Pfarrhofe entworfen wurde. Diese Anklage konnte natürlich nicht bewiesen werden und somit konnte auch der angebliche Plan, während der Nacht im Hofe des Klosters einige Menschen hinrichten zu lassen, nicht verwirklicht werden. An diesem Abende wurde das Nachtmahl der Mönche im Beisein dreier roter Soldaten, die mit aufgefanztem Bajonett Wache hielten, damit sich die Mönche ja nicht etwa verständigen könnten, verzehrt.

In den letzten Tagen des Juni geschah die Inventarisierung aller Zimmer des Klosters. Zuerst wollte man den Mönchen alles wegnehmen, sogar den Habit und die Bücher, später begnügte man sich mit der Möblierung der Zimmer.

Am 4. Juli traf das Telegramm Fabers ein, daß außer den Alten und nach feindlich besetztem Gebiete Zuständigen alle Mönche taktvoll zu entfernen seien. Infolge dieser Verfügung mußten mit Ausnahme von ungefähr 17 Mönchen alle übrigen die gewohnte Stätte verlassen, sich eine

Wohnung suchen und nachdenken, wovon sie leben würden. Vorläufig gingen sie in ihre Heimat zu den Eltern oder Geschwistern. Auch diejenigen, die im feindlich besetzten Gebiete zuständig waren, erhielten schon gegen Ende des Juli Reisepässe. Mit voller Ergebung ertrugen die Mönche — obwohl sie nicht wußten, was aus ihnen werden sollte — alle Verdemütigungen und die Ausweisung und kein einziger unterschrieb die von Faber geforderte gottlose Erklärung.

Während der größte Teil der Mönche ferne war, fühlten sich die Kommunisten hier sehr wohl. Sie veranstalteten Gastmähler, brachten zweifelhafte Weibspersonen ins Kloster und belustigten sich trotz des Weinverbots oftmals bis zum Morgen. Die hier verbliebenen paar Mönche wurden vexiert und gedemütigt, und durften gegen Ende Juli nicht mehr spazieren gehen. Selbst der Pfarrer des Ortes sollte nur mehr in Begleitung von bewaffneten Gendarmen hinausgehen dürfen und zwar nur zu den Schwerkranken.

In die Stiftsresidenz von Győr wurden allerlei zweifelhafte Elemente einquartiert und auch die Kirche wurde in Beschlag genommen. In der Residenz von Sopron haben die einquartierten Fremden — Juden — das Dienstpersonal gegen seine Brotherren aufgehetzt und die Gymnasialjugend wurde wissentlich verdorben. Die Mitglieder der Residenz von Esztergom (Gran) hat ein Liquidator aus Budapest, namens Apáti, in unerhört frechem Tone und unter Drohungen einige Tage vor dem Sturz des Kommunismus aus dem Hause gewiesen und früher einmal brachen bei Nacht rote Soldaten ein und hausten in haarsträubender Weise, so daß einer der Professoren geistesverwirrt wurde.

Der Superior der Residenz von Pápa war Geisel und mußte als solcher mehrere Wochen hindurch sich täglich im Rathause melden. Die Residenz von Kőszeg (Güns), weil in dieser Stadt und Umgebung auch eine verunglückte Gegenrevolution war, welche mehrere Menschenopfer und eine aus mehreren Millionen Kronen bestehende Brandschatzung forderte, mußte zu dieser Brandschatzung 10.000 Kronen beisteuern und viele Grobheiten erdulden.

Die Pfarrer von Tényőfalu und Czellőmölk wurden mit Waffengewalt — letzterer zweimal — fortgeschleppt und obwohl sie unschuldig waren, wurde ersterer in Győr eingekerkert, wo er eine Woche hindurch verblieb, letzterer nach Budapest geschleppt, aber seine Pfarrkinder schickten eine Gesandtschaft nach, welche ihn andern Tags befreite. Von den nach Hause entlassenen Alumnen wurden ebenfalls einige als Gegenrevolutionäre eingesperrt, von den hier gebliebenen aber wurde einer verhaftet und über eine Woche gefangen gehalten, weil er seine Wäsche zu seinen hier wohnenden Eltern hinausgeschmuggelte.

Endlich am 2. August hörte man, daß der rote Terror zu Ende sei. Als die Gemeinde Győr-Szentmárton erfuhr, daß der Kommunismus gestürzt sei, veranstaltete sie mit Nationalfahnen und Musik einen feierlichen Zug ins Kloster und forderte die Entfernung der Kommunisten. Bei dieser Gelegenheit hatten die Kommunisten ihr Leben nur dem Einschreiten des P. Priors zu verdanken und dennoch wollten sie — wie man später hörte — durch Hinrichtung der drei angesehensten Ordensmitglieder die Stimmung beruhigen. Es kam auch tatsächlich aus Győr eine aus 70 Mann bestehende Terror-Truppe mit Maschinengewehren, deren eines im Hofe des Klosters aufgestellt wurde, eines aber am Marktplatze der Gemeinde. Aber der Befehlshaber nahm den Stein des Anstoßes, den lieben Pollak mit sich fort, worauf sich das Volk beruhigte und darauf zogen auch die letzten Kommunisten und Terroristen noch am 3. August ab.

Nachdem der Kommunismus gestürzt war, galt es natürlich, alles wieder zurückzubringen was fortgeschleppt oder irgendwo versteckt war,

falls es noch vorhanden war. Der Schaden in den Wirtschaften war kaum mehr gut zu machen, da sehr viele Feldarbeiten unterblieben und sehr viel Nutztiere verschachert waren oder sonst verschwunden sind. Den Meierknechten und sonstigen Angestellten wurden schon während der Károlyischen Regierung Löhne ausgesetzt, welche kaum zu erschwingen waren, so daß manche Wirtschaft ein Defizit aufwies. Statt zu arbeiten, hielten die in die sozialdemokratische und kommunistische Partei mit Gewalt hineingetriebenen Arbeiter und Angestellten fortwährend Versammlungen ab und bestärkten sich gegenseitig im Glauben, daß jetzt schon alles den Proletariern gehört.

Alle Druckereien des Landes waren beschlagnahmt, die christlichen Blätter samt und sonders unterdrückt und dafür die roten Blätter und Flugschriften versandt, die Post mit drakonischer Härte gehandhabt, Telegraph und Telephon nur für die Proletarier zugänglich, Briefe konnten nur offen aufgegeben werden, mit dem Ausland aller Verkehr beinahe ganz unmöglich gemacht, so daß alle geistige Nahrung ausgeschlossen war und die geistlichen Behörden mit ihren Untergebenen kaum verkehren konnten. Denn erstens konnte man nichts drucken lassen und zweitens nichts befördern, was den Kommunisten nicht gefiel, da sie die strengste Zensur ausübten und ein Spionensystem sondergleichen einrichteten. Es dauerte eine Ewigkeit, bis sich die nächsten Ortschaften vermittelst der Post benachrichtigen konnten. In dieser Hinsicht könnte man von den Kommunisten wirklich lernen.

Bei der ersten Bischofskonferenz, welche nach dem Sturze des roten Terrors tagte, wurden die Benediktiner und Zisterzienser wegen ihrer Glaubensstreue und Standhaftigkeit belobt, da sie ein glänzendes Beispiel gaben.

Was die Erzabtwahl anbelangt, sollte die Frage erst gelöst werden, ob wir nach dem Sturze des Königtums eine richtige kanonische Wahl ohne jede Einmischung der Regierung veranstalten können, oder ob der bisherige Wahlmodus, eigentlich Kandidierung beizubehalten sei. In letzterem Falle konnte man auch per procuratorem seine Stimme abgeben. Die Károlyische Regierung beanspruchte das oberste Patronatsrecht und wollte uns durch den Regierungskommissär Persian beinahe zwingen, die Kandidierung so bald als möglich zu veranstalten. Wir wendeten uns aber nach Rom und erhielten die Antwort, daß die Wahl bis nach dem Friedensschluß zu verschieben sei. Während des Kommunismus erlaubte Rom einen Erzabt kanonisch zu wählen, aber da war auch der Verkehr unmöglich, teils wußte man nicht, was aus der Kongregation werden sollte. Wir waren ja nicht mehr Herren des Hauses und die ankommenden Wähler hätten nicht gepflegt werden können, teils hätten die Kommunisten eine Zusammenkunft als Verschwörung aufgefaßt, und so unterblieb die Wahl wiederum für längere Zeit.

#### **Die in den Jahren 1918 und 1919 verstorbenen ungarischen Benediktiner.**

1. Sigismundus Béri. Geboren am 16. Jänner 1881 zu Tapolca im Komitate Zala, trat er am 8. August 1897 in den Orden ein, legte 1901 am 2. Juni die einfache, am 12. Juni 1904 die feierliche Probe ab und wurde am 27. Juni darauf zum Priester geweiht. 1904–5 war er Gymnasialprofessor in Komárom, 1905–12 in Pápa. Dort beteiligte er sich eifrig an der Erweckung des katholischen Lebens, war die Seele des katholischen Kasinos, organisierte die christlichen Arbeiter und war ungenannt der eigentliche Redakteur des dortigen christlichen Wochenblattes, wodurch er sehr segensvollen Einfluß ausübte. Weil ihn aber die vielen Arbeiten ganz ermüdeten, ließ er sich 1912 nach Komárom versetzen, wo er zugleich auch Bibliothekar war. Seine Gesundheit war aber zerrüttet, so daß er 1917 in vorläufigen Ruhestand nach Zalaapáti versetzt wurde, wo er am 13. Februar 1918 ver-

schied. Gegen 600 Artikel schrieb er in verschiedene Zeitungen und Zeitschriften anonym.

2. Raymundus Ekamp. Geboren am 6. Oktober 1887 Pörgölény, trat er am 6. August 1905 in den Orden ein, legte am 30. Mai 1909 die einfache, am 2. Juni 1912 die feierliche Probeß ab und wurde am 29. Juni darauf zum Priester geweiht. 1912—14 war er Gymnasialprofessor in Pápa, war aber immer schon lungenleidend, welche Krankheit in seiner Familie erblich war. 1914—16 verbrachte er im Elisabeth-Sanatorium zu Buda, wurde 1916 in vorläufigen Ruhestand nach Bakonybél versetzt, wo er am 3. März 1918 in die ewige Heimat abberufen wurde. Als Lehrersohn war er ein talentierter Musiker, spielte ziemlich gut Orgel und Klavier und berechnigte auf diesem Gebiete zu schönen Hoffnungen. Im Verkehr war er äußerst bescheiden und liebenswürdig, im Gottesdienste eifrig und trotz seines Leidens recht fleißig in der Arbeit.

3. Gerardus Neumayer. Geboren am 12. März 1858 in Veszprém, trat er am 1. August 1880 in Zalaapáti, welches damals noch selbständige Abtei war, in den Orden ein, legte am 3. August 1881 die einfache, am 10. August 1884 die feierliche Probeß ab und wurde am 8. September darauf zum Priester geweiht. 1884—85 war er Prediger in Zalaapáti. Nach der Vereinigung seiner Abtei mit Pannonhalma war er 1885—86 Prediger und Bibliothekar in Tihany, 1886—1900 Pfarrer daselbst, seit 1900 aber Pfarrer in Zamárdi am Plattensee, wo er am 13. April 1918 verschied. Er war ein Mann von gewaltigem Körperumfang, litt aber in den letzten Jahren stark an Asthma. Seinen Pfarrkindern war er ein eifriger und treuer Seelenhirte.

4. Rupertus Hollósi, Abt. Geboren am 16. August 1845 in Kismarton (Eisenstadt) im Komitate Sopron, trat er am 25. September 1865 in den Orden, legte am 4. Oktober 1868 die einfache, am 5. Oktober 1871 die feierliche Probeß ab und wurde am 28. Juli 1872 zum Priester geweiht. 1872—74 war er Gymnasialprofessor in Kőszeg, 1874—85 in Esztergom, 1885—99 in Sopron, 1899—1910 Superior und Gymnasialdirektor in Esztergom; im Frühjahr 1910 wurde er zum Abte von Dömölk erwählt und vom Erzabte am 19. März ernannt. Nach der Bestätigung von seiten des Königs erhielt er vom Erzabte Tiburtius in Pannonhalma die Abtweihe und zog dann nach Czellödömlök, wo er seinen Pflichten eifrig oblag, bis er am 10. Juni 1918 von der Wassersucht, an der er zuletzt litt, erlöst wurde. Der Verblichene war ein äußerst liebenswürdiger und bescheidener Mann, ein eifriger und gegen die Gebrechen der Schüler nachsichtiger Professor, der in der klassischen Philologie sehr bewandert war und auch schriftstellerisch wirkte. Sein Fleiß, sein unbescholtener priesterlicher Charakter und seine Gewissenhaftigkeit in seinem Amte lenkten die Aufmerksamkeit der Ordensgenossen auf ihn und so wurde er zum Abte erwählt. Der Bischof von Steinamanger ernannte ihn zum Konsistorialrat und ebenso der Erzabt; die Gemeinde Kisczell erwählte ihn zum Präses des Schulstuhles und als beim Beginne des Krieges dort eine Filiale des ungarischen Roten Kreuzes errichtet wurde, übernahm er die Präsesstelle derselben und erwarb sich so viele Verdienste, daß er das Ehrenzeichen II. Klasse mit Kriegsdekoration vom Roten-Kreuz-Verein erhielt. Seine literarischen Arbeiten sind folgende: Meine Studienreise in Griechenland. Im Gymnasialprogramm von Sopron 1893/94, Seite 3—36; — Die Propyläen und der Tempel der Pallas Athene. Kunstgeschichtliche Abhandlung. Erschien im Denkbuch „Auf griechischem Boden“ der ungarischen Professoren 1895, Seite 106—137; — Die Kunst der Römer. Kunstgeschichtliche Abhandlung. Erschien im Denkbuch „Römische Welt“ der ungarischen Professoren 1899, Seite 66—104, und auch im Gymnasialprogramm von Sopron 1897/98, Seite 3—43; — Die Vorbereitungen des Baues des neuen Gymnasiums von Esztergom und

die Grundsteinlegung. Gymnasialprogramm 1899/1900, Seite 3—11; — Das neue Obergymnasium in Esztergom. Gymnasialprogramm 1900/1, Seite 4—15; — Jubiläum der 100jährigen Tätigkeit der ungarischen Benediktiner im Gymnasium zu Esztergom. Gymnasialprogramm 1908/9, Seite 17—27.

5. Alphonsus Freh. Geboren am 11. August 1832 zu Kőszeg, trat er am 15. September 1850 in den Orden, legte am 29. Mai 1855 Profeß ab und wurde am 31. August 1857 zum Priester geweiht. Er war so glücklich, sein ganzes langes Leben ununterbrochen in seiner Heimatsstadt zu verbringen. 1857—63 war er Gymnasialprofessor, 1863—67 zugleich auch Prediger, 1867—85 war er nur Professor, 1885—87 Spiritual des Hauses, 1888—1900 zugleich auch Prediger, 1900—1918 im Ruhestand und starb dort am 4. Juli. — Onkel Freh war in Kőszeg wegen seiner Leutseligkeit bei groß und klein bekannt und beliebt, war ein tüchtiger Schulmann, dem seine vielen Schüler ein treues Andenken bewahrten, der sich aber selbst auch für alle seine gewesenen Schüler interessierte und sie in Evidenz hielt und stolz darauf war, wenn sie zu hohen Stellungen gelangten und ihn gelegentlich gern aufsuchten. Als Siebenmonatskind frühzeitig geboren, war er von recht kleiner Statur, aber sehr beweglich und ein tüchtiger Bergsteiger, der die ganze Umgebung von Kőszeg nach Pflanzen und Käfern durchsuchte und auch bei seinen Schülern Interesse dafür erweckte. Der Erfolg seiner Mühen waren reiche Sammlungen von Pflanzen und Insekten, die er alle genau bestimmte. Auch war er ein tüchtiger Prediger und Sänger mit gewaltiger Baßstimme und war auch in der Umgebung leicht zum Predigen oder zur Abhaltung von Aemtern zu haben. Weil in Kőszeg außer den Benediktinern keine anderen Religiösen sind, verrichten die Gläubigen der ganzen Umgebung bei den Benediktinern ihre Beichte und der gute Onkel Freh hat ungemein viel im Beichtstuhl geleistet. In seinen jüngeren Jahren unternahm er auch Reisen ins Ausland, später aber verließ er sein liebes Kőszeg nicht mehr. Er hätte auch Superior und Gymnasialdirektor werden können, versah dieses Amt auch interimistisch, aber in seiner Bescheidenheit überließ er es anderen. Seine einzige Auszeichnung war, daß ihn der Erzabt zum Konsistorialrat ernannte. Für wohlthätige Zwecke leistete er auch viel und brachte besonders für die neue Herz-Jesu-Kirche große Opfer. In den letzten Jahren, da er schwerhörig wurde, war er etwas argwöhnisch. Seine literarischen Leistungen sind nur wenige: Die Blumenflur von Kőszeg. Gymnasialprogramm 1875/76, Seite 3—33; — Die naturwissenschaftlichen Sammlungen des Untergymnasiums von Kőszeg. Gymnasialprogramm 1877/78, Seite 1—37; — Die Flur von Kőszeg und Umgebung. Gymnasialprogramm 1882/83, Seite 3—36.

6. Albert Reznýák. Geboren am 29. November 1849 zu Nemesládony im Komitate Sopron, trat er am 8. September 1869 in den Orden ein, legte am 21. Juli 1871 die einfache, am 22. Juli 1874 die feierliche Profeß ab und wurde am 2. August 1875 zum Priester geweiht. 1875—79 war er Gymnasialprofessor in Pápa, 1879—81 in Sopron, 1881—86 in Kőszeg, 1886—95 in Komárom, 1895—1901 Cellerar in Pannonhalma, 1901—3 Pfarrer und Cellerar in Zalaapáti, 1903—13 Seelsorger in Balatonendréd, 1913—14 im Ruhestand in Tihány, 1914—18 Seelsorger im Badeorte Balatonfüred, wo er am 26. Juli verschied. — Obwohl er nicht zu den besonders Eifrigen gehörte, war er bei seinen Schülern doch beliebt, weil er in den Vortrag der ungarischen Sprache große Abwechslung brachte, sehr leicht redete und viele Anekdoten aus eigener Erfahrung hineinverflocht. In der Gesellschaft war er sehr witzig und geistreich und deshalb auch in vornehmen Familien gerne gesehen. In Komárom gehörte zu seinen Lieblingszerstreuungen die Jagd. In jüngeren Jahren war er auch literarisch tätig: Ueber Jugendschriften. Gymnasialprogramm von Pápa 1878/79, Seite 3—26; — Ueber die Schönheit der Natur. Gymnasialprogramm von Sopron 1879/80, Seite 3—15;

Ueber die Erziehung. Gymnasialprogramm von Kőszeg 1883/84, Seite 3—28; Ueber die Erziehung der Urteilkraft. Ebendort 1884/85, Seite 10—21; — Die Erziehung des Jünglings. Gymnasialprogramm von Komárom 1890/91, Seite 5—35.

7. Anselmus Öcsényi. Geboren am 11. Dezember 1848 zu Sopron, trat er am 8. Dezember 1864 in den Orden ein, legte am 4. August 1867 die einfache, am 5. August 1870 die feierliche Probeß ab und wurde am 2. Oktober 1872 zum Priester geweiht. Ursprünglich war sein Fach klassische Philologie, woraus er sich auch das Professorendiplom erwarb. Später studierte er dann weiter noch Theologie und wurde an der Universität zu Budapest zum Doktor der Theologie promoviert. 1871—72 war er Gymnasialprofessor in Kőszeg, 1872—74 Professor an der Hochschule zu Pannonhalma, 1874—1910 Professor der Dogmatik daselbst und mehrere Jahre hindurch zugleich auch der Philosophie, 1872—79 zugleich auch Zeremoniar, 1879—1910 auch Defensor vinculi matrimonialis, 1910—18 Generalvikar des Erzbischofes und starb als solcher nach langer Krankheit am 26. August ebenda. Jahre hindurch war er auch Messeleser und Beichtvater der hiesigen Barmherzigen Schwestern. — Sein Wahlspruch war: „Langsam, aber sicher und gründlich.“ Eben darum war er bei den Alunnen nicht besonders beliebt, weil er zu wenig lebhaft in seinem Vortrag war und die Aufgaben so ziemlich von Wort zu Wort abverlangte. Aber sein Fleiß, seine Ausdauer und seine große Gewissenhaftigkeit neben unbescholtenem Lebenswandel imponierten doch wiederum. Da er ununterbrochen studierte, besaß er eine bewundernswerte Belesenheit, war auch in der Sprachwissenschaft, in der Botanik und Musik ziemlich bewandert, so daß man sich in den verschiedensten Fragen vertrauensvoll an ihn wenden konnte. Auf sehr viele ausländische Zeitschriften abonnierte er selber und war auch ein gründlicher Leser der vom Hause gehaltenen Blätter und Zeitschriften, aber eben darum mußte man sich mit Geduld ausrüsten, wenn man nach ihm an die Reihe kam. Um Gesellschaft kümmerte er sich wenig, sondern liebte ein zurückgezogenes Leben. Er kränkelte auch viel, litt viel an Kopfschmerzen, bekam noch in seinen alten Tagen mehrmals den Scharlach, mußte sich auch dreimal operieren lassen, was er alles mit großer Geduld ertrug. Auch war er ein geduldiger Sammler, dessen Aufmerksamkeit und Sorge keine Kleinigkeit entging. Ueber seine Wohlthätigkeit wüßten offene und verschämte Arme und verschiedene Klosterfrauen vieles zu erzählen. Die Ferien brachte er beinahe immer in Sopron zu, wo er dann Messeleser und Beichtvater der vielen Ursulinen war, bei denen seine von ihm erhaltene kränkliche Schwester wohnte. In der Beherrschung der Zunge war er ein Meister: nie ließ er sich zu verletzenden Aeußerungen fortreißen und nie hörte man von ihm eine Ehrabschneidung. Er schwieg wie das Grab. — Seine literarische Tätigkeit ist folgende: *De theologia S. Anselmi*. 1884, Bonnae. 8<sup>o</sup>, XII und 240 Seiten. Dies war seine Inauguraldissertation. — *Psychologie nach Wundt und Höffding*. Ungarisch, lithographiert, 1891. 8<sup>o</sup>, 1126 Seiten; — Ungarische Bearbeitung der 5. Auflage der *Logik* von Drobisch, verkürzt und verbessert mit kritischen Bemerkungen Hektographiert. 1890/91. 8<sup>o</sup>, 364 Seiten; — *Die allgemeine Methodik Wundts*, ebenso bearbeitet wie das vorherige Werk. Lithographiert. 1891. 144 Seiten; — *Geschichte der Philosophie im allgemeinen, im Altertum besonders nach Zeller, im Mittelalter besonders nach Hauffner, in der Neuzeit besonders nach Ueberweg* bearbeitet. Hektographiert. 1890. 8<sup>o</sup>, 343 u. 355 Seiten; — *Psalmi vespérales cum canticis tonisque hymnorum vesperalium in usum chori Archi-Coenobii S. Martini de S. Monte Pannoniae*. Bonnae 1885. 8<sup>o</sup>, IV und 63 Seiten. — Sehr viele Predigten erschienen von ihm in der Zeitschrift „St. Gellért“. — Abhandlungen und Artikel: 1. *Intentio faciendi, quod facit Ecclesia*. In der Zeitschrift „Religio“ 1891, I., Seite 137—140. 2. *Jubiläumsbetrachtung (Papst Leo XIII)*. „Religio“

1903, Seite 129--131, 138—139, 145—147, 153—155. 3. Das Jubiläum des heiligen Anselm zu Rom. „Religio“ 1909, Seite 262—264, 274—275. — Er schrieb die Nekrologe des Erzbischofs Hippolyt Fehér und des Abtes Laurentius Wagner in den „Studien und Mitteilungen“. Auch mehrere Bücherrezensionen schrieb er. Besonders erwähnenswert sind seine Bearbeitungen der literarischen Tätigkeit folgender Ordensgenossen im VI. B. Band unserer Ordensgeschichte: Tobis Mallik, sehr eingehend, Titus Molnár und Leander Stanka.

8. Tiburtius Hajdu, Erzabt. (Siehe eigener Nekrolog weiter unten).

9. Albericus Sebestyén. Geboren am 13. Februar 1900 zu Veszprém varsány, trat er nach Absolvierung von sechs Gymnasialklassen am 6. August 1917 in den Orden ein und legte am 7. September 1918 die einfache Probe ab. Aber schon im Oktober trat die Grippe im Hause auf und nach dem Erzabte war er das zweite Opfer. Gestorben ist er am 23. Oktober 1918.

10. Michael Juhász. Geboren am 11. Oktober 1888 in Ács, Komitat Komárom, trat er am 6. August 1907 in den Orden ein, legte am 18. Juli 1911 die einfache, am 18. Juli 1914 die feierliche Probe ab und wurde am 20. Juli darauf zum Priester geweiht. — Den begabten Alumen schickte Erzabt Tiburtius zum Theologiestudium nach Innsbruck, wo er sich auch den Dokortitel erwarb. 1914—15 war er noch Hörer dortselbst, leistete aber auch in der Seelsorge Aushilfe; 1915—16 war er Seelsorger in Tihany, 1916—18 Professor der Kirchengeschichte und Moral in Pannonhalma. Der junge Professor berechnete zu den schönsten Hoffnungen, trug sein Studium mit wahrem Feuereifer vor und begann auch schon schriftstellerisch zu arbeiten. Aber noch war der Erzabt nicht begraben, als er am 24. Oktober das dritte Opfer der Grippe wurde.

11. Fridericus Orliczky. Geboren am 16. Mai 1885 in Pozsony (Preßburg), trat er am 6. August 1901 in den Orden ein, legte am 4. Juni 1905 die einfache, am 8. Juni 1908 die feierliche Probe ab und wurde am 29. Juni darauf zum Priester geweiht. Von 1908—10 war er Gymnasialprofessor in Komárom, im Herbst 1910 Prediger und Professor in Pannonhalma, wurde aber wegen Nervenleiden vom Predigeramt bald befreit. 1911 war er nur Professor in zwei Gymnasialklassen daselbst, 1911—14 Gymnasialprofessor in Győr, 1914—17 wieder in Komárom und seit 1917 war er in Militärkurat, konnte aber als solcher in Komárom verbleiben, wo er in den Spitälern die Seelsorge ausübte. Auch er wurde am 26. Oktober 1918 ein Opfer der Grippe.

12. Romanus Varsányi. Geboren am 23. Oktober 1874 in Harasztfalu, Komitat Vas, trat er am 1. August 1893 in den Orden, legte am 29. Juni 1897 die einfache, am 30. Juni 1900 die feierliche Probe ab und wurde am 7. Juli darauf zum Priester geweiht. — 1900—05 war er Gymnasialprofessor in Esztergom, 1905—10 in Pápa, 1910—18 in Sopron. Da ihn eine gefährliche Lungenentzündung sehr schwächte, wurde er am 21. Februar 1918 in vorläufigen Ruhestand versetzt, konnte sich aber nicht mehr erholen, sondern starb am 8. Dezember 1918. Das einzige Werk, welches er herausgab, war: *Dissertatio de carminibus buccolicis P. Vergilii Maronis et S. Calpurnii Siculi. Strigonii, J. Laiszky, 1915. 80, 72 Seiten.*

13. Pancratius Sörös. Geboren am 24. August 1873 in Komárom, trat er am 1. August 1890 in den Orden, legte am 29. Juni 1892 die einfache, am 29. August 1895 die feierliche Probe ab und wurde am 28. Juni 1896 zum Priester geweiht. 1896—98 war er Gymnasialprofessor in Pápa, 1898—99 im Interesse der Ordensgeschichte auf einer Studienreise nach Budapest und Rom, seit 1899 Professor der neueren Geschichte an der Hochschule zu Pannonhalma (1905—12 war er zugleich auch Konventsnotar, 1904—19 Notar der Professoren-Konferenzen, seit 1906 Archivar und seit 1911 Bibliothekar). Gestorben ist er im Krankenhaus zu Győr am 5. Jänner

1919. — Mit P. Pancratius schied unser vorzüglichster Ordenshistoriker der neueren Zeit, man kann sagen ein Schriftsteller von Gottes Gnaden, aus dem Leben. Schon als Alumnus begann er zu schreiben und setzte diese Tätigkeit auch in Pápa fort, und weil die Vorgesetzten seine Schaffensfreudigkeit und Anlage zum Forschen sahen, wurde er neben anderen zur Geschichtschreibung des Ordens herangezogen, deren Lasten er später größtenteils allein trug. Obwohl er auch seinen Professoren- und anderen Pflichten genügte, war doch sein Augenmerk fortwährend auf das Schreiben gerichtet, was ihm auch sehr gut vonstatten ging, da er sehr leicht konzipierte und sehr schnell schrieb. Von früh morgens bis spät abends war er am Schreibtisch tätig. Von einer besonderen Ermüdung konnte man bei ihm nichts merken. Wenn er den Tag hindurch noch so viel geleistet hatte, war er in der Rekreation doch ein sehr lebhafter Gesellschafter. Mehrere Jahre hindurch benützte er auch die Ferien zu ununterbrochenen archivalischen Forschungen und kam mit reicher Beute zurück, welche er dann mit Lust und Freude bearbeitete. Obwohl aber der Geist bis zuletzt frisch und kräftig blieb, versagten die Körperkräfte öfters. Durch das viele Sitzen und geistige Arbeiten entstand frühzeitig eine Gedärmstockung, die ihm viele Leiden verursachte und welche er durch große Mäßigkeit im Essen zu mildern trachtete. — Er hatte ein sehr heftiges Temperament, konnte recht leidenschaftlich werden und scharfe Kritik an Personen und Zuständen ausüben; dabei hatte er aber ein goldenes Herz, war leicht zum Mitleid zu erregen, opferte viel für gute Zwecke und unterstützte arme Verwandte. Wer ihn recht zu behandeln wußte, konnte bei ihm alles erreichen. Trotz seiner Heftigkeit wußte er sich den verschiedenen Vorgesetzten ziemlich anzupassen und kam mit ihnen gut aus, ja er gewann sogar das Vertrauen ganz entgegengesetzter Charaktere. Mit den verschiedensten Gelehrten stand er in lebhaftem Briefwechsel und erwarb sich allgemeine Achtung, ohne sich je vordrängen zu wollen, ja im Gegenteil, wenn seine Freunde zu hohen Stellungen gelangten, zog er sich eher zurück, als daß er sie mit seiner Freundschaft verfolgte oder ihnen etwa schmeichelte. — Auch nennenswerte Auszeichnungen wurden ihm zuteil, obwohl er da etwas wählerisch war und solche Ehrungen, die nur vorübergehenden Charakter hatten, nicht annahm. Er war korrespondierendes Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften, ordentliches Mitglied der Akademie des heiligen Stephanus, Ehrenmitglied des Kultur- und Museumsvereins von Komárom, Direktionsmitglied der Ungarischen Heraldischen und Genealogischen Gesellschaft. — Seine schriftstellerische Tätigkeit ist den Lesern aus den letzten Jahrgängen der „Studien“ teilweise schon bekannt.<sup>1</sup> Aber außerdem gab er noch mehrere selbständige Werke heraus, schrieb sehr viele Artikel in die verschiedensten Blätter und wissenschaftlichen Zeitschriften und auch viele Bücherrezensionen. Erwähnt sei, daß nur das Repertorium seiner Werke im letzten Bande der Geschichte von Pannonhalma die Seiten 778–783 ausfüllt.<sup>2</sup> *Brevi consummatus explevit tempora multa.* Auch seine Schüler regte er zu schriftstellerischer Tätigkeit an und stand hoch in ihrer Achtung. Er vollendete noch unser großes Geschichtswerk, dann legte er sich nach vollbrachtem Tagewerk zur ewigen Ruhe. Da die Gedärmstockung schlimmen Charakter annahm und eine Operation notwendig wurde, empfing er mit großer Andacht die letzten Sakramente, ordnete noch schnell, was er für notwendig hielt, und wurde zur Operation in das allgemeine Krankenhaus

<sup>1</sup> Siehe Studien O. S. B. 1917, S. 157 f, 166–173, 398–401, 402–404, 406 bis 408: Das Referat über die Geschichte der Erzabtei Pannonhalma und anderer ungarischer Abteien.

<sup>2</sup> Vergl. auch die Jahrbücher des ungarischen Benediktinerordens seit 1911. Fast jeder Band enthält eine historische Abhandlung aus seiner Feder. Siehe Studien 1916, S. 657 ff.

nach Győr überführt, wo ihm aber trotz der Operation nicht mehr geholfen werden konnte. Ehre seinem Schaffen!

14. Emydius Keszler. Geboren am 26. September 1892 zu Pápa, trat er am 6. August 1910 in den Orden ein, legte am 26. Mai 1912 die einfache, am 2. Juni 1915 die feierliche Profeß ab und wurde am 29. Juni darauf zum Priester geweiht. Hernach schickten ihn die Oberen als Gymnasialprofessor nach Kőszeg, wo er seit 1917 auch noch Cellerar des Hauses war. Er hatte eine sehr angenehme Singstimme, die man immer gern hörte, und war ein sehr liebenswürdiger, bescheidener, vielversprechender Mann, der aber leider sehr schnell am 9. Jänner 1919 ein Opfer der Grippe wurde.

15. Chilianus Császár. Geboren am 15. September 1852 zu János-háza im Komitate Vas, trat am 8. September 1870 in den Orden, legte am 21. Juli 1873 die einfache, am 23. Juli 1876 die feierliche Profeß ab und wurde am 14. Juli 1877 zum Priester geweiht. 1877–79 Gymnasialprofessor in Esztergom, 1879–81 Universitätslehrer in Budapest, 1881–1910 Gymnasialprofessor in Sopron, 1910–16 Gutsadministrator in Füss, 1916–19 Subprior in Bakonybél, wo er am 16. April verschied. — Er war das Phlegma selbst und deshalb nicht leicht aus seiner Ruhe zu stören; aber eben darum verursachte es den Kollegen stets große Freude, wenn ihn, den Professor der altklassischen Philologie, worin er so recht zu Hause war, der Professor der Physik und Mathematik, Aloisius Lanz, sein Altersgenosse, durch allerlei bewußt falsche Behauptungen zum Disputieren zu bringen wußte und ihn recht ins Feuer brachte. Sonst sprach er nicht viel und suchte auch keine Gesellschaften und Unterhaltungen, sondern liebte einsam zu spazieren und sich in der Zelle mit Studium und seiner Geige zu beschäftigen, die er ziemlich gut spielte. Wenn er aber Gelegenheit fand, einen richtigen Virtuosen zu hören oder ein richtiges künstlerisches Konzert zu besuchen, scheute er auch vor dem schlechtesten Wetter nicht zurück. Zuletzt litt er an Arterienverkalkung.

16. Aurelius Ruzsicska. Geboren am 30. März 1871 zu Miske, trat er am 1. August 1888 in den Orden, legte am 28. Juni 1891 die einfache, am 29. Juni 1894 die feierliche Profeß ab und wurde am 7. Juli 1895 zum Priester geweiht. 1895–96 Gymnasialprofessor in Győr, 1896–99 in Kőszeg, 1899–1901 wieder in Győr, 1901–03 zugleich auch Cellerar daselbst, 1903–12 Novizenmeister, Studienpräfekt und Spiritual der Alumnen in Pannonhalma, 1912–16 Subprior, Stiftungsverwalter und Cellerar, 1917–19 Subprior, Cellerar und Gutsadministrator in Czeldömölk, wo er am 28. April verschied. — Er war ein sehr bescheidenes Talent und hatte als Alumnus viel zu kämpfen, brachte es aber durch Fleiß und Ausdauer und durch sein geschmeidiges Benehmen zu den erwähnten Aemtern, die er alle sehr gewissenhaft ausfüllte. Als Cellerar war er vielen zu sparsam, und weil er es stets mit seinem Personal hielt, gab es auch Widersprüche. Sonst war er ein sehr liebenswürdiger Mann und recht angenehmer Gesellschafter, der auch gerne an unschuldigen Scherzen teilnahm. In seinen jüngeren Jahren unternahm er auch mehrere größere Reisen und wußte vieles zu erzählen. Zuletzt litt er an Diabetes. — Für die Alumnen gab er einen Libellus precum heraus. Jauris 1907, 12°, 71 Seiten. Im „St. Gellért“ erschienen zwei Predigten von ihm. — Requiescant in pace!

**Erzabt Dr. Tiburtius Hajdu †.** — Nach kurzer Krankheit, welcher man anfangs keine Bedeutung beilegte, ist am 21. Oktober 1918 Erzabt Tiburtius verschieden. Seine Todeskrankheit war Grippe, welche in Lungenverwässerung übergegangen ist. Die heilige Beichte verrichtete er noch bei vollem Bewußtsein, aber die letzte Oelung wurde ihm bereits in bewußtlosem Zustand gereicht, da man die Gefahr erst am letzten Tage wahrnahm, nachdem er das Bewußtsein schon verloren hatte.

Hajdu wurde geboren am 22. Oktober 1858 zu Pakod im Komitate Zala als fünfter Sohn eines armen Dorfschullehrers. Als talentierter Knabe absolvierte er die vier unteren Klassen des Gymnasiums bei den Benediktinern in Kőszeg (Güns), wo er im Waisenhaus untergebracht war. Die 5. und 6. Klasse studierte er in Sopron (Oedenburg), ebenfalls bei den Benediktinern, und wurde von dort am 8. September 1874 in den Orden aufgenommen. Nach ausgezeichnete Absolvierung der Gymnasialstudien schickte Erzabt Chrysostomus Kruesz den Fr. Tiburtius an die Universität nach Innsbruck, wo er 1876–81 den theologischen Studien mit großem Eifer oblag und auch zum Dr. theol. promoviert wurde. Am 26. Juli 1886 zum Priester geweiht, war P. Tiburtius ein Jahr hindurch an der neuerrichteten Mädchenschule Katechet, dann 1882–85 Professor der Philosophie und Pädagogik an der Hochschule zu Pannonhalma, 1885–1906 Professor des Kirchenrechtes, der Kirchengeschichte und der scholastischen Philosophie. Zwischen 1885 und 1894 war er zugleich auch Konventsnotar, 1887–95 Präfekt und Spiritual der Ordensalunnen und 1896–1906 auch Konsistorialnotar. Im Jahre 1906 wurde er mit großer Majorität zum Prior von Pannonhalma erwählt, was er auch früher schon hätte werden können, wenn er gewollt hätte. Als Prior war er zugleich auch Direktor der Hochschule. In all diesen Aemtern zeichnete er sich durch große Gewissenhaftigkeit, Fleiß und Pünktlichkeit aus. Besonders als Spiritual erwarb er sich das Vertrauen aller seiner Alumnen. Als Professor strebte er stets nach Gründlichkeit und großer Klarheit und ging oftmals seine eigenen Wege, da er in seinen Urteilen sehr selbständig war. Auch von seinen Schülern forderte er Fleiß und Gründlichkeit. Sein Lieblingsfach war die Philosophie, in der er ziemlich bewandert war.

Auch literarisch war er tätig. In der von Dr. Kiß herausgegebenen Zeitschrift für Philosophie veröffentlichte er einige Abhandlungen, deren eine auch als Sonderabdruck erschien (Ob eine ewige Wertschöpfung möglich gewesen wäre). In der vom Orden herausgegebenen Zeitschrift „St. Gellért“ veröffentlichte er mehrere Exhorten und Vorträge für Studenten-Exerzitien. In Verbindung mit seinem Ordensgenossen Dr. Irenäus Zoltvány gab er eine philosophische Propädeutik heraus, welche in fünf Auflagen erschienen ist. Im ersten Bande der Ordensgeschichte erschien eine sehr wertvolle Abhandlung über die literarische Tätigkeit des heiligen Gerardus. Und endlich als Prior schrieb er zum Gebrauch der Novizen eine Askese, die aber stilistisch etwas holperig ausgefallen ist.

Da er ein offener, unerschrockener Charakter war, der seine Ansichten stets unumwunden äußerte und auch gehörig begründete, auch durch seine Gelehrsamkeit imponierte und durch seine große Sittenreinheit glänzte, so daß ihm nichts nachgesagt werden konnte, und auch im Verkehr sehr liebenswürdig war, zog er die Aufmerksamkeit seiner Mitbrüder schon frühzeitig auf sich. Als dann Erzabt Hippolyt Fehér am 27. Oktober 1909 das Zeitliche segnete, wurde P. Tiburtius mit imponierender Mehrheit an erster Stelle am 22. Dezember als Erzabt der ungarischen Benediktiner bestellt und von Sr. Majestät am 11. Juni 1910 ernannt. Die Abtsweihe ließ er sich durch Kardinal Vaszary in dessen Hauskapelle zu Budapest am 30. Jänner erteilen und zog ohne alles Gepränge am 1. Februar als Erzabt in Pannonhalma ein, wo er bei der Uebnahme seines Amtes eine aufsehenerregende Programmrede hielt. Und dieses Programm trachtete er auch tatsächlich zu verwirklichen, soweit ihn der Krieg und sein viel zu früher Tod nicht daran hinderten.

Da sein Vorgänger die nur vierklassigen Gymnasien in Kőszeg und Komárom zu vollständigen achtklassigen ausgestaltete und er selbst das nämliche mit dem Gymnasium in Pápa tat, mußten, um mehr Professoren zu haben, auch viel mehr Alumnen aufgenommen werden, was wiederum

in Pannonhalma, wegen Rummangel, große Bauten erforderte, wozu er sich auch alsbald entschloß.<sup>1</sup> So ließ er denn in den Jahren 1911-14 auf das ganze Kloster, mit Ausnahme des kleinen Südostflügels, einen dritten Stock bauen, wodurch sehr viele Wohnungen und entsprechende Hörsäle und ein geräumiger Rekreationsaal für die Alumnen gewonnen wurden. Die alten Wohnungen wurden nun zum guten Teil dadurch vergrößert, daß er zwei Zellen verbinden ließ. Auch die Parkettierung der Fußböden wurde im ganzen Hause sowie in allen andern Häusern fortgeführt und vollendet. Wegen der größeren Zahl der Alumnen mußte auch der Chor der Kirche und das Winterchor, d. h. die Hauskapelle, vergrößert werden. Ersteres war nur so möglich, daß die frühere, noch sehr gute Orgel entfernt und eine neue, von Otto Rieger verfertigte, vollkommene, aber weniger Raum einnehmende neue Orgel eingestellt wurde. Die frühere Orgel erhielt die Abteikirche von Czeldömölk. Die Hauskapelle, die zugleich als Kapitelsaal dient, wurde bedeutend vergrößert, erhöht, mit Säulen und Wandverkleidungen aus Marmor verziert, mit schönen neuen Bänken aus Eichenholz und künstlerischen großen Gemälden ausgestattet, so daß sie ein wahres Schmuckkästchen geworden ist. In die Kirche und das ganze Erzstift wurde Zentralheizung eingeführt, was eine sehr große Wohlfat war, da man früher wegen der exponierten Lage an windigen Tagen sehr viel durch den Rauch, der alle Gänge ausfüllte, zu leiden hatte.

In Pápa wurde das Gymnasialgebäude bedeutend vergrößert und auf der Residenz ein neuer Stock aufgebaut. In allen Häusern des Ordens wurde, soweit es nicht schon früher geschehen war, elektrische Beleuchtung eingeführt und sehr viele praktische Umbauten und Verbesserungen gemacht.

Wäre der Krieg nicht ausgebrochen, so hätte Sopron schon ein neues Gymnasium, da bereits alle Vorbereitungen dazu getroffen waren. Sehr viel Mühe gab sich der Verstorbene, um in der Hauptstadt Budapest ein Gymnasium zu bekommen, was ihm auch nach vielen Verhandlungen endlich unter der Bedingung gelang, daß zugleich eine Pfarre und ein Internat eröffnet werden sollten; aber der Krieg verhinderte den Beginn des Werkes.

Die größten Bauten ließ er im Badeorte Balatonfüred am Plattensee aufführen, da seine kohlensauern warmen Bäder den Herzleidenden sehr wohlbekommen. Die älteren Hotels wurden gänzlich umgebaut und vergrößert und ein großes Sanatorium eröffnet, welches alsbald kranken Offizieren überlassen wurde.

Auch viele Pfarrhöfe wurden gänzlich erneuert, Kirchen renoviert und vergrößert, mit Paramenten und anderen Einrichtungen versehen, eine neue Kirche erbaut, der Bau einer anderen begonnen, und noch mehrere Pfarrhöfe wären neu errichtet worden, wenn der Krieg es erlaubt hätte.

Auch auf dem Gebiete der Volksschulen brachte der Verstorbene sehr große Opfer teils durch Bauten, teils durch Geldunterstützungen. Viele arme Studenten, besonders Söhne von Lehrern und Wirtschaftsbeamten, unterstützte er reichlich mit Geldmitteln.

Was er auf dem Gebiete der Wirtschaft leistete, ist kaum aufzuzählen, so daß er darin beinahe alle seine Vorgänger übertrifft. Allein auch Soziales, besonders Arbeiterwohnungen, wurden in kurzer Zeit ausgeführt, mehrere Güter an arme Leute parzelliert, andere Güter erworben, alle Güter reichlich mit Wirtschaftsmaschinen versehen usw. Besonders viele Weingärten erwarb er und sorgte für das landwirtschaftliche Gewerbe, welches früher ziemlich vernachlässigt wurde. Am meisten interessierte er sich jedoch für die Weinkultur, da er überzeugt war, daß sie sehr einträglich ist.

Bei so vielen Bauten und Wirtschaftsarbeiten sollte man meinen, es sei ihm für höhere Geistesarbeiten keine Zeit übriggeblieben. Indes war er

<sup>1</sup> Zusammenfassendes darüber siehe „Studien O. S. B.“ Jahrg. 1918, Seite 180 ff.

auch hier sehr tätig und interessierte sich für die Erziehung und den Unterricht der Alumnen, für zweckmäßigere Ordnung des Gottesdienstes, für den sittlichen Wandel seiner Ordensgenossen, für ihre literarischen Arbeiten und höhere Ausbildung, für die geistige und sittliche Hebung des Ordenslebens sogar sehr rege. Bei allen Konferenzen des Professorenkollegiums der Hochschule präsiidierte er beinahe immer persönlich und leitete die Beratungen tatkräftig; ebenso bei den Schlußprüfungen und stellte selber auch Fragen; außerdem ließ er sich fast täglich über die Alumnen referieren. Auch war er bestrebt, in allen Gymnasien eigens gebildete Religionslehrer anzustellen, und schickte darum geeignete befähigtere Alumnen nach Innsbruck und Rom. In puncto sexti verstand er keinen Scherz, sondern schnitt wenn nötig mit dem Messer scharf ein. Im Chorgebete ging er fortwährend mit gutem Beispiel voran und erschien außer den Vespere bei allen Horen.

Literarische Bestrebungen unterstützte er großherzig und freute sich über die derartige Tätigkeit der Ordensgenossen. Mehrere junge Professoren schickte er zur weiteren Ausbildung auf die Universität und eiferte die jüngeren Leute zur Erwerbung des Dokortitels an. Auch ließ er es nie an Ermahnungen zur Gewissenhaftigkeit, Arbeitsamkeit, zum echt priesterlichen Wandel und benediktinischen Geist fehlen. Daß er ein aufrichtiger Verehrer des heiligsten Herzens Jesu war, bezeugt auch die Tatsache, daß er den Altar der Chorkapelle diesem Herzen weihte und ein sehr schönes Herz-Jesu-Bild dort anbringen ließ.

Um das wissenschaftliche Streben der Hochschul-Professoren anzueifern, ließ er gleich anfangs mit großen Kosten ein Jahrbuch herausgeben, welches bis einschließlich 1917 in sieben Bänden erschien und sehr wertvolle Arbeiten enthält. Im folgenden Schuljahr konnte es leider wegen des Kriegszustandes nicht erscheinen, obwohl die Beiträge größtenteils schon fertig waren. Auch den Abschluss der großangelegten Ordensgeschichte in 14 Bänden klein Folio erlebte er nicht mehr, da der Druck des letzten Bandes wegen Papiermangel nicht fertiggestellt werden konnte.

Als Mitglied des Magnatenhauses betätigte er sich weniger, obgleich er auch dort oft genug erschien; aber bei den Bischofskonferenzen fehlte er nie und genoß dort infolge seiner persönlichen Eigenschaften und regen Anteilnahme an den Beratungen hohes Ansehen.

Auch an Auszeichnungen fehlte es ihm nicht, obwohl er sie nie suchte. Schon als Professor war er Mitglied der literarischen und wissenschaftlichen Sektion des St. Stephans-Vereins (heute Akademie des heiligen Stephanus) und der vom heiligen Thomas Aquinat. benannten Gesellschaft. Als Erzabt erhielt er während des Krieges das Großkreuz des Franz-Josef-Ordens und das Offizierskreuz des Roten Kreuzes mit der Kriegsddekoration. Zuletzt sollte er Wirklicher Geheimrat werden, und wir erwarteten schon täglich die amtliche Nachricht darüber, aber statt dessen berief ihn die göttliche Vorsehung zu einem schöneren Lohne seiner vielen Mühen, wie wir zuversichtlich hoffen. R. I. P.

**Der neue Erzabt von Pannonhalma.** — Am 19. Mai versammelten sich die ungarischen Benediktiner zur Erzabtwahl. Gewählt wurde mit großer Majorität Dr. Remigius Bárdos, bisheriger Superior und Direktor des Gymnasiums zu Kőszeg. Der neue Prälat ist am 25. Februar 1868 zu Ipolyság im Komitat Hort geboren. Mithin gelangt er gerade in dem Alter zu dieser vielseitigen Wissen und Erfahrung fordernden Würde, welches man in bezug auf reifes Urteil und Wissen, auf weitgehende Erfahrung und gesetzte Weisheit das fruchtbringendste Mannesalter zu nennen pflegt. Seine Mittelschulstudien begann er in Selmeczbánya, setzte sie in Esztergom fort und nachdem er mit 6 Gymnasialklassen in den Orden eintrat, vollendete er sie in Győr. Seine philosophischen und theologischen Studien machte

er auf der Hochschule zu Pannonhalma, indem er zu seinem Fachstudium ungarische und lateinische Literatur wählte. Durch seinem ersten Charakter und seine imposante, männliche Erscheinung trat er schon unter seinen Mitschülern hervor. Als der damalige Erzabt Claudius Vaszary auf den Primatialstuhl Ungarns berufen wurde, gab ihm der Orden zur Erinnerung ein künstlerisches Pektorale mit, welches der damalige Prior, jetziger Abt von Tihany, Cyprianus Halbik, auch den Alumnus zeigte und damit sie es besser betrachten konnten, hängte er es dem ansehnlichsten um den Hals. Dasselbe stand ihm so gut, daß der Prior lächelnd ausrief: Geben Sie acht, Sie werden noch Erzabt. Diese scherzhafte Bemerkung ging nun in Erfüllung.

Nach Beendigung seiner Hochschulstudien wurde P. Remigius 1892 nach Esztergom als Gymnasialprofessor beordert. Infolge seines gründlichen Wissens und hervorragenden pädagogischen Takttes in der Schule, seiner ernsthaften, aber dabei liebenswürdigen Persönlichkeit wurde er im geselligen Leben der Stadt alsbald beliebt. Während seiner fünfzehnjährigen Lehramts-tätigkeit in Esztergom (1892—1907) wurde er von einer ganzen Generation als vielverehrter Lehrmeister anerkannt. Aber auch im geselligen Leben nahm er tätigen Anteil, besonders im katholischen Kasino, dessen Sekretär er mehrere Jahre hindurch war. Nebenbei entwickelte er auch eine erwähnens-werte literarische Tätigkeit, teils im Dienste der Schulbücherliteratur, teils als Mitarbeiter der Ordensgeschichte, teils als homiletischer Schriftsteller. Als selbständige Werke gab er heraus: Geschichte der ungarischen Sprach-reinigungs-Bestrebungen. Esztergom. Laiszky 1896. 8<sup>o</sup> 224 S. — Lateinische Stilübungen. Für die V.—VIII. Klasse der Mittelschulen verfaßt von Cäsar Vagács und Emil Schiebinger. Nach der 6. Auflage umgearbeitet und dem neuen Lehrplan angepaßt und vermehrt von Remigius Bárdos. Budapest. St. Stephans-Verein, 1902. 8<sup>o</sup> 370 S. — Geschichte des neuen Obergymnasiums in Kőszeg. Gymnasial-Programm. 1907/8. 3.—31. S.

Für seine praktische pädagogische Wirksamkeit eröffnete sich ein neues Arbeitsfeld, als ihn Erzabt Hippolyt Fehér im Februar 1907, nachdem Dr. Engelbert Mázy zum königl. Ober-Schuldirektor von Kassa ernannt wurde, als Direktor an die Spitze der Residenz und des Gymnasiums von Kőszeg stellte. Seine selbständige, zur Leitung anderer geeignete Persönlich-keit machte ihn neben andern hervorragenden Eigenschaften hiezu besonders befähigt. Dort wartete alsogleich die Lösung einer schweren Arbeit auf ihn: Die Erbauung des neuen Gymnasiums. Und er zeigte in der erfolg-reichen Verwirklichung der ihm zugefallenen Aufgabe einen besonders praktischen Sinn. Mit den ihm zur Verfügung gestellten bescheidenen Hilfs-mitteln führte er in edler Einfachheit, aber allen modernen pädagogischen Anforderungen entsprechender Weise das neue Gebäude auf, welches durch seine wunderschöne Lage zu den schönsten Mittelschulen Ungarns gehört. Die Naturschönheit steigerte er, ein besonderer Liebhaber von Bäumen und Blumen, noch dadurch, daß er den Vorhof zu einem förmlichen, durch seine Farbenpracht auffallenden Blumengarten gestaltete. Die schöne Günsler Gegend gab ihm Gelegenheit genug, seiner Liebe zur Natur huldigen zu können. Nachdem das alte, vierklassige, mit der Residenz zusammengebaute Gymnasium abgerissen war, verwandelte er auch diesen Platz zu einem allerliebsten Garten, so daß die Ordensgenossen im Hause selbst frische Luft und Blumenduft genießen können. Seine freie Zeit verbrachte der Direktor gewöhnlich im etwas entfernteren großen Obst- und Prunkgarten, wo er sich mit Veredlung des Obstes und Bienezucht beschäftigte.

Im neuen Gymnasium geschah aber auch tüchtige pädagogische Arbeit. Der frühere gute Professor erwies sich auch als tüchtiger Leiter, der alle Eigenschaften in sich vereinigte, welche zur geistigen und sittlichen Führung einer Anstalt notwendig sind: ausgedehntes pädagogisches Wissen und Er-fahrung, Ernst und Ruhe, nachsichtige Geduld und herablassende Freund-

lichkeit im Verkehr mit der Jugend, welche stets ihren liebenden Vater in ihm sah und verehrte. Durch diese Eigenschaften erhielt er die Schule nicht nur auf ihrem alten hohen Niveau, auf ihrer Volkstümlichkeit und ihrem guten Rufe, welche dort in der exponierten Lage von alters her eine wahre Kulturaufgabe erfüllte, sondern hob das Ansehen der Anstalt noch. Als Anerkennung seiner gesegneten Wirksamkeit wurde der Direktor vom Kultusminister mehrmals mit der Kontrolle des ungarischen Sprachstudiums an anderen Anstalten sowie mit dem Vorsitz bei den Maturitätsprüfungen betraut.

Als Direktor nahm er auch am öffentlichen Leben teil. In den verschiedensten religiösen, kulturellen und wohlthätigen Vereinen war er tätig und an der Leitung der Stadt und des Komitates nahm er hervorragenden Anteil. Bisher war er Mitglied des Ausschusses der kath. Kultusgemeinde und Protokollführer des Schulstuhles, städtischer Repräsentant, Komitats-Ausschußrat, Präses des kath. Volksvereins der Stadt, des Frauenschutz-Amtes, der Kriegsfürsorge-Kommission, Ausschußmitglied des Kultusvereins des Komitates, des kath. Kasinos von Kőszeg, des dortigen Roten Kreuz-Vereines, Vizepräses des Verschönerungs- und Touristenvereins, Ehrenmitglied des kath. Kasinos von Esztergom. — Bischof Graf Mikes beschenkte ihn mit seinem besonderen Vertrauen, besuchte ihn stets, wenn er in Kőszeg zu tun hatte, äußerte sich immer anerkennend über ihn und über den guten Zustand der von ihm geleiteten Anstalt. — Einem solchen Mann kann die ungarische Kongregation des Ordens ihre Führung ruhig anvertrauen.

E. Sch.

**Der Benediktinerorden in England (1914–1920).** — Bischof John Cuthbert Hedley O. S. B. †. Im Jahre 1848 erschien in der Abteischule von Ampleforth ein elfjähriger Knabe, der aus Morpeth in Northumberland gebürtig war. Während der Studienjahre sprach Gott zum Herzen des Jünglings. Diesem Rufe großmütig gehorchend, trat John Hedley ins Noviziat von Ampleforth ein; er war damals 17 Jahre alt und erhielt den Klostersnamen Cuthbert. Im November 1855 machte er Profeß, 1862 wurde er zum Priester geweiht und gleich darauf von den Oberen ins Priorat Belmont geschickt, wo sich das Noviziat und das Zentrum aller Studierenden der englischen Kongregation befand. Durch seine Gelehrsamkeit und sein liebevolles Wesen übte der junge Mönch großen Einfluß auf seine Schüler aus. Er widmete sich ganz dem Studium; Beweise dafür sind sowohl seine theologischen Kenntnisse, die in allen seinen Arbeiten zutage treten, als auch die beachtenswerten patristischen Artikel, die er in der „Dublin Review“ veröffentlichte. Kaum ein Jahr nach der Priesterweihe lenkte er die Aufmerksamkeit des Bischofs Msgr. Brown O. S. B. auf sich und wurde von diesem zu seinem Mitarbeiter in der Verwaltung der Diözese von Newport und Menevia ernannt. Erzbischof Manning von Westminster weihte den kaum Sechsendreißigjährigen am 29. Sept. 1873 zum Bischof. Er war der dritte Bischof, der aus Ampleforth hervorgegangen war. Mit der Bischofsweihe beginnt ein neuer Abschnitt in Msgr. Hedleys Tätigkeit, die von nun an mehr und mehr der ihm anvertrauten Herde gehörte. Seelsorge- und Erziehungsfragen, Leitung des Klerus, — nichts entging seiner Wachsamkeit und Sorgfalt. 1881 folgte er Msgr. Brown auf dem Bischofsstuhl von Newport. Zehn Jahre später ernannte Leo XIII. ihn zum Assistenten des päpstlichen Thrones. Zweimal wurde sein Name genannt, als es sich um die Nachfolge auf dem erzbischöflichen Stuhl von Westminster handelte: nach dem Tode des Kardinals Manning (1892) und nach dem Ableben des Kardinals Vaughan (1903). Im gewissem Sinne erstreckte sich seine Tätigkeit über ganz England: in wievielen Exerzitienvorträgen, wievielen Predigten

und Reden durchdrang sein Wort alle Schichten der Gesellschaft! Msgr. Hedley liebte es, die Gläubigen an ihre sozialen Pflichten zu erinnern. Er bestand besonders auf der katholischen Erziehung der Laien und betonte deren Notwendigkeit bei jeder Gelegenheit in Wort und Schrift. Man bot ihm den Vorsitz in der „Catholic Education Board“ an, den er bis zu seinem Lebensende inne hatte. Msgr. Hedley starb am 11. November 1915, am Feste des hl. Martin, dessen entsagungsvolle Worte er noch in einem, am Morgen des Todestages geschriebenen Briefe an den Erzbischof wiederholt hatte; er starb somit in dieser Gesinnung. — Die Werke, die der Bischof veröffentlicht hat, sind nicht zahlreich, wohl aber muß man ihre Gediegenheit bewundern, wenn man an die vielfache Tätigkeit des Verfassers in seinem Amte denkt. Eine Gruppe von Veröffentlichungen umfaßt die Sammlungen von Predigten, seelsorglichen Briefen, verschiedenen bischöflichen Schriftstücken: „Our divine Saviour“ (1887); „The Christian Inheritance“ (1896); „The Light of Life“ (1899); „A Bishop and his Flock“ (1903). — Msgr. Hedley war kein Redner im vollen Sinne des Wortes. Wenngleich seine Stimme mächtig war, so blieb seine Rede doch gewissermaßen zögernd. Er schrieb die meisten seiner Reden nieder: seiner Worte sicher, überließ er sich dann der Wärme des Gefühles, seine Vortragsweise wurde fesselnd und er riß die Zuhörerschaft mit sich fort. Als seine besten Reden bezeichnet man die Grabreden für die Kardinäle Manning und Vaughan sowie die Ansprache anlässlich der Gedächtnisfeierlichkeiten des hl. Augustinus zu Ramsgate. Vor allem ist Msgr. Hedley zu den besten Meistern des geistlichen Lebens zu zählen; das beweisen drei seiner Werke: „The Holy Eucharist“ (Die hl. Eucharistie) ist eine 1907 erschienene Abhandlung theologisch-aszetischer Natur über das hl. Altarssakrament. In ihr offenbart sich eine der schönsten Eigenschaften des benediktinischen Schriftstellers: die Fähigkeit, in leichtfaßlicher, allgemein verständlicher Sprache die feinsten und erhabensten Wahrheiten der kath. Lehre zu erklären. Dieses Werk wurde ins Französische übersetzt, ebenso wie „The Retreat“ (1894, „Die Re traite“) und „Lex Levitarum“ (1905).

„The Retreat“ — wie der Name erraten läßt, eine Sammlung von Exerzitien-Vorträgen und -Predigten — wendet sich an ein großes Publikum, an Laien und Priester und Ordenspersonen. „Lex Levitarum“ ist für die Diener des Altares geschrieben. In beiden Werken legt der Verfasser seinen Ausführungen die großen Wahrheiten, die Fundamentalprinzipien aller Heiligkeit zugrunde: Gott, Christus, Gnade, Beruf, zuerst die allgemeinen, dann die jedem Stande eigene Berufung. Die Pflichten eines jeden Christen und des Priesters und Ordensmannes im besonderen zu zeichnen, die Mittel anzugeben, die zur Nachfolge Christi führen, auf Gefahren aufmerksam zu machen, die Seelen auf das Ueberirdische zu lenken, ihnen die Gefühle der Pflicht, der Losschälung, der Großmut einzuflößen, das ist die Aufgabe, die sich der Verfasser in diesen beiden Büchern gestellt hat; das ist die einfache und doch so fruchtbare Aszese, die der englische Benediktiner lehrt. Der großen Seelenkenntnis, die Msgr. Hedleys Werke offenbaren, gesellt sich die Schönheit des Stiles bei: seine Sprache ist bilderreich und dabei klar und genau, fesselnd und überzeugend. Und so wird der Benediktinerbischof, obgleich er dieser Erde entschwunden ist, in seinen Werken fortleben.

Bistum Newport. Der Bischofsstuhl von Newport, der dem Benediktinerorden zugeteilt ist, wurde nach Cardiff verlegt und zum Metropolitanat erhoben. Der Bischof wird zwei Kapitel haben: ein monastisches in Belmont und ein säkulares zu St. David in Cardiff. (7. Februar 1916.)

Im Konsistorium vom 4. Dezember 1916 hat der Hl. Vater den früheren Bischof von Port-Louis, Msgr. Jakob Roman Bilsborrow

O. S. B. aus der englischen Kongregation, zum Metropolitanbischof von Cardiff ernannt.

Da Seine Eminenz Kardinal Gasquet am 25. Mai 1914 seine Würde als Präsident der englischen Kongregation niedergelegt hatte, wurde Rss. D. Cuthbert Butler, Abt von Downside, an seiner statt gewählt und 1917 wiedergewählt.

Auf dem Generalkapitel von 1917 wurde das Prioratkapitel zum heiligen Michael in Belmont, Grafschaft Herford, zum autonomen Kloster erhoben.

Das St. Georgskloster zu Downside hat am 10. Juli 1914 die Jahrhundertfeier seiner Gründung begangen. Es ist die Fortsetzung des St. Georgsklosters von Douai, das 1605 begründet, aber zur Zeit der französischen Revolution aufgehoben wurde.

Am 29. Juli wurde Rss. D. Cuthbert Butler auf weitere 12 Jahre zum Abt gewählt. Die Residenz Ealing wurde 1916 zum Priorat erhoben.

Die Abtei St. Edmond in Woolhampton, die 1615 zu Paris begründet, 1818 nach Douai versetzt und 1903 durch die radikale Partei Frankreichs aufgehoben worden war, konnte in ihrer neuen Heimat in England die dritte Jahrhundertfeier begehen.

Rss. Abt D. Oswald Hunter-Blair zu Fort-Augustus in Schottland hat krankheitshalber demissioniert (1918). Die Abtei wird interimistisch von R. P. Hilarius Wilson, Prior der Abtei Ampleforth, geleitet. — R. P. D. Maurus Caruano von Fort-Augustus ist zum Bischof von Malta und Titularerzbischof von Rhodus ernannt worden. Als Bischof von Malta hat er das einzig dastehende Privilegium, ipso facto Brigadegeneral der englischen Armee zu sein, wodurch er ein Recht auf militärische Ehrungen hat.

**Belgien.** — **Maredsous** während des Krieges.\*) Der Kriegssturm ist über das Kloster dahingebraust, glücklicherweise ohne auf seinen Mauern Spuren der Verwüstung zu hinterlassen. Die sonst so friedlichen Klöster waren erfüllt vom Widerhall des Waffengeklirres: sie beherbergten die unglücklichen Opfer des Krieges, die tapferen Verwundeten der Schlachten an der Sambre; sie sahen die feindlichen Truppen auf dem Marsch nach Frankreich, aber auch den traurigen Zug der Gefangenen auf dem Wege ins fremde Land; es folgte der Auszug eines Teiles der Kommunität in ein ruhigeres Land, während die Jugend in die Scharen der Vaterlandsverteidiger eingereiht wurde oder tapfere Freiwillige sich als Krankenpfleger oder Feldkuranten meldeten. Dann kamen die Verfolgungen durch die Geheimpolizei, die Verhaftungen in Belgien und in Deutschland, die Verbannungen und Verschickungen, die zeitweilige Schließung der Abteischule, der Kunstgewerbeschule, die Entbehrungen, die durch den Mangel an Beleuchtung, Beheizung und Lebensmitteln auferlegt wurden, der Stillstand in jeder wissenschaftlichen Betätigung, die Anteilnahme an den Leiden des Vaterlandes, die Befürchtungen und die Hoffnungen für den nächsten Tag, die Rückkehr zum Leben, die Gewißheit des Sieges und die Ungewißheit über das Fortschreiten dieses Sieges, das Mitansehen des Zusammenbruches und Rückzuges der feindlichen Armee, — und endlich die Freudenrufe der Befreiung, das Te Deum des Sieges! — Ein Akt der Nächstenliebe gegen einen fremden Soldaten gab den Anlaß zu einer Reihe von Bedrückungen, die mit der Gefangensetzung einer Anzahl unserer Patres endeten; dieselben wurden zu Gefängnisstrafen von 4 Monaten bis zu 2½ Jahren verurteilt. R. P. D. Robert Cornet, damals Prior, bezahlte seine Ergebenheit zu den Mitbrüdern und zum Kloster mit einer Verurteilung zur Sträflingsarbeit in Rheinbach, wo D. Gregor Fournier sein Leidensgefährte war. Sie beendeten

\*) Eine willkommene Ergänzung zu unseren Originalberichten im Jahrgang 1915, S. 160.

ihre Strafzeit in Siegburg und der letztere auch im Lager von Diest. In Siegburg waren die RR. PP. Guibert Naniot, Idesbald Ryelandt (zweimal), Beda Lebbe, der schon 1914 in Brüssel arretiert worden war, Antonius Gabriels, Valerian Van de Voorde, Bruno Dubois. Dom Matthäus Denne war bei einem Versuche, die Grenze zu überschreiten, um sich als Krankenträger zu melden, gefangen nach Deutschland geführt worden, wo er mehr als drei Jahre bleiben mußte. Auch ein Novize, der einrücken wollte, wurde beim Passieren der Grenze gefangen und durch Haft in Siegburg bestraft. Diesen Namen könnte man die der heimlichen Vaterlandsverteidiger anfügen, doch deren Bescheidenheit sträubt sich gegen die Erwähnung ihrer unermüdlichen Aufopferung.

Durch königliche Entscheidung vom 2. Dezember 1919 ist P. Dom Sebastian Braun, Professor an der Kunstgewerbeschule, zum Komiteemitglied der kgl. Museen des Cinquantenaire (Sektion Monumentalkunst) ernannt worden. — P. Dom Ursmer Berlière erhielt das Offizierskreuz des Leopoldordens (Frühling 1920). Berlière, der in der Gelehrtenwelt wegen seiner Arbeiten über das Mönchsleben sehr geschätzt wird, war der erste Direktor des belgischen historischen Institutes in Rom und dann (1912 bis 1914) Hauptkonservator (Leiter) der kgl. Bibliothek in Brüssel. Er ist Mitglied der kgl. historischen Kommission.

**Die Toten von Maredsous.** Der Tod hat in den letzten fünf Jahren oft Einkehr bei uns gehalten. Sein erstes Opfer war P. D. Bernhard Gillet, der am 22. August 1914 in Anloy, wo er bei Ausbruch des Krieges in der Seelsorge aushalf, von deutschen Soldaten erschossen wurde, als er sich beim Einzuge einer feindlichen Abteilung auf die Straße wagte. Am 5. März 1915 starb P. D. Aubain Provis, am 11. April 1915 der frühere Prior P. D. Basilius de Meester, am 6. November 1915 P. D. Fidelius Schreiner. Fr. Olivier Derroitte, Subdiakon, war als Krankenwärter eingerückt und fiel am 3. Mai 1916 als Opfer seiner Nächstenliebe: er wurde gerade in dem Augenblick von einer Kugel getroffen, als er einem Verwundeten den ersten Verband anlegen wollte; man fand den Toten mit dem Verbandzeug in Händen neben dem verwundeten Soldaten. Es starben ferner die Laienbrüder Lambertus Lambertz (2. August 1916), Jakobus Malmendier (9. April 1917) und Gerhard Majella Van de Steene (14. Juni 1918), sowie die Patres D. Thomas Elsaesser (22. April 1917),\* D. Athanasius Vincart (Brasilien, 11. Mai 1919). Ferner D. Hubertus Casier (5. August 1919), der ein langes Leiden mit bewundernswerter Geduld ertragen hatte. D. Hubertus, der 1854 zu Gent geboren war, hatte an der Universität Löwen studiert, 1880 in Maredsous Profefß gemacht und war 1884 zum Priester geweiht worden. Von da an widmete er all seine Kraft der Abteischule von Maredsous, an der er zuerst als Professor, dann als Rektor tätig war. Was ihn am Mönchsleben am stärksten anzog, war die Pflicht, sich gänzlich Gott und dem Nächsten zu widmen, und er war tatsächlich in der Hingabe seiner selbst von einer Großmut ohnegleichen. Gegen seine Obern war er der gehorsamste Sohn, gegen Mitbrüder und Schüler von rührender Güte, wie überhaupt gegen alle, mit denen er zu tun hatte. Nie kam ein bitteres Urteil, ein verletzendes Wort über seine Lippen; die ihm angeborenen Gaben der angenehmen Unterhaltung und des guten Briefstils gebrauchte er zu Nutz und Freude seiner Mitmenschen. Er verstand es, jedes gesellige Beisammensein durch seinen Humor und seine Erzählungen zu verschönern, und während der letzten Jahre seines Lebens, als mehrere seiner Mitbrüder in Feindesland in der Gefangenschaft lebten, hatte er sich die Aufgabe gestellt, sie zu erheitern und zu zerstreuen, indem

\* ) Siehe unsern Nekrolog in Studien 1917, S. 393 f.

er ihnen regelmäßig schrieb und ihnen alles sie Interessierende mitteilte. Während der 40 Jahre seiner monastischen Laufbahn wurde er nie müde, Gottes Gnade, die ihm den Beruf verliehen, zu bewundern und seiner demütigen Dankbarkeit dafür Ausdruck zu geben. Bußgeist und Durst nach Leiden beseelten ihn und wurden selbst durch die schmerzreichen letzten Lebensjahre nicht gestillt. „Auge dolorem, sed auge patientiam!“ war sein Gebet in Schmerzensstunden. Gott belohnte ihn schon hienieden, indem er ihm zuletzt alle Scheu vor dem Sterben nahm und ihn mit reichem Trost erfüllte. Seine letzten Worte, die er zu einem Abschied nehmenden Mitbruder sprach, lauteten: „Ich bin bereit!“

P. D. Basilius de Meester († 11. April 1915) hatte während ca. 20 Jahren das wichtige Amt des Priors ausgeübt. Mit ihm ist eine der interessantesten Gestalten und der verehrungswürdigsten Persönlichkeiten des alten Maredsous aus diesem Leben gegangen. Eduard Benedikt Kornelius de Meester (geb. zu Furnes am 21. September 1837) hatte im Seminar zu Brügge Theologie studiert und war 1860 zum Priester geweiht worden. Nach einigen Jahren seelsorglichen Wirkens fühlte er sich zum Ordensleben berufen. „Meine Seele ist im Exil und kann nicht frei atmen,“ schrieb er 1877 an den damaligen Prior von Maredsous; „... Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Gott mich im Ordensstande haben will; dieser Stand hat für mich nichts Abschreckendes, im Gegenteil, er scheint mir geeignet, alle Bedürfnisse meiner Seele zu befriedigen. Ich beschwöre Sie, fahren Sie fort, für mich zu beten, daß Gott alle meine Unruhe und Unentschiedenheit zerstreue!“ Der letztere Passus bezog sich auf de Meesters Befürchtung, daß man seinen Eintritt in ein Kloster als Feigheit auslegen könnte, als ein Ausweichen vor den Kämpfen, die der Klerus damals gegen die Feinde Gottes und der Kirche zu bestehen hatte. Auch hielten seine Freunde ihm seine schwache Gesundheit vor, während andere ihm das Gute vorstellten, das er in der Welt vollbrachte. Zu Ostern 1878 machte de Meester allem Schwanken ein Ende und meldete sich in Maredsous an; am 19. August desselben Jahres erhielt er das Gewand des hl. Benediktus. Im Noviziat wie während seines ganzen monastischen Lebens zeichnete sich D. Basilius, wie de Meester als Ordensmann hieß, durch den Geist der Regeltreue und Hingabe aus. Man darf nicht glauben, daß es ihm an Prüfungen gefehlt habe: Er war in vorgeschrittenem Alter eingetreten, umgeben von einer gewissen Aureole, die ihm sein verdienstvolles Wirken in der Welt verschafft hatte; er war gelehrt und erfahrungsreich — und er mußte nun eine völlige Umwandlung durchmachen. Eine gewisse Veranlagung zu Aengstlichkeit und Unentschlossenheit bei gleichzeitigem Verlangen nach Großem und Gutem verursachte ihm zuweilen Beunruhigung. Am Vorabend der Probe schrieb er an R. P. Maurus Wolter: „Die Schwierigkeiten, über welche ich bei Ihrem Aufenthalt in Maredsous mit Ihnen sprechen durfte, haben mich bis in die letzte Zeit meines Noviziates verfolgt. Der Nachsicht meiner Oberen und vor allem der ganz besonderen Gnade Gottes verdanke ich es, daß ich zur Probe gelange... Die empfangenen Gnaden und die Versicherungen meiner Vorgesetzten geben mir das Vertrauen, daß der Herr das Werk seiner Barmherzigkeit in mir vollenden wird, und daß er, nachdem er meine Fehler benützt hat, um mich zu kreuzigen, zu demütigen und mir alles Vertrauen auf mich selbst zu nehmen, sie im Feuer seiner heiligen Liebe verbrennen wird.“ Als tugendhafter und gebildeter Priester konnte P. D. Basilius sofort in verschiedenen Aemtern Verwendung finden. Er war ein Mann des innerlichen Lebens, der die Studien liebte und gern der geistlichen Lesung oblag. Er beherrschte die aszetische Literatur, wofür seine hinterlassenen Aufzeichnungen zeugen; die vielen Predigten und Exerzienvorträge, die er hielt, — sei's für die Kommunität, sei's für die Gäste des Klosters, — wurden sehr geschätzt; auch fand man in ihm einen

ausgezeichneten Seelenführer. Er war seit den Anfängen der Abteischule mit dem Unterricht betraut, versah durch Jahre das Amt des Gastmeisters und half bei der geschäftlichen Verwaltung des Hauses mit. 1890 betraute ihn Rss. P. Abt Hildebrand Hemptinne (späterer Primas des Ordens) mit der Würde des Priors, die umso schwerer drückte, als bei der häufigen Abwesenheit des Abtes die Leitung des Klosters gänzlich dem Prior überlassen blieb. Er brauchte Takt und Geschick, um die Autorität des Oberen aufrechtzuerhalten, Opfergeist und Ansehen, um den ersten Platz würdig auszufüllen, ohne die sonst damit verbundenen Ehren zu genießen. P. D. Basilius war stets der Erste beim göttlichen Offizium, wachte sorgfältig über der Disziplin und verwaltete das Klostergut mit seltener Klugheit. Gott allein weiß, wieviel er gearbeitet und gelitten hat, um allen seinen Verpflichtungen zu genügen. Er war ein Mann der Ordnung, des Gebetes und der Arbeit, besorgt um das leibliche und geistliche Wohl des Hauses; seinen Abt hielt er beständig auf dem laufenden über den Gang der Dinge und dabei setzte er auch nach außen hin sein apostolisches Wirken fort, indem er Ratsuchenden Belehrung und Trost zuteil werden ließ. Unter dem nüchternen Aeußeren eines Geschäftsmenschen barg er ein goldenes Herz und ließ die Linke nie wissen, was die Rechte tat. Es war nur recht und billig, daß die klösterliche Familie ihm anlässlich seines 25. Profießubiläums (15. Jänner 1905) in gemütlichem Beisammensein ihre herzliche Dankbarkeit ausdrückte. — Allmählich begann das Alter die Kräfte des R. P. Prior aufzuzehren. Die Abreise des hochw. P. D. Hildebrand bezeichnet einen Meilenstein im Leben des Verstorbenen: nachdem er eine Zeitlang dem neuen Abt ergebungsvoll zur Seite gestanden, verlangte er nach Ruhe und Zurückgezogenheit, — soviel bei einem so arbeitsliebenden Ordensmann von Ruhe gesprochen werden darf. Auch als einfacher Mönch blieb er, was er immer gewesen war: ein musterhafter Benediktiner. Nach und nach nahmen seine Kräfte ab und seine Gesundheit war bereits sehr geschwächt, als der Weltkrieg ausbrach. Es war ein schmerzlicher Augenblick, als man im August 1914, während die Kanonen rings um die Abtei dröhnten, den Kranken in der Krypta der Kirche bergen mußte. Er war nur mehr ein Schatten dessen, was er gewesen. Schon 1914 war er vorsichtshalber versehen worden; am 28. März 1915, nach einem Schlaganfall, empfing er nochmals die letzten hl. Sakramente und am 11. April, während die Kommunität bei einer Konferenz versammelt war, verschied D. Basilius sanft. Seine sterbliche Hülle ruht friedlich im Schatten der Abteikirche, in der er während so vieler Jahre das Lob Gottes gesungen hatte.

P. D. Athanasius Vincart († 11. Mai 1919) war am 1. September 1875 in Borgerhout geboren und 1890 als Oblate in Maredsous eingetreten; nachdem er dort die letzten 4 Gymnasialjahre vollendet hatte, bat er um Aufnahme in den Orden. Im Dezember 1894 wurde er ins Noviziat aufgenommen und im Januar 1896 zur Profieß zugelassen. Er widmete sich dem philosophischen Studium, das er in Rom beendete, studierte dann in Löwen Theologie, wurde 1900 zum Priester geweiht und war 1901—1908 Professor der VI. Klasse in der Abteischule in Maredsous. Er besaß eine Feuerseele in gebrechlichem Körper, eine schöne Seele, die ganz Gott und der hl. Regel gehörte, eine apostolische Seele, die nur danach verlangte, mit aller Kraft für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu arbeiten. Die Krankheit, die ihn mehr als einmal ans Bett fesselte, konnte seinen Eifer nicht beeinträchtigen. Es war ihm ein Bedürfnis, von Gott zu sprechen und seinen Ruhm zu verkünden. In dieser Absicht übersetzte er ins Französische und bearbeitete zum Gebrauch für Laienbrüder das Handbuch von D. Ludger Leonard von Beuron, das er unter dem Titel veröffentlichte: „Laienbrüder. Laienschwestern. Praktisches Handbuch des eifrigen Ordensmannes“ (Maredsous, 1912). Er verfaßte u. a. „St. Benedikt und St. Scholastika. Triduum

und Offizium“ (1912); ferner ein Betrachtungsbüchlein über den hl. Rosenkranz und eines über das allerhlt. Altarssakrament. Als Benediktiner von Maredsous nach Brasilien geschickt wurden, um dort den Orden des hl. Benedikt wieder einzuführen, veranlaßte die Aussicht, sich der Heidenmission widmen zu können, den eifrigen Ordensmann zu der Bitte an seine Oberen, den Abreisenden zugesellt zu werden. Sein schwacher Gesundheitszustand machte eine Verzögerung notwendig. Endlich konnte seinem Wunsche willfahrt werden. (1915.) Die Mitteilungen, die uns aus Brasilien zugesandt worden sind, liefern Details über sein dortiges Wirken und seinen heilig-mäßigen Tod. Es wird darin erzählt, wie P. Athanasius gleich nach seiner Ankunft in Amerika neuerdings erkrankte und wie er die letzten Jahre seines Lebens noch oft leidend war, dabei aber unermüdlich weiterarbeitete; „seine Seele war stets mit der Verherrlichung Gottes beschäftigt.“ Zwei Monate vor seinem Tode nahm seine Schwäche so zu, daß er auf das Messelesen verzichten mußte, das Arbeiten aber gab er noch nicht auf. Wer in seine Zelle trat, sah ihn im Bette sitzen, die Feder in der Hand, die Blätter eines Manuskriptes, an dem er seit einiger Zeit arbeitete, vor sich. Sogar noch am Abend vor seinem Tode schrieb er daran und erbat von einem Mitbruder einige ihm noch fehlende Angaben; nachdem er sie erhalten hatte, erzählte er, daß er vor einigen Wochen Gott gebeten habe, ihn bis zur Vollendung der Arbeit leben zu lassen; jetzt sei er fertig und glaube, daß der Herr nun nicht mehr zögern werde, ihn abzuberufen. Die Schwäche nahm über Nacht schnell zu und am Morgen verschied P. Athanasius ohne Todeskampf; sein Antlitz trug im Tode den Ausdruck himmlischen Friedens. Unter großer Anteilnahme des Volkes, dessen Liebe er erworben hatte, wurde seine irdische Hülle im Presbyterium der Kirche bestattet, wie er es sich erbeten hatte.

P. D. Paulus Damman († 26. Februar 1920). Es war wohl anzunehmen, daß P. Paulus nicht genesen werde, denn im Grunde genommen war er nicht krank, sondern verbraucht. Aber man hoffte dennoch, daß ein Herbst, reich an schönen Sonnentagen, diesem so fleißigen Arbeiter beschieden sein werde. Da streckte ein Schlaganfall ihn nieder und er erhob sich nicht mehr! Seine kräftige Natur widerstand noch 26 Stunden lang dem Tode, dann kehrte seine Seele zu Gott zurück. Seines Grabkreuzes Inschrift kündigt, daß er 67 Jahre alt war, 30 Professjahre und 43 Priesterjahre zählte, — nun ruht er in Frieden! Wenn man D. Paulus einmal gesehen und gehört hatte, vergaß man ihn schwerlich. Groß von Wuchs, schön und stattlich, ein kräftiger Sohn der starken flämischen Rasse (er war in Courtrai geboren), machte er den Eindruck eines feurigen und eigenwilligen Charakters; man wurde nicht leicht familiär mit ihm. Von Jugend auf hatte er sein Leben Gott geweiht; als Weltpriester wirkte er umso eifriger und segensreicher, nachdem seine, eine Zeitlang schwache Gesundheit sich gekräftigt hatte und ungewöhnlich fest geworden war. Da ließ Gott einen neuen Ruf an ihn ergehen: Am Sterbelager eines geliebten Bruders kam er zu der Erkenntnis, daß der Herr ihn im Kloster haben wollte, und mit der ihm eigenen Entschiedenheit und Großmut trat er ins Noviziat von Maredsous ein. Es war nicht schwer, eine Verwendung für seine Fähigkeiten zu finden: als erfahrener Seelsorger wurde er zum Prediger bestimmt. 25 Jahre lang (mit einer Unterbrechung von zwei Jahren, die er als Prior in St. André verbrachte) verkündete er Gemeinden und religiösen Genossenschaften die Heilwahrheiten. Er sprach im Bewußtsein der ihm gewordenen Mission, tamquam auctoritatem habens, und gestützt durch ungewöhnliche Glaubenskraft. Dem öffentlich gesprochenen Worte fügte er das des Rates und Trostes bei. Dieser so energische Mann war gefühlvoll geblieben wie ein Kind und fremdes Leid erweckte in seinem Herzen lebhaftige Teilnahme. Es gab Leute, die das mißbrauchten, und

wenn alle diejenigen, die ihm Dank schuldeten, zur Leichenfeier erschienen wären, wäre die Abteikirche zu klein gewesen. Seine Güte war auch der Grund, weshalb sein Abt ihn zum Gastmeister ernannte. Er übte dieses Amt während vieler Jahre aus, und seine Liebenswürdigkeit, sein freundliches Entgegenkommen, seine liebevolle Fürsorge für die Gäste der Abtei bleibt allen unvergänglich, die in jenen Jahren die Gastfreundschaft der Abtei genießen durften. Wem P. Paulus Freundschaft geschenkt hatte, dem hielt er sie treu und unwandelbar. Aber nicht allen Menschen zeigte er sich ganz, wie er war. So ahnten z. B. die wenigsten etwas von seiner großen Gewissensartheit: jedes Jahr sah er seine Moraltheologie durch und bei den jährlichen Exerzitien überlas er im Missale den ritus celebrandi missam. Die Furcht vor schlecht ausgeführter Arbeit, vor fehlerhafter Tätigkeit, der Widerwillen gegen Unordnung jeder Art verriet sich auch in seinem Alltagsleben: seine Kleider und seine Zelle waren stets tadellos instand gehalten.

Es kam der Weltkrieg. P. Paulus weilte damals in Waulsort zur Hilfe. Er wurde von deutschen Truppen, denen die katholischen Priester verdächtig schienen, gefangen genommen und entging knapp dem Tode durch Erschießen. Dieses Erlebnis sowie der Anblick der Kriegsschrecken in nächster Nähe ging ihm so nahe, daß er es in Maredsous nicht mehr aushielt und nach England, dann nach Frankreich ging. Aber seine Kraft war gebrochen. Im Februar 1919 wurde er im Automobil heimgebracht: eine Bahnfahrt hätte ihn zu sehr angegriffen. Die Freude über die Heimkehr und das Wiedersehen der Mitbrüder belebte ihn ein wenig, doch nur für kurze Zeit. Der Tod begann sein Werk. Allmählich versagten die Glieder ihren Dienst; er konnte sich nur mehr langsam fortbewegen, auf zwei Stöcke gestützt; er mußte aufs Zelebrieren der hl. Messe verzichten, schließlich auch aufs Breviergebet, — es blieb ihm nur noch der Rosenkranz. Zweimal wöchentlich stärkte er seine Seele durch das hl. Bußsakrament, eingedenk des Schriftwortes: „Seid bereit, denn ihr wißt weder Tag noch Stunde!“ Ja, die Stunde war ungewiß, aber nicht unvorhergesehen, hatte P. Paulus doch schon 1915 gesagt: „Ich habe mein Werk getan, ich habe nichts mehr zu tun, als mich auf den Tod vorzubereiten.“ Und vier Tage vor seinem Scheiden erklärte er: „Ich möchte sterben!“ Für diejenigen, die ihn einst so kraftvoll und tätig gesehen hatten, war sein Hinsiechen ein trauriger Anblick. Noch ergreifender war es, ihn auf der Bahre zu sehen: es war nur noch ein Schatten des einstigen P. Paulus! „Quomodo cecidit potens!“ So schmerzlich für die Umgebung das Werk der Losschälung und Entsagung war, das Gott in ihm wirkte, so war es doch das Zeichen, daß Gott mit ihm war: das letzte Pfand der väterlichen Liebe des Herrn! Das Weizenkörnlein ist der Erde übergeben, — in den Herzen der Freunde aber lebt die Hoffnung, daß P. Paulus bereits die Früchte einer reichen Ernte genießen darf.

**Termonde.** Ein neues Unglück hat diese schon so schwer geprüfte Abtei betroffen. Zu Beginn des Weltkrieges war sie durch feindliche Truppen vollständig zerstört worden, und von der prächtigen, ganz neuen Kirche mit ihren künstlerisch geschnitzten Ställen und ihren Altären, Kleinodien der Goldschmiedekunst, ist nichts übrig geblieben. Dieses Unglück war ein Nagel zum Sarge des hochw. Abtes Maurus Lebeau, der am 13. Oktober 1915 in England, inmitten seiner nach Talacre Hall geflüchteten Kommunität, aus dem Leben schied. — Gleich bei der Rückkehr nach Belgien erwählten die Mönche einen neuen Abt, den R. P. Adalardus Van der Meiren, und der Wiederaufbau der Abtei wurde beschlossen. Mittwoch, den 24. März 1920, stürzte beim Abtragen der Ruinen eine Mauer so plötzlich ein, daß der hochw. Herr Abt nebst zwei Arbeitern sich nicht

schnell genug retten konnten und unter den Trümmern begraben wurden. Einer der Arbeiter war sofort tot; der Zustand des hochw. Herrn Abtes war den letzten Nachrichten zufolge lebensgefährlich. M. R. Br.

**Ottobura rediviva.** Am 21. April 1920 feierte Ottobeuren das Fest der Weihe seines neuen Abtes Dr. Joseph Maria Einsiedler, ein Fest, das die alte herrliche Stiftskirche (1739–1764 erbaut) nur einmal schaute. Ottobeuren also wiederum Abtei! Die folgenden Zeilen wollen in Kürze das allmähliche Wiederwerden der alten Abtei erzählen.

Am 29. August 1802, dem Schutzengelfeste, erschien der Stadtpfleger von Mindelheim, Freiherr von Hertling, als kurpfalzbayerischer Kommissär in Ottobeuren, um dem Prälaten vor dem versammelten Konvent und den Stiftsbeamten ein Schreiben einzuhändigen, das die provisorische Besitzergreifung des Gebietes durch bayerisches Militär enthielt. In kleinlicher Versteifung auf die Nichtanerkennung des neuen Reichsprälaten Paulus Alt (am 23. Juli erwählt und am 25. bereits in Markt Oberdorf benediziert), war es an den verstorbenen Abt Honorat adressiert. Die Verweigerung der Annahme warf den Kommissär aus der Rolle seines Gebieters, so daß er von einem Versehen redete. Unter Vorbehalt seiner Pflichten gegen Kaiser und Reich fügte sich der Abt dem Gewaltstreich bis zur vollen Entscheidung. „In der folgenden Zeit nahm man auf vieles bedacht, nur auf seinen eigenen Vorteil vergaß man und ließ alle Möbel, alle Naturalien und alle Vorräte an Ort und Stelle.“ Am 1. Dezember 1802 erfolgte dann zum Teil in recht unnobler Weise die völlige Besitznahme des Stiftes.

Die Konventualen gaben ein schönes Beispiel der Berufstreue. Ein großer Teil blieb nach erfolgter Aufhebung um seinen trefflichen Abt geschart, nachdem ihm auf bittliches Ansuchen 1803 gewährt worden war, ein gemeinschaftliches Leben zu führen. Trotz der größten Entbehrungen, der verschiedensten Bedrückungen und Neckereien hielten sie ungebrochen aus in den schmerzlich veränderten Verhältnissen. Hätten sie Ottobeuren verlassen, so wäre vielleicht heute Kirche und Kloster ein Trümmerhaufen, wie dies in dem benachbarten Eldern und an vielen andern Orten der Fall war. Sie hofften und beteten und ließen nichts unversucht, um das alte Gotteshaus wieder erstehen zu lassen.

Den ersten Hoffungsstern brachte das Jahr 1814. Das linke Rheinufer war zurückerobert und damit der Vorwand der Säkularisation zu nichte gemacht. Auf dem Wiener Kongreß sollte die Neugestaltung des deutschen Reiches durchgeführt werden. Die Ottobeurer Konventualen, denen jetzt P. Maurus Feyerabend als Prior vorstand, nachdem der gute Abt unversehens 1807 gestorben war, baten den Fürstabt von Einsiedeln, Konrad Tanner, und den apostolischen Nuntius della Genga um ihre Verwendung. Durch den Fürsten Anselm Fugger ließen sie bei Kaiser Franz II. ein Promemoria einreichen und auch Papst Pius VII. gingen sie um eine Verwendung beim Wiener Kongreß an. Ihre Hoffnungen täuschten sie aber.

Ein anderer Hoffungsstern leuchtete 1818 auf. Am 23. Jänner 1818 machte P. Basil Miller in sein Tagebuch folgenden Eintrag: „O herrliches Ottobeuren! – So dachte ich im Hinblick auf das majestätische Gebäude beim Spaziergang. Jetzt wirst du endlich wieder aufleben! Ja diese Zeit ist wirklich da, eine Zeit, die wir trostlos noch in weiter Ferne glaubten! Mein Gott, ich danke dir tausendmal, daß du nach deiner milden Güte auf uns, auf diesen ehrwürdigen Ort, in Gnaden herabgesehen hast und die Fürbitte der hl. Martyrer Alexander, Theodor und Sebastian, Patronen dieses Gotteshauses, sowie auch die Gebete deines Dieners Rupertus, dessen erfreuliche unvergeßliche Prophezeiung sich in unsern Tagen wieder nicht unzweideutig erwährt hat. Ja es wird wieder aufblühen das schöne Ordensstift des

heiligen Benedikt; freudig werden die Glocken deiner Türme wieder ertönen, bei Tag und bei Nacht werden sie um die Wette fröhlich erschallen um zu rufen die Diener des Herrn in seinen heiligen Tempel, und sie werden kommen, um dich, Anbetungswürdigster, zu loben, dich zu preisen, ewiger, Allmächtiger, Unermeßlicher; den Engeln gleich werden sie dich, werden wir dich verherrlichen, Liebenswürdigster! Selig sind, die da in deinem Hause wohnen; loben werden sie dich in alle Ewigkeit. Das Kloster wird wieder aufleben, die Totenstille in demselben wird aufhören und bald neues Leben wiederum dahin zurückkehren! O möchte in der einen Seite dieses schönen Gebäudes (gemeint ist der Prälatenflügel) für immer daraus entfernt bleiben der unselige Geist dieser Welt, Stolz und Eigendünkel, jede kleingeistige Furcht vor Herablassung, aber auch alle berufswidrige Vorliebe seiner selbst oder anderer! — Möchte auf der andern Seite dieses Hauses (gemeint ist der Konventflügel) nur wohnen wahre Liebe, zärtliche Liebe Gottes und der Brüder, Sanftmut und Höflichkeit, Demut und Mäßigkeit, Sorgfalt für Religionsverbreitung und Geschmack an wahrer Weisheit! Gib uns, o Herr, einen würdigen Abt, der die hohe Tugend eines Rupert I. und die liebliche Weisheit eines Rupert II. glücklich in sich vereinigt und in dieser Vereinigung uns das Bild des heiligen Vaters Benedikt vor Augen stellt, das er im 2. Kapitel seiner Regel entworfen hat. Laß uns ihm treu und gefolgsam sein, wie Christus selbst, dessen Stelle er an uns vertritt! Bewahre ihn, unsern Vater, vor dem Brandmal der Hoffart, die ihn verächtlich macht, schütze ihn aber vorzüglich vor dem Pestgeruch der Schmeichler, die nur dabei für sich selbst gewinnen wollen, zu seinem Nachteil und zum Schaden der Tausenden. Laß uns endlich immer so vor dir wandeln, daß wir deiner Gnade wert seien, deren eine der höchsten ist, ein würdiges Oberhaupt zu haben.“

Die Kunde von dem Abschluß des Konkordates zwischen dem Papste und dem König von Bayern hat P. Basil diesen Herzenserguß entlockt. Artikel VII des Konkordates bestimmte nämlich, daß die Regierung vorzüglich zur Erziehung der Jugend und zur Aushilfe in der Seelsorge einige Klöster zu errichten habe. Gerüchtweise war unter diesen neuerrichtenden Klöstern auch Ottobeuren vorgesehen. Der Fürstabt von Einsiedeln gratulierte schon Prior Feyerabend und ermuntert ihn, auch die Geschichte des neuerstandenen Ottobeuren noch zu schreiben. „Ich schätze mich glücklich“, so schließt er sein Schreiben, in dem er aufforderte in München alle Hebel in Bewegung zu setzen und an den Kronprinzen, den Erzbischof, den päpstlichen Nuntius und andere sich zu wenden „ich schätze mich glücklich, wenn ich nur noch einmal die frohe Botschaft hören oder lesen möchte: Es steht wieder, unser teures Ottobeuren.“ Auch dieser helle Hoffnungsstern erblaßte wieder. Während der Regierung des König Max Joseph wurden keine Veranstaltungen getroffen, den übernommenen Pflichten nachzukommen.

Mehr Geneigtheit zeigte sein Nachfolger König Ludwig I. Unter ihm ging der langersehnte Wunsch wenigstens teilweise in Erfüllung. Ottobeuren wurde wiederum von Benediktinern besiedelt, wenn auch das alte Stift nicht wieder aufleben sollte. Durch einen königlichen Erlaß wurde Ottobeuren 1835 als Priorat der Abtei St. Stephan in Augsburg unterstellt mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, später nach Eintreten bestimmter Bedingungen in die Kategorie der Abteien einzurücken. Am 13. November 1835 erfolgte der offizielle Wiedereinzug der Benediktiner im Kloster Ottobeuren. Allerdings waren es nur zwei Patres, P. Gregor Waibel von Einsiedeln als Prior und P. Wolfgang Schicker aus Metten. Eine Deputation der Gemeinde war den beiden Herrn bis Augsburg entgegen gereist. Der Empfang derselben gestaltete sich zu einem großen Feste für Ottobeuren. P. Basil Miller konnte sie noch als letzter der in Ottobeuren weilenden Benediktiner begrüßen.

Langsam nur entwickelte sich Ottobeuren, da die Abtei St. Stephan

zunächst selbst die volle Kraft seiner tüchtigen Aebte beanspruchte. Erst später konnten die Aebte von St. Stephan sich mehr und mehr ihrem Priorate widmen und seine Entwicklung fördern. Wenn Abt Eugen Gebele sich besondere Verdienste erworben um die Instandhaltung und Instandsetzung des umfassenden Klostergebäudes, so förderte Abt Theobald Labhardt das innere und äußere Leben des Priorates. — Die Krone setzte diesem edlen Bestreben der derzeitige Abt von St. Stephan, Dr. Plazidus Glogger auf. Unter seiner Regierung ging die Wiederherstellung Ottobeurens völlig in Erfüllung. Schon eineinhalb Jahre nach Antritt seiner Regierung ward die Frage nach der Selbständigmachung Ottobeurens spruchreif. Durch einen Beschluß des Gesamtkapitels (Augsburg und Ottobeuren) im Februar 1917 ward die Selbständigkeit Ottobeurens garantiert und zugleich das Uebergangstadium geregelt. Doch stellten sich kirchenrechtliche Schwierigkeiten dem Plane entgegen, der schließlich auch nicht zum Wiederaufleben der alten Abtei geführt hätte, sondern zur Errichtung einer neuen Abtei in den Mauern einer vergangenen früheren Benediktinerabtei. Dadurch hat die Vorsehung auf einen andern Weg gewiesen, der gar bald zum erwünschten Ziele führen sollte.

Noch waren keine 100 Jahre verflossen seit dem Erlöschen des alten Klosters. 1807 nach dem Tode des Abtes Paulus wurde durch die bischöfliche Behörde die höchste geistliche Gewalt über die zu Ottobeuren lebenden Konventualen dem Prior P. Maurus Feyerabend übertragen und nach dessen Ableben 1818 dem damaligen Senior P. Willibald Stader. Noch 1829 haben sie ein eigenes Direktorium herausgegeben für die Benediktiner des Klosters Ottobeuren. Zur Feier des 100jährigen Todestages des letzten Priors des alten Ottobeuren ging nun am 12. April 1918 ein Bittgesuch nach Rom des Inhaltes, der Hl. Vater möge die alte Abtei Ottobeuren mit all ihren Rechten und Privilegien wieder herstellen, die Administration dieser wiedererstandenen Abtei dem Abte von St. Stephan übergeben bis zu dem Zeitpunkt, da ein eigener Ottobeurer Abt aufgestellt werden kann, und dem Administrator die Zusammenstellung des neuen Konventes überlassen.

Bereits durch Breve vom 2. Juli 1918 wurde die alte Abtei Ottobeuren mit allen ihren Rechten und Privilegien, die ihr einst verliehen worden waren, wieder hergestellt und als unabhängige Abtei der bayerischen Benediktinerkongregation angegliedert und zugleich mit den Privilegien dieser Kongregation ausgestattet. Schneller als erwartet wurde, sollte Ottobeuren auch einen eigenen Abt erhalten. Am 15. Jänner 1920 hat der bisherige Administrator, Abt Dr. Plazidus Glogger, von dem ihm durch den apostolischen Stuhl verliehenen Rechte Gebrauch gemacht und nach Befragen des Ottobeurer Konventes den bisherigen Prior Dr. P. Joseph Maria Einsiedler zum Abte des wieder neuerrichteten Klosters Ottobeuren ernannt. Nachdem vom Hl. Stuhl laut brieflicher Mitteilung vom 3. April die Bestätigung erteilt worden war, legte der Administrator sein Amt nieder und führte als Stellvertreter des Hochwürdigsten Herrn Abtes Sigisbert Liebert von Schäflarn, Präses der Bayerischen Benediktiner-Kongregation, den neuen Abt am Weißen Sonntag in sein Amt ein.

Der neue Abt, der 56. in der glänzenden Reihe der Ottobeurer Aebte ist geboren zu Altusried am 24. November 1870, trat nach Absolvierung des humanistischen Gymnasiums St. Stephan in das dortige Benediktinerstift ein und legte am 4. Oktober 1891 die hl. Ordensgelübde ab. Am 17. Februar 1894 zum Priester geweiht, wirkte er nach Vollendung seiner philologischen Studien, bei denen er sich den Doktorgrad in der Philosophie erwarb, als Lehrer am humanistischen Gymnasium in St. Stephan und als Präfekt, später als Direktor am „Ludwigsinstitut“ bei St. Stephan. Im Jahre 1918 wurde er als Prior nach Ottobeuren berufen, wo er wie in Augsburg eine segensreiche Tätigkeit entfaltet hat. Am 21. April 1920 erteilte ihm der

Hochwürdigste Herr Diözesanbischof Maximilian Ritter von Lingg die feierliche Abtweihe.

Ein Tag des Jubels und der Freude war dieser 21. April, das Schutzfest des hl. Joseph, für Kloster und Ort Ottobeuren, die beide mit einander wetteiferten, um diesen denkwürdigen Tag in der glanzvollen Geschichte Ottobeurens festlich zu begehen. Schon der vorhergehende Tag brachte viele hohe Gäste, den Hochwürdigsten Herrn Konsekrator, den bisherigen Administrator Dr. Plazidus Glogger, den Hochwürdigsten Herrn Abtpräses, den Erzabt von Beuron und die Aebte von Scheyern, Metten, Ettal, Plankstetten, München, P. Prior von Weltenburg, Abordnungen der Kapuzinerklöster Kempten, Immenstadt, Mussenhausen und viele andere hochansehnliche Festgäste. Am Morgen des Festtages selbst, zu dessen Feier die große Hosanna und musikalischer Weckruf in aller Frühe einlud, waren noch viele Geistliche von nah und fern herbeigeeilt. Trotz der Ungunst der Witterung füllten sich die weiten Räume unseres Gotteshauses. Den Eindruck des farbenprächtigen Aufzuges der kirchlichen Würdenträger und ihrer Dienste, des Säkular- und Ordensklerus in ihren Trachten, des Pontifikalamtes, der Abtweihe in Worten wieder zu geben, ist vergebliche Mühe. Wer die Abteikirche zu Ottobeuren kennt, ihre Orgel von Meisterhand gespielt, die hehren und herzlichen Zeremonien der Abtweihe, der kann sich einen kleinen Begriff von der Feier machen, bei der alles in höchster Vollendung zusammenstimmte. Bedarf auch unsere Kirche und unser Kloster keines weiteren Schmuckes, so ward doch durch eine mit Tannengrün und Blumen und Teppichen geschmackvoll ausgeführte Dekoration der freudig-festliche Charakter der Architektur noch unterstrichen. — Es war ein Fest von überwältigender Würde und Schönheit, wie es eben nur die katholische Liturgie zu feiern versteht. Ein Fest, ganz und gar der Bedeutung des Tages gerecht werdend. Möge der Glanz dieses Festes der Anfang einer glänzenden Zukunft sein und das wiedererstandene Ottobeuren wie früher werden ein Haus stiller Arbeit und Entsagung, ein Mittelpunkt religiösen Lebens für die umliegenden Gaue, eine Stätte blühender Klosterzucht und liturgischen Gottesdienstes, ein Ort des Trostes für die vielen Wallfahrer, eine Rettungsinsel für weite Kreise durch hl. Exerzitien, ein Hort heiliger Wissenschaft und gediegener christlicher Jugenderziehung. Möge sich erfüllen, was P. Basil Miller für sein liebes Ottobeuren in der angeführten Tagebuchnotiz von Gott erflachte, möge auch in fernerer Zukunft des seligen Abtes Rupert I. Prophezeiung sich bewähren: Ottenbura nunquam ruitura! N. K.

**St. Bonifaz München-Andechs 1914 – 1920.** Inhaltsreiche Jahre sind es, über welche Chronistenpflicht zu berichten hat, seitdem zum letztenmal in diesen Heften von unseren Häusern zu lesen war. Die Hauptstadt Bayerns im Krieg und in der Revolution ist ein Kapitel für sich, und die Benediktiner-Abtei mitten im Großstadtleben fühlte den Wellenschlag der Zeitereignisse in besonders hohem Grade, um schließlich, Gott sei Dank, aus allen Stürmen, wenn auch in mancher Hinsicht geschädigt, so doch lebensfähig hervorzugehen. Eine große Anzahl von Klerikern und Brüdern standen unter den Waffen, ein Pater war zum Sanitätsdienst einberufen; ein hoffnungsvoller Kleriker, sechs Brüder, ein Novize und drei Kandidaten sind gefallen. Sieben zum Teil sehr große Lazarette lagen innerhalb unserer beiden Stadtpfarreien. Mitbrüder reichsdeutscher Abstammung aus aller Herren Länder, den verschiedensten Kongregationen unseres Ordens angehörig, Glieder anderer Orden, wie Trappisten, Karthäuser u. a., verkehrten für kürzere oder längere Zeit bei uns als Gäste; im Refektorium hielt gar oft die Soldatuniform dem Ordenskleid das Gleichgewicht.

Das traurige Kriegsende brachte auch dem Kloster keinen Frieden.

St. Bonifaz-Andechs, die Lieblingsstiftung des großen Bayernkönigs Ludwig I., mit dem bayrischen Königshaus stets verbunden in zahlreichen persönlichen und seelsorglichen Beziehungen, mußte den Sturz der Monarchie und Dynastie besonders schmerzlich empfinden. Auch äußerlich war das Haus in der Rätezeit und in den Maikämpfen 1919 gefährdet. Die am heißesten umstrittenen Plätze, wie Bahnhof, Justizpalast u. a., lagen in nächster Nähe; vor der Kirche standen Maschinengewehre. Die Patres mußten für die Verwundeten der roten und weißen Truppen auf der Straße und auf den Verbandsplätzen sorgen. — Dazu kam die Schwierigkeit der Ernährung, und die finanziellen Sorgen der Gegenwart und Zukunft erfüllen uns ebenso wie die Frage des Nachwuchses noch mit Bangigkeit.

Mitten in diese bewegte Zeit fiel auch die Wahl eines neuen Abtes. Die durch den Umsturz herbeigeführten politischen Verhältnisse hatten zur Folge, daß erst zwei Monate nach dem Tode des Abtes Gregorius (siehe Nekrolog) die Abtwahl unter dem Vorsitz des derzeitigen Präses Abt Sigisbert Liebert von Schäflarn vorgenommen werden konnte. Am 12. Juni, dem Oktavtag des heiligen Bonifatius, wurde im ersten Wahlgang Prior P. Bonifatius Wöhrmüller zum Abt gewählt und am 20. Juli in der dichtgefüllten Basilika vom Erzbischof Dr. von Faulhaber geweiht. \* Abt Bonifaz ist am 15. Dezember 1885 in Altötting geboren, absolvierte in Metten, legte am 14. September 1905 Profeß ab und wurde am 16. Juni 1909 durch den damaligen Nuntius, jetzigen Kardinal Frühwirth, zum Priester geweiht.

Im Vertrauen auf Gottes Schutz und Segen, der so sichtbar auf uns in den Stunden der Gefahr ruhte, wollen wir auch fernerhin an die Lösung unserer großen Aufgaben herantreten und hoffen, daß bessere Zeiten sich Bahn brechen, bis 1950 das erste Säkulum in der Geschichte unseres Hauses vollendet ist.

Alter Ueberlieferung gemäß gedenken wir in Pietät der Mitbrüder, welche in diesen sturmbewegten Jahren in der Hoffnung auf den ewigen Frieden aus unserer Mitte geschieden sind:

P. Maurus Mayerhofer, † 14. Juni 1914. Der Direktor der St. Gregorius-Erziehungsanstalt in Rothenfeld bei Andechs starb, erst 46 Jahre alt, in München, wo er Heilung eines heimtückischen Uebels suchte. In der Nähe von Landshut am 11. Oktober 1867 geboren, trat Johann Ev. Mayerhofer zuerst in die Missionsgesellschaft der Pallottiner und am 12. März 1896 durch Ablegung der Ordensprofeß in den Benediktinerorden. Nach mehrjähriger Tätigkeit in der Großstadtseelsorge Münchens berief ihn Abt Gregorius Danner, der Gründer der St. Gregorius-Erziehungsanstalt in Rothenfeld bei Andechs für jugendliche Sträflinge, zum ersten Direktor dieses umfangreichen Hauses. Mit praktischem Blick und rastlosem Eifer oblag er den schwierigen Aufgaben seines opfervollen Amtes. Ein Vergiftungsversuch eines Zöglings, der Gift in den Meßwein gegossen hatte, war eine der schlimmsten Erfahrungen im Leben des für seine Jungen väterlich besorgten Mannes, der mit Arbeit und passender Erholung auf die verirrtten Seelen wirken wollte. Mitten im inneren und äußeren Ausbau des sozial bedeutungsvollen Werkes befreite ihn der Tod von allen irdischen Mühen und Sorgen.

P. Franziskus Nock, † 23. Juni 1914. Sein Name ist über den Kreis seines Klosters hinaus bekannt geworden; viele Leser werden sich seiner immerhin markanten Persönlichkeit erinnern. Am 16. August 1839 in Osterhofen geboren, gehörte er vom Jahre 1864 bis 1870 dem Weltklerus der Diözese Passau an und legte am 10. Mai 1871 in St. Bonifaz Profeß ab. Als Seelsorger, Studienpräfekt und Stiftsprediger jahrzehntelang tätig,

\* Die Ansprache gelegentlich der Abtweihe und das angenommene Abteiwappen siehe „Benediktinische Monatsschrift“, Beuron 1919, S. 285 – 288.

oblag er auch schriftstellerischen Arbeiten, welche gleich seinem seelsorglichen Wirken einen stark mystischen Stempel trugen und ihn zum Teil in Sonderstellungen und Konflikte führten. Seine letzten Lebensjahre waren der Vorbereitung auf den Tod geweiht, der ihm, so hoffen und beten wir, das Schauen dessen gebracht hat, was er in einem langen Leben geahnt und ersehnt hat. Am Tage seines goldenen Priesterjubiläums haben wir ihn bestattet.

P. Romuald Deller, † 14. November 1915. Mit dem ehrwürdigen Subprior von St. Bonifaz, der im 87. Lebensjahr (63. Probe- und 61. Priesterjahr) seinen Lauf vollendet hat, ist einer der Aeltesten des Ordens überhaupt heimgegangen, wohl im besten Andenken bei den vielen, die als Gäste nach München und St. Bonifaz kamen und kommen. Alois Deller besuchte Gymnasium und Lyzeum seiner Vaterstadt Freising und trat 1852 als Novize in das neugegründete Kloster St. Bonifaz, um mit dem Namen Romuald am 24. Februar 1853 als siebenter der Reihe nach in die Hände des ersten Abtes Paulus Birker die Ordensgelübde abzulegen. Als junger Pater war er zuerst Studienpräfekt im sog. Hollandischen Institut in München. Berühmte Männer, wie der Historiker Karl Theodor v. Heigel, der frühere bayrische Kultusminister v. Landmann, der Dominikaner Albert Weiß u. a., bewahrten aus jener Zeit dem Erzieher ihre dankbare Gesinnung. Nach kurzer Tätigkeit in der zu Andechs gehörigen Pfarrei Erling wirkte er 30 Jahre hindurch in der Seelsorge von St. Bonifaz. Zwei große Choleraepidemien fielen in seine Zeit. 1889 berief ihn Abt Benedikt Zenetti als Prior und Novizenmeister, 1903 ward er Subprior. Bis ins höchste Alter an Geist und Körper frisch, ein regeltreuer Ordensmann mitten in aller Seelsorgsarbeit, jederzeit der Freund und Hüter echten Frohsinns, war er die lebendige Geschichte seines Klosters. Am 2. November, am Allerseelentag 1915, las er die letzte heilige Messe, am 14. November, am Ordens-Allerseelentage, starb er, schon längst vom Volk der „Allerseelenpater“ genannt wegen seiner Liebe zu den Verstorbenen. An drei Abtwahlen hat er teilgenommen, und all die Mitbrüder, neben denen er in der stimmungsvollen Gruft der Basilika seine letzte Ruhestätte gefunden, hat er im Leben gekannt.

P. Emmeram Heindl, † 10. Mai 1917. Dem Subprior der Abtei folgte nach anderthalb Jahren jener des Filialklosters Andechs, zugleich Gastpater des in der ganzen Welt bekannten heiligen Berges Andechs. In Pöndorf in der Oberpfalz als einfacher Leute Kind geboren, absolvierte Heindl zuerst das Gymnasium in Straubing und trat dann in das Lyoner Missionsseminar ein. Bald mußte er erkennen, daß seine Gesundheit für diesen Beruf nicht fest genug war. Er setzte seine Studien am Lyzeum in Regensburg fort, trat aber bereits 1875 in St. Bonifaz ein. Nach Vollendung seiner Studien an der Universität München war er kurze Zeit in München tätig, bis ein chronisches nervöses Kopfleiden seine Versetzung nach Andechs notwendig machte. Ein Original im guten Sinne des Wortes, ein grundgütiger Mensch, voll trockenen Humors, war er mit seinem Kloster so eng verwachsen, daß es schwer fällt, sich dasselbe ohne ihn zu denken. Trotz seines leidenden Zustandes schrieb er u. a. eine recht brauchbare Geschichte von Andechs und hatte namentlich als Ornithologe einen klangvollen Namen. Am 10. Mai 1917 erlag er einem Herz- und Nierenleiden an den Folgen einer Gehirnapoplexie, 63 Jahre alt. Auf dem idyllischen Friedhof bei Andechs begruben ihn seine vielen Freunde, und die Vöglein besorgten an dem strahlenden Frühlingstage den Grabgesang.

P. Leander Ulrich, † 4. November 1918. Als im Spätherbst 1918 die Grippe ihren traurigen Siegeszug durch die Welt angetreten hatte, holte sie sich auf dem heiligen Berge Andechs den jüngsten im Konvent, den erst 29jährigen P. Leander Ulrich. Ein geborener Münchner, absolvierte er das Gymnasium in Metten, trat 1909 in St. Bonifaz ein und machte seine

Studien im Anselmianum in Rom. Viele Studiengenossen aus jener Zeit werden wohl erst durch diesen Nachruf vom frühen Tode des sonnigen, liebenswürdigen Menschen erfahren. Im Juni 1914 zum Priester geweiht, ward er im Krieg als Sanitäter einberufen und begleitete einen bayrischen Lazarettzug. Nur kurze Zeit bekleidete er die Stelle des stellvertretenden Leiters der Nikolaus-Anstalt für arme Kinder, als die tödliche Krankheit seinem Wirken ein Ende setzte. Gottergeben brachte er das Opfer seines jungen Lebens, als der Herr ihn rief.

Abt Gregorius Danner, † 12. April 1919. Mitten in den schrecklichen Tagen, welche die Münchner Straßenkämpfe vorbereiteten, verlor unser Kloster seinen vierten Abt. Georg Danner war in Appersdorf bei Freising am 28. März 1861 geboren. Nach den Gymnasialstudien bezog er die Universität München, wurde 1887 Priester und erhielt seinen ersten Posten in dem schwierigen äußeren Stadtbezirk Giesing. Bald erfolgte seine Berufung nach Freising als Präfekt des Knabenseminars und nach einigen Jahren als Subregens des Priesterseminars. Einem längst gehegten Wunsch entsprechend, trat er 1896 im Kloster Scheyern ein und legte am 14. September 1897 als P. Gregor Profeß ab. Nach kurzer Tätigkeit als Professor und Seminardirektor wurde er als erster Prior des neuerrichteten Klosters Plankstetten bestellt. Da brachten ihm Abgesandte von St. Bonifaz in München die überraschende Kunde, daß die dort am 3. März 1904 erfolgte Abwahl einstimmig auf ihn gefallen war. Er überließ seinem Abte die Entscheidung, erhielt die Weisung: „*Prosperere procede et regna*“, und am Benediktusfest ward er in der herrlichen Basilika in München vom Erzbischof Dr. v. Stein feierlich zum Abt geweiht. Es folgten Jahre angestrengter, vielseitiger, aufreibender Tätigkeit, als deren sichtbarstes Werk die St. Gregorius-Erziehungsanstalt Rothenfeld bei Andechs erstand. Doch zehrte ein schleichendes Nierenleiden an dem Lebensmark des Mannes, der aus Eisen zu sein schien und rücksichtslos war gegen sich selbst. Der Krieg mit seinen vielen Opfern erschöpfte die Kräfte immer mehr, und als die Revolution kam, gab der Sturz der Monarchie und der Dynastie dem durch und durch patriotischen, königstreuen Prälaten des mit den Wittelsbachern so eng verbundenen Klosters den Todesstoß. Er stand am offenen Fenster der Abtei, als am 17. November 1916 eine feindliche Fliegerbombe wenige Meter entfernt die Statue des heiligen Benediktus im Klostergarten zertrümmerte. Von da an wurde das langsame Siechtum immer auffallender; wenige Wochen vor seinem Tode gab er seinem Beichtvater den Auftrag; „Sagen Sie dem König, mein letzter Atemzug und mein letzter Herzschlag gehört meinem Herrgott, der vorletzte meinem König.“ Es war ihm eine wehmutsvolle Freude, daß einer der Patres am Sterbebett der schwergeprüften edlen Königin von Bayern stehen konnte. In früher Morgenstunde des schmerzhaften Freitags hauchte er seine Seele aus, und kaum war die Leiche in der Gruft aufgebahrt, als die ersten Kugeln der herannahenden Straßenkämpfe über Kirche und Kloster flogen. Halb München kam in die Gruft, um das Bild des Friedens zu sehen; zu Häupten des Toten hing der große Kranz des Bayernkönigs mit Krone und Initiale. Abt Gregorius kam als der letzte in die Grabkammer der Gruft, in welcher des Hauses erster und dritter Abt, Paulus Birker und Benedikt Zenetti, der Auferstehung entgegenharren. Abt Bonifatius Haneberg ruht bekanntlich im Kaiserdom in Speyer. „*Magis prodesse quam praeesse*“ war des heimgegangenen Abtes Wahl- und Wappenspruch.

P. Maximilian Kölbl, † 9. Januar 1920. Als Abt Gregor die Augen schloß, trug P. Prior Max bereits den Todeskeim der gleichen Krankheit in sich; dreiviertel Jahre später folgte er ihm in die Ewigkeit nach. Karl Kölbl erblickte das Licht der Welt am 2. Januar 1856 in dem niederbayrischen Dörflein Schaching. Er machte seine Studien in Metten, Straubing und am Lyzeum in Regensburg und trat 1880, im Jahre der 1400. Zentenarfeier des

heiligen Benediktus, in St. Bonifaz ein. Nach Vollendung der Studien und erhaltener Priesterweihe arbeitete er 16 Jahre auf allen Gebieten der Münchner Seelsorge, und zwar in der Zeit, da die Riesenpfarrei über 60.000 Seelen zählte. 1900 ward er Prior, 1905 Prior des Filialklosters St. Benedikt und Stadtpfarrvikar der großen Pfarrei St. Rupert im Westend der Stadt. Unermüdlich stand er in diesem Weinberg des Herrn, bis seine Kräfte in der großen Volksmission im Advent 1919 zusammenbrachen. Wenige Wochen noch in der stillen Einsamkeit von Rothenfeld bei Andechs, und das Tagewerk war vollendet. Die Mitbrüder holten die Leiche heim in die Gruft der Basilika. — Requiescant in pace!

**Die Jahre 1914—1920 im Kloster Frauenchiemsee.** Unser Kriegsbericht hat nichts Aufregendes, nichts, was nicht andere bayrische Klöster auch erlebt hätten. Um jedoch einer freundlichen Aufforderung nachzukommen, erzählen wir schlicht und gerne, wie die Vorsehung uns durch sechs gefährliche Jahre vor jedem größeren Unglück bewahrt hat.

Als der Krieg erklärt wurde, atmeten wir förmlich auf, so solidarisch fühlten wir mit dem stammverwandten Oesterreich, das die Bluttat von Serajewo strafen mußte um jeden Preis. Nie ist ein Krieg um einer zwingenderen Ursache willen geführt worden. Daß Deutschlands ritterlicher Monarch seinem ermordeten Freunde die Treue bewahren werde, wußten wir. Hatte er doch Franz Ferdinand zulieb einige Jahre früher das deutsch-russische Bündnis gelöst, wozu sicher mehr Nibelungentreue gehörte. So sahen wir wenigstens drei volle Jahre mit unerschütterlichem Vertrauen dem Endsiege der Mittelmächte entgegen; Gott konnte die gerechte Sache nicht preisgeben. An vaterländischer Gesinnung tat es vermutlich das Inselkloster den übrigen Klöstern gleich. Jeder Feldgrau wurde von hochw. Frau Aebtissin persönlich empfangen, mit Rosenkranz und Benediktus-Medaille beschenkt und ausgespeist; Zöglinge und Konvent sandten unermüdlich Liebesgaben ins Feld, auch den Nikolausapfel, das Weihnachtsbrot, am 5. Oktober den Festtagswein, das ganze Jahr hindurch, solange es Wolle gab, die Arbeit fleißiger Hände, Socken und Handschuhe, ferner Kissen für die Verwundeten und Lazarettanzüge, vor allem aber Likör, welcher auch vom Publikum für die Helden im Schützengraben mit Vorliebe gekauft wurde.

Ja unsere Helden! Von unserer kleinen Insel mußten 40 Mann ins Feld ziehen; es war noch viel stiller geworden im August 1914 als sonst im Winter, denn auch die Fremden waren jäh verstorben. Die Töchter und Frauen übten das Fischerhandwerk aus, sie standen an Tapferkeit den braven Bauersfrauen nicht nach. Die unausbleiblichen Entbehrungen wurden wenigstens im Kloster gerne und mit Humor ertragen. Vom ersten Jahre an war der Brotverbrauch genau geregelt, er entsprach nicht immer dem Bedarf. 1915 mußte das Getreide noch mehr gestreckt werden, die Laibchen wurden kleiner und schwärzer, aber man kam mit ein wenig Hunger durch. Die berühmte Einrichtung der Kommunalverbände, unter deren Segnungen wir übrigens heute noch stehen, diktierte und gewährte im dritten Jahre Haferbrot, eine kurze Zeit solches aus wilden Kastanien. Einen Winter hindurch gab es fast ausschließlich Erdrüben, d. h. Dorschen. Die Küchenmeisterin machte daraus ohne Zutat gute Suppe, schmackhaftes Gemüse, erfrischenden Salat und süßes Kompot; wir waren nicht zu beklagen und überwinterten gesund. Freilich die Kranken, die armen Kranken! Man konnte ihnen oft nicht bieten, was nottat, so sehr sich die Obren nach allen Richtungen bemühten und gute Freunde zur Pflege beisteuerten.

Sehr empfindlich war im zweiten Winter der Kohlenmangel, die Zentralheizung konnte damals überhaupt nicht einsetzen. Die Sakristanin mußte

1916 das Ewige Licht auslöschen; die Waschmeisterin seufzte über den Seifenersatz. Die Küche lieferte aufs gewissenhafteste das Kupfer ab, und als musterhafte Staatsbürger haben wir auch das letzte Goldstück dem Vaterlande geopfert. Zur Entschädigung sandte uns die Oberste Heeresleitung täglich wenigstens ein Telegramm, das nicht bloß im Institut, sondern auch im Kloster an der schwarzen Tafel angeschlagen wurde. Welcher Jubel schallte da manch liebes Mal vom Institut herüber, — ein Sieg bedeutete ja meist einen schulfreien Tag! In der Rekreation wurde die Stimmung genährt durch Bitt- und Dankbriefe der Feldgrauen, einmal auch durch Verteilung des Ludwigskreuzes an elf Mitglieder unseres Hauses für die Beteiligung an der Kriegsfürsorge. Infolge unserer isolierten Heimat konnten wir allerdings nur wenig tun; der Plan, in der Priesterwohnung ein Erholungslazarett einzurichten, zerschlug sich jedesmal wieder, da wir von ärztlicher Hilfe so weit sind. Aber eines leisteten auch wir. Die Knechte waren alle eingezogen worden, da lernten unsere Windenschwestern die Pferde meistern und bestellten das Feld und bargen mit Hilfe von sechs bis acht Laienschwestern, welche Klausurdispense erhielten, die Ernte, fingen auch unverzagt die Arbeit von vorne an, als der Hagel den Fleiß ihrer Hände in den Boden hineinschlug. Daß die Kriegsandachten, Sühnungskommunionen, Kriegsnovenen, Kriegsbetstunden fleißig gehalten wurden, versteht sich in einem Gebetskloster von selbst. Und während das Volk an einer Vorsehung zu zweifeln begann, weil kein Ende der Greuel abzusehen war, suchten wir durch erhöhte Feierlichkeit des Gottesdienstes, besonders durch das tägliche Konventamt, der beleidigten Majestät des Herrn Sühne zu leisten. König Ludwig seinerseits bewarb sich in Rom um das Fest der Patrona Bavariae: zweimal wurde es gefeiert.

Inzwischen hatte die Insel ihre Blutopfer gebracht, verhältnismäßig wenig, aber acht der besten Männer und Jünglinge, darunter unser Mesner, Kaspar Pagé. Die zunehmende Teuerung weckte manche Sorge, schon kostete das Ei 20 Pfennige, ein Meter Leinwand 40 Mark. Der Likörverschleiß hörte auf, weil die Heeresleitung keinen Spiritus mehr abgab; dafür füllte sich jedoch das Institut mit der dreifachen Schülerzahl, und unser Schiffein fuhr ruhig weiter und hoffte von jedem Abendstern und jedem Sonnenaufgang den Sieg der Mittelmächte und einen ehrenvollen Frieden.

So zog das Jahr 1918 herauf. Ein unheimliches Wetterleuchten von der Westfront her und beunruhigende Gerüchte von einem drohenden Einfall der Italiener bei Kufstein veranlaßten Herrn Baron Cramer-Klett, unserer hochw. Mutter den Rat zu geben, die Zöglinge zu entlassen und nach München zu ziehen. Ehe wir aber im Ernst an einen solchen Schritt denken konnten, hatte sich das Proletariat der Hauptstadt den Berliner Zeitungsredakteur Kurt Eisner, der im „Vorwärts“ jahrelang die Leidenschaften des Pöbels gegen die Besitzenden wie gegen Thron und Altar aufgepeitscht hatte, zum Führer gewählt, das Zeughaus geplündert, den König vertrieben, und als München am 8. November erwachte, hörte es mit Staunen, daß Bayern über Nacht ein freier Volksstaat geworden, der König mit seiner Familie geflohen sei. An Widerstand von seiten der Königstreuen war nicht zu denken, der Kern des Heeres war noch im Felde, die Waffen in den Händen der Aufständischen. An die Klöster erging die Aufforderung des Oberhirten, sich mit weltlichen Kleidern zu versehen und zur Flucht zu rüsten; die einzelnen mußten in ihren Familien zunächst ein Obdach erbitten, bis hochw. Mutter im Ausland etwas Passendes für uns gefunden hätte. Bald stand in jeder Zelle Koffer und Reisetasche; man rüstete um so ernster zum Gehen, je fester man sich an die göttliche Vorsehung anklammerte, daß sie Sankt Irmengards Heiligtum auch diesmal schützen werde. Der November ging glücklich vorüber, die heimkehrenden Krieger beruhigten uns. Es sei diesmal nicht auf die Klöster abgesehen, der Zorn des endlich

mündig gewordenen Volkes richte sich nur gegen die Kriegsgewinnler. Da jedoch die neue Regierung zwischen Kriegsgewinn und langjährigem Eigentum nicht immer genau unterschied, gaben wir unsere wertvollsten Sachen, besonders den Chorschatz, guten Leuten zum Aufheben.

Das arme Vaterland! Die erhoffte Reaktion trat nicht ein. Die heimkehrenden Soldaten waren von den unerhört harten Waffenstillstandsbedingungen und der jäh untergegangenen deutschen Kaiserherrlichkeit so gebrochen und krank, daß sie müde und grollend ihr Schwert in die Scheide steckten und die Regierung den jungen Freiheitsträumern überließen und deren norddeutschen oder russischen Führern. Für den bisherigen König mußte der Umschwung um so bitterer sein, weil seine Regierung nur gekennzeichnet war durch Wohlthun und treue Fürsorge für das Volk und weil ihm seine Umgebung die Unzufriedenheit der Massen und die Kriegsmüdigkeit der Untertanen verheimlicht hatte. Anlässlich seiner goldenen Hochzeit 1918 gingen ihm noch unzählige Versicherungen der treuen Ergebenheit zu, am Tage des Unglücks hatte er niemand, der für ihn eintrat. Er flüchtete zuerst nach Salzburg (Anif) und hielt sich dann einige Wochen in Wildenwart auf, wo er mit seiner Familie von der Umwelt ganz abgeschnitten war. Einzig Baron Cramer-Klett wagte die telephonische Anfrage, ob die königliche Familie vielleicht in Not sei, weil die Flucht so überstürzt gewesen. In München gingen die Wogen immer höher. Kurt Eisner wurde erschossen, die Räterepublik eröffnete ihre Tätigkeit. Als das erlöste Proletariat am 7. April alle Glocken im Lande läuten ließ, mußte auch unsere große Münsterglocke einstimmen. Sie verhielt sich ausgezeichnet, die brave Glocke. Einige Minuten, solange die Windschwester den Strang zog, gab sie dem Zwange nach, versagte jedoch augenblicklich, als der Sohn eines roten Insulaners sie in Bewegung setzen wollte. In unerklärlicher Weise hatte sich nämlich der eiserne Klöppel gespalten, die eine Hälfte fiel donnernd herunter und die edle Glocke schwieg.

Es kam die Karwoche. Streifzüge der Spartakisten im nahen Endorf und Prien ließen auf ihren baldigen Besuch schließen. Am Gründonnerstag brachte ein Knecht die Meldung: „Morgen wird das Kloster gestürmt!“ Bei diesen Sturmangriffen handelte es sich vor allem um Lebensmittel, es ging aber auch manches andere mit. Darum verwendeten wir den heiligen Tag zum Verstecksuchen, Aufräumen und Einpacken; der erste lähmende Schreck trat bald zurück in geschäftiger Arbeit. Die Nacht wurde noch gut ausgenutzt, — wir waren bereit. Die stillen Beterinnen aber, die Stunde für Stunde vor dem Allerheiligsten sich ablösten, wiederholten viel tausendmal: „Eine Mauer um uns baue: daß dem Feinde vor uns graue, nimm in deine Burg uns ein.“ Sie beteten nicht umsonst. Das Gerücht erwies sich als falsch, kein Spartakist betrat in feindlicher Absicht unsere Insel. Mit welchen Dankgefühlen feierten wir Ostern!

Zu den Landtagswahlen hatten wir uns in das Gasthaus bzw. in den Pfarrhof zu begeben; der Weg beträgt wenige Schritte. Dennoch war es für die Insulaner ein großes Ereignis, als sich zum erstenmal die strenge Klausur öffnete; von sicheren Verstecken aus betrachteten sie sich die einzelnen gespannt. An ein Belästigen dachte niemand, obwohl es uns übel vermerkt wurde, daß durch unsere Ueberzahl der Wahlsieg in den Händen der Schwarzen blieb. Es war auch keine vom Konvent zurück geblieben; die hochbetagte Frau Franziska und die schwerkranke Frau Margareta wurden im Krankenstuhl zur Wahlurne gefahren. Die Landtagswahlen hatten das Gute, daß unsere 17 nichtbayrischen Mitschwester sich um das bayrische Bürgerrecht bewerben mußten, um wahlfähig zu werden. Diese Tatsache hätten wir in der Chronik mit Freuden verzeichnet, wenn das Chaos in unserm engern Vaterlande weniger beängstigend wäre als in den übrigen deutschen Bundesstaaten.

**Aus der Abtei Weltenburg.** Bald nach dem letzten Berichte in den Studien und Mitteilungen über Weltenburg (Mai 1918) erkrankte der Abt an einem Furunkel im Nacken, der die Hilfe des Arztes notwendig machte, zumal zum Furunkel sich auch noch die Gesichtsröse gesellte. Infolgedessen konnte weder das Dreifaltigkeitsfest – unser Hauptbruderschaftsfest – noch das Fronleichnamsfest im Pontifikalritus abgehalten werden. – Der hl. Antonius (13. Juni) brachte uns einen Absolventen einer sechsklassigen Realschule als Ordenskandidaten, eine Gabe, wofür wir dem lieben Heiligen recht dankbar sind. – Am 30. Juni konnte unser Prior P. Plazidus Gierg den 70. Geburtstag begehen. Geboren am 30. Juni 1848 zu Pörndorf, Diözese Passau, Priester 27. Juni 1871, hatte Joseph Maria Gierg 30 Jahre als Seelsorger in seiner Heimatdiözese gewirkt, zuletzt als Pfarrer von Uttigkofen, bis er 1901 in das Benediktinerpriorat Weltenburg eintrat und dort am 10. Februar 1903 unter dem Namen „Plazidus“ Proföß ablegte. Er hat an der Gründung und Ausgestaltung der landwirtschaftlichen Winterschule besonders mitgewirkt. Zum 70. Geburtstage trafen unerwartet viele Glückwunschschriften ein, wie auch mehrere Tagesblätter anerkennend des verdienten Priors gedachten. – Die dritte Juliwoche brachte ein für das kleine Weltenburg großes Ereignis: das Generalkapitel der bayerischen Benediktinerkongregation. Die ersten Gäste trafen am Sonntag, 14. Juli, die übrigen Teilnehmer am Montag, 15. Juli ein. Es erschienen der bisherige Präses Abt Sigisbert von Schäfflarn, dann die Aebte von Metten, Augsburg, Weltenburg, Ettal und Plankstetten, die Prokuratoren der Aebte von Scheuern und München und dazu ein Deputatus von jeder der 8 Abteien. Man war auf eine längere Dauer der Beratungen gefaßt, namentlich weil die Kongregationsstatuten in Einklang zu bringen waren mit dem neuen kirchlichen Gesetzbuch. Die sorgfältigen Vorarbeiten ermöglichten es aber, in 4 Tagen den umfangreichen Stoff zu beraten. Am Samstag, den 20. Juli, verließen die Hochw. Herren wieder das Kloster, wo sie nach ihrer Versicherung eine vollbefriedigende Aufnahme gefunden hatten.

Unsere hl. Exerzitien leitete P. Cölestin Bauer O. S. B. aus dem Kloster Beuron. – Die Anmeldungen zu den zwei Winterkursen unserer landwirtschaftlichen Winterschulen liefen überraschend früh und zahlreich ein. Bis Mitte August waren sämtliche Plätze besetzt und mußten die noch immer eintreffenden Aufnahmegesuche wegen Mangel an Platz unberücksichtigt bleiben. Der Tag des Eintreffens der Schüler war der 4. November. Den ersten Kurs besuchten 46, den zweiten Kurs 49 Schüler. Kaum waren die Schüler einige Tage hier, als auch schon ein böser Gast sich einstellte in Gestalt der „Grippe“ und sofort ein Drittel der Zöglinge befiel. Sie trat zum Glück in milder Form auf, so daß die Erkrankten nach einigen Tagen Bettruhe den Unterricht wieder besuchen konnten. Wenn die Schüler verhältnismäßig gut wegkamen, so raubte die tückische Krankheit leider den Lehrer für Religion und Obstbau hinweg, unsern lieben Mitbruder den H. H. P. Konrad Menzer O. S. B. (Siehe unten!) Wir hätten nicht gewußt, wie wir seine Stelle ausfüllen könnten, wenn uns nicht P. Laurentius Steger von der Kongregation der Kinderfreund-Benediktiner von Innsbruck den P. Chuniold Schneider zur Uebernahme dieser Stelle überlassen hätte. – In den ersten Monaten des Jahres kehrten auch 4 Laienbrüder und 2 Kandidaten, die zum Militär einberufen waren, geschmückt mit Auszeichnungen, aus dem lärmenden Kriegsdienst zum stillen Klosterleben zurück. P. Prior Plazidus Gierg und P. Subprior Wilhelm Moser hatten zur Anerkennung ihrer daheim betätigten Vaterlandsliebe das König-Ludwig-Kreuz erhalten. – Die politischen Veränderungen, die sich seit November 1918 in unserm Bayerlande abspielen, sind bis jetzt schadlos am Kloster Weltenburg vorübergegangen.

Todesnachricht. – Am 21. November 1918 verschied nach kurzer

Krankheit, versehen mit den hl. Sterbsakramenten P. Konrad Menzer im 33. Lebensjahre. Geboren am 24. Juni 1886 zu Worblingen, Amts Konstanz in Baden, war er 1906 ins Noviziat des hiesigen Klosters getreten, hatte bei seiner Probezeit am 16. Dezember 1907 seinen Taufnamen Joseph mit dem Klostersnamen Konrad vertauscht, und war am 2. August 1911 zum Priester geweiht worden. Neben der Seelsorge und Aushilfe in der Oekonomie gab P. Konrad in der Winterschule den Unterricht in der Religionslehre und im Obstbau. Kaum hatte er seine gewohnte Tätigkeit in den Winterkursen 1918 wieder aufgenommen, als ihn die Grippe befiel. Die Krankheit schien ohne Gefahr zu verlaufen; da gesellten sich Lungenentzündung und Herzschwäche hinzu, Zustände, denen der ohnehin gesundheitlich nicht feste Körper erlag. Die Schule hat an ihm einen beliebten eifrigen Lehrer, der Konvent einen recht lieben Mitbruder verloren. R. I. P.

**Abtei Schäftlarn.** Der letzte Bericht aus unserem Kloster (6. Jahrgang 1916, Seite 405 ff.) schloß mit dem sehnsuchtsvollen Wunsch nach einem baldigen, ehrenvollen Frieden. Der Friede blieb aber noch lange aus: immer mehr Mitbrüder mußten einrücken, so daß das Kloster schließlich zehn Laienbrüder und fünf Klerikerkandidaten dem Vaterland zur Verfügung stellte. Ein Bruder fiel schon 1916 vor Verdun (vgl. Bericht von 1916, Seite 408); auch zwei von unseren jungen Kandidaten für das Klerikat durften nicht zurückkehren ins Noviziat: der eine, Kaspar Göggerle, starb am 2. Juli 1916 vor Verdun an einer schweren Schrapnellverletzung am Kopf, der andere, Franz Mehlretter, erlag am 20. Juni 1918 in einem sächsischen Feldlazarett einer schweren Verwundung; kurz darauf, am 14. Juli 1918, hatten wir schon wieder einen Verlust zu beklagen: an seinen schweren Verwundungen starb nämlich der Laienbruder-Kandidat Johann Spannmacher. Die anderen Mitbrüder durften wir nach dem so unglücklichen Ausgang des Weltkrieges allmählich alle wieder bei uns begrüßen. Nachträglich (am 20. September 1919) starb, zu seiner größten Freude wenigstens daheim im Kloster, an den Folgen der im Felde erlittenen Verwundungen und Strapazen unser Gärtner Br. Adrian Edtbauer. Selbst die beiden alten Mitglieder unseres Hauses, Br. Luitpold Nitzl und Br. Cölestin Hinterholzer, die am 18. März bzw. 23. Juni 1919 hochbetagt verschieden sind, möchten wir indirekt zu den Opfern des Krieges zählen: die Entbehrungen der Notjahre und die Fülle der Arbeit, die in dieser Zeit in gehäufter Maß gerade auf den Schultern unserer guten alten Brüder lagen, haben die greisen Kräfte vor der Zeit erschöpft.

Der Friede, der endlich kam, war eine Enttäuschung. In den trostlosen Gedanken der Revolution und der neuen bayrischen Republik lernten wir uns allmählich finden; anfänglich beunruhigte uns die gefährliche Nähe der sozialistischen Großstadt München nicht wenig. Wir blieben aber zunächst verschont, bis bald nach der Ermordung Eisners die bayrische Republik ausgerufen wurde. Am 22. April 1919 sahen wir die Apostel der neuen Freiheit zum erstenmal im Kloster. Infolge einer gehässigen Denunziation eines verkommenen Bauernburschen aus der Nachbarschaft erschien an diesem Tag — es war Osterdienstag —, während wir mittags bei Tische saßen, auf einem Lastauto eine Schar von etwa 30 bis an die Zähne mit Gewehren, Revolvern und Handgranaten bewaffneten Kerle; sie umzingelten im Nu das Kloster und begannen auch sofort aus ihren zwei Maschinengewehren zu feuern. Als aber die angeblich im Kloster versteckten bewaffneten Studenten und die gleichfalls angeblich bewaffneten Mönche das Feuer nicht erwiderten, betrat eine Abordnung von etwa fünf Mann das Kloster; sie wollten zunächst unsern P. Prior als Geisel verhaften, der sich aber, weil gewarnt, noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatte. Die Männer

wiesen sich als Vertrauensleute der Münchner Räteregierung aus, die geschickt seien, um im Kloster Schäftlarn, „einem Sitz der gefährlichsten Reaktion“, eine Untersuchung nach den hier verborgenen Waffenvorräten zu veranstalten. Das taten sie denn auch, zu welchem Zweck sie das ganze Haus vom Keller bis zum Speicher durchstöberten, ohne selbstverständlich irgendwie etwas zu finden. Allmählich verloren die Leute das Barsche in ihrem Wesen, und als der hochwürdigste Herr Abt schließlich die ganze Schar mit Speise und Trank bewirten ließ, wurden sie sogar ganz freundlich und zutraulich. Als sie endlich nach einigen Stunden wieder abfuhren, versprachen sie, in Zukunft uns nicht mehr zu belästigen und in München einen günstigen Bericht über das Kloster zu erstatten.

Am 26. April, am Samstag vor dem Weißen Sonntag, während wir bei der Abendrecreation beisammensaßen, sauste aber schon wieder ein Spartakistenauto mit ein paar Dutzend Revolutionären an und besetzte noch in der Nacht das Kloster; sie schleppten Kisten voll Munition und Handgranaten ins Haus und pflanzten im Pfortenvorraum ein geladenes Maschinengewehr auf. Für die nächsten paar Tage machte es sich nun unsere Zwangseinquartierung bei uns bequem. Uns gegenüber bezeichneten sie sich als „Schutzbesatzung gegen die anrückende weiße Armee“. Wo diese tatsächlich stand, überhaupt was außerhalb der Räterepublik München und Umgebung vorging, wußten wir nicht, weil wir wochenlang von jeglichem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten waren. Wir hatten unsere „Schutzbesatzung“ nur drei Tage lang, denn in der Nacht vom 29. auf den 30. April erschien tatsächlich der Vortrupp der weißen Armee vor dem Kloster und hob das Spartakistenest dortselbst mit Waffengewalt auf. Es war eine wüste Schießerei in jener Nacht; unsere Befreier, Württemberger, verloren gleich den ersten Mann, der die Pforte überschritt. Die Roten ergaben sich aber schließlich, wurden noch in der Nacht abtransportiert, andern Tags wegen Widerständigkeit und wegen Benützung von Dum-Dum-Geschossen vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt; neun davon wurden am gleichen Tag in der Nähe des Klosters standrechtlich erschossen. Der 30. April war noch ein Tag großer Angst für uns. Als nämlich die Württemberger nach der Hinrichtung abzogen, um den Ring um München immer enger zu ziehen, erschienen nach ihnen aufs neue Spartakistenbanden, zwangen Zivilpersonen, ihre in einer Kiesgrube verscharrten erschossenen Kameraden für ein ehrliches Begräbnis wieder auszugraben, suchten die Stellung von Geiseln zu erzwingen und schickten sich an, Rache an der Bevölkerung zu nehmen, als gerade noch zur rechten Zeit bayrische weiße Truppen eintrafen, die nach einem Gefecht, das auf beiden Seiten Opfer kostete, die rote Bande vertrieben. Selten haben wir Gott so gedankt, wie in jenen Tagen.

Ueberhaupt waltete Gottes Segen sichtlich über uns. Im Sommer 1919, mehrere Wochen nach den Schrecken der Räteregierungszeit, brach einmal mitten in der Nacht in einem während der Ferien einsamen Teil des Hauses ein Zimmerbrand aus, der erst von Nachbarn des Klosters bemerkt wurde, als das Feuer schon lichterloh zum Fenster hinausschlug. Schwere Arbeit von seiten der Mönche und der Ortsfeuerwehr war nötig, bis nach ein paar Stunden die Gefahr als beseitigt gelten konnte.

Bald nach diesem Ereignis hatten wir einen schweren Todesfall zu betrauern. Am 16. August 1919 starb unser ehemaliger P. Prior Plazidus Auracher nach längerem Leiden. Er hatte sich seinerzeit als Oberer unseres Hauses große Verdienste durch die Wiedererwerbung der ehemaligen ausgedehnten Klosterökonomie erworben; nach seiner Resignation widmete er sich lange Jahre als Rektor und Direktor dem Ausbau unseres Progymnasiums und Institutes. Seit 15 Jahren lebte er zurückgezogen ein der Seelsorge und persönlichen Arbeit gewidmetes Leben. Die Leichenrede hielt ihm

einer seiner ehemaligen Zöglinge, der jetzige hochwürdigste Herr Abt Dr. Plazidus Glogger von St. Stephan in Augsburg.

Doch neben schweren Sorgen und Gefahren darf der Berichterstatter auch von manchem Frohen melden. Hohe Besuche weilten bei uns, so wiederholt noch der Pronunzius von München, Se. Eminenz Kardinal Frühwirth, ferner mehrere Male unser hochwürdigster Herr Erzbischof von München-Freising, die Weihbischöfe von München und Augsburg, Abt-Primas Fidelis v. Stotzingen, sowie verschiedene Aebte unserer Kongregation. — Unser eigener Herr Abt Siegisbert wurde auf dem Generalkapitel 1918 in Weltenburg zu unserer Freude zum zweitenmal zum Präses der Kongregation erwählt, in welcher Eigenschaft er im Mai des heurigen Jahres bei der Präsidiskonferenz in Rom weilte. — Ein frohes Familienfest war es, als wir am 28. September 1919 die Jubelprofeß unseres Seniors, des ehrwürdigen Br. Alto Schäßfler, feiern durften, die erste Feier dieser Art seit Wiedererrichtung unseres Klosters. Abt Plazidus Glogger war eigens von Augsburg herbeigeilt, um die Festpredigt zu halten. — Noch ein anderes Familienfest dürfen wir seit 1917 wieder alljährlich feiern: den Bemühungen unseres hochwürdigsten Herrn Abtes ist es gelungen, vom Heiligen Stuhl die Erlaubnis zur Feier des Festes unserer zweiten Patronin St. Juliana wieder zu erhalten (dpl. I. cl. c. Oct. com.), deren Gedächtnis in den Drangsalen der Klosteraufhebung ganz eingeschlummert war. Möge sie, die 1000 Jahre über Schäßflarn gewacht hat, auch in den Fährnissen der kommenden Zeiten ihre schützende Hand über Schäßflarn halten!

**Stift Einsiedeln.** Der langjährige Subprior des Stiftes P. Aemilian Rosenberger konnte am 18. Juli 1919 sein goldenes Priesterjubiläum feiern. Geistig überaus frisch und regsam, wollen leider die körperlichen Kräfte dem allverehrten Jubilar infolge langjährigen Gichtleidens versagen. Deshalb bat er den hochwürdigsten Abt, ihn seines Doppelamtes eines Subpriors und Vestiers, das er seit 1888 verwaltete, zu entheben. Auf Ende 1919 wurde endlich seine Bitte erhört. Möge dem verdienten Herrn Ehrensubprior ein langes, glückliches Otium beschieden sein!

Als neuer Subprior wurde an Neujahr 1920 der hochw. P. Sigismund Decourten dem Konvent vorgestellt. Derselbe, geboren 1867 in Sitten, Wallis, entstammt einer Familie, welche der Kirche und dem Staat schon eine Reihe trefflicher Männer gestellt hat — es sei z. B. nur erinnert an den päpstlichen Gardehauptmann und General Decourten. In den Kriegsjahren entfaltete P. Sigismund eine weitreichende Tätigkeit als Kommissär für die Kriegsgefangenen in Frankreich, aber auch jetzt noch leistet er für Wiener Kinder im Ausland vorzügliche Dienste. Auf langes, gedeihliches Wirken!

Der Hochwürdigste Erzbischof von Bukarest Raimund Netzhammer, hat auf seinem ausgesetzten Posten während der Kriegszeit schwere Jahre durchgemacht und der sogenannte Frieden scheint fast die Schwierigkeiten noch häufen zu wollen. Kein Wunder, wenn eintretende Grippe und Lungenentzündung, die seit Weihnacht 1919 Se. Exzellenz aufs Krankenbett warfen, vereint mit der Unsumme von Arbeiten und Sorgen, das kostbare Leben aufs äußerste gefährdeten. Die Krankheit ist zwar behoben, aber die Verhältnisse in Rumänien gestatten dem hohen Rekonvaleszenten nicht, eine Kur und Erholung außer Landes aufzusuchen. Die starke Natur des Erzbischofs und die aufopferungsvolle Hingabe seiner Mitarbeiter werden, so hoffen wir, die Krankheit heben und die Schwierigkeiten zum Segen der Kirche überwinden lassen.

Nach einem Aufenthalt von mehr als vier Jahren konnte wieder der hochwürdigste Abt-Primas Fidelis von Stotzingen im August 1919 Ein-

siedeln verlassen und die Primatialabtei St. Anselmo wieder aufsuchen, wo das durch die Kriegswirren aufgelöste Zentralkolleg, vorerst natürlich noch in bescheidenem Rahmen, wieder eingerichtet worden ist. Auch der hochwürdigste General der Pallotiner Karl Gisler kehrte im Oktober 1919 mit seinem P. Generalkonsultor Hettenkofer und den andern in der Schweiz weilenden deutschen Mitgliedern seiner Kongregation wieder nach Rom zurück.

Auch Prälat Skirmunt, nach seiner Geburt Litauer, aber österreichischer, resp. polnischer Staatsangehöriger, Konsultor der päpstlichen Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, konnte seinen Zufluchtsort Einsiedeln verlassen und seinen Vertrauensposten an der Kurie wieder einnehmen, nachdem er zuvor noch das schweizerische Staats- und das Einsiedler Gemeindebürgerrecht erworben hatte.

Nun zur Sterbechronik. — Nachdem wir 1918 die Grippe mit allen ihren Schrecken, doch ohne Todesfall durchgemacht hatten, kehrte 1919 der Todesengel häufiger bei uns ein.

1. Am 2. April 1919 nach jahrelangem Leiden der Zuckerkrankheit starb P. Eugen Steiner. Geboren 1848 im Bernerjura, trat er als absolvierter Theologe 1875 ins Stift, wurde 1875 Priester, wirkte dann 12 Jahre an der Klosterschule und war nachher über 30 Jahre Klosterbeichtvater bei den Olivetanerinnen in Cham und bei den Benediktinerinnen in Au bei Einsiedeln bis zu seinem seligen Ende — ein überaus gewissenhafter, milder und gütiger Ordensmann.

2. Im Kreuzspital zu Chur, wohin er sich zwecks einer Operation verfügt hatte, starb am 20. Juli 1919 Dr. P. Gregor Koch. Geboren zu Widen im Aargau den 7. September 1863, Profeß 1881, Primiz 1884, je am 8. September, kam der spekulativ veranlagte Pater an die Gregoriana in Rom, wo er 1887 den Doktorgrad der Philosophie erlangte. P. Gregor, ein scharfer Denker, lehrte als Nachfolger des hochverdienten Rektors Benno Kühne bis 1903 Philosophie am Lyzeum. Er war ein strenger Lehrer und tüchtiger Erzieher. Doch Kränklichkeit zwang ihn, vom Lehramt zurückzutreten und die Oberrn versetzten ihn auf leichtere Posten als Spiritual von Frauenklöstern in Glattburg, Rorschach und Katzis. Immer blieb er auch da seinem Lieblingsstudium, der Philosophie zugetan. Seine philosophischen Arbeiten lesen sich nicht leicht, sind scharf und lückenlos gefügt. Von seinem Hauptwerk: „Das menschliche Leben oder Grundzüge der Sittlichkeit“ erschien der erste Band 1914 bei Benziger; der zweite fertige Band konnte wegen der Kriegsereignisse bisher nicht erscheinen. P. Gregor war eine feurige Natur, bisweilen messerscharf und verletzend, aber immer entschieden grundsätzlich, grad und ehrlich. Von seinen früheren Werken seien genannt „Der Patriotismus“ (1895) und „Die ethische Kultur“ (1903).

3. Wer hat ihn nicht gekannt, den P. Nikolaus Schmid, den Gastmeister des Stiftes Einsiedeln, diese hagere Aszetengestalt, der einem fast wie die Verkörperung des von Kap. 31 der hl. Regel aufgestellten Ideals eines Klosterzellerars vorkommen mußte? Seine Laufbahn ist einfach. Geboren 1847 in Dießenhofen, Thurgau, kam der Mitbürger des berühmten Gabriel Bucelinus schon 1866 durch die Profeß ins Kloster, wurde nach der Primiz wie so manche seiner Mitbrüder als Vikar nach Neuenburg (französische Schweiz) geschickt, um Geläufigkeit in der französischen Sprache zu erlangen, was für die Wallfahrtsseelsorge so wichtig ist. Nach kurzer Tätigkeit an der Stiftsschule wurde P. Nikolaus 1876 von Abt Basil Oberholzer 1876 zum Gast- und Küchenmeister des Stiftes ernannt. In dieser Eigenschaft schaltete und waltete er unter drei Aebten über 43 Jahre lang, nimmer müde, immer freundlich, unentwegt auf seinem Posten. Zu Hunderttausenden zählen die Gäste und Ankömmlinge, die er aufgenommen und mit nie versagender Geduld versorgt hat. Diesseits und jenseits des Welt-

meers war er in den Kreisen der Ordensleute und Geistlichkeit bekannt. Das Generalkapitel der PP. Kapuziner ernannte ihn zum Frater conscriptus. Bis zum Tode behielt er das mühereiche, vielgefürchtete, wenig beneidete Amt. Dafür möge an ihm die Verheißung des Herrn Luc. 12, 42 in Erfüllung gehen!

4. Am 27. Jänner 1920 verschied im Kloster P. Benno Ritter von Močnik, der zwar nicht zum Verband des Stiftes gehörte, aber über 25 Jahre hier gelebt hat und als Sohn des Hauses betrachtet wurde. Geboren in Laibach 1855, wo sein Vater, der Verfasser vieler gediegener mathematischer Lehrbücher, als k. k. Schulrat fungierte, besuchte der reichbegabte Jüngling Gymnasium und Universität in Graz. Bereits 28 Jahre alt, trat er in Admont ein, wo er 1884 Profeß ablegte und 1887 Priester wurde. Sein großes mathematisches Talent fand Verwendung an der äbtlchen Kanzlei, wo ihm das Rechnungswesen übertragen wurde. Nach achtjähriger Tätigkeit in diesem Zweige trat eine schwere Gesundheitsstörung ein, die einen Wechsel des Aufenthaltsortes geraten erscheinen ließ. Als Rekonvaleszent kam P. Benno in die Schweiz. Im Stifte Einsiedeln half er dienstfertig überall mit auf der Kanzel, im Beichtstuhl und besonders in der Buchführung; daneben half er mit bewunderungswürdiger Geduld schwächeren Studenten nach. In fast allen Fächern erteilte er Nachhilfsstunden. Seinem feurigen Arbeitseifer legte er nur zu wenig Zügel an, so daß er seine Gesundheit mehr als einmal wieder gefährdete. Der überaus bescheidene, freundliche und dienstbereite Pater starb infolge einer Operation ruhig und gottergeben.

5. Nach langem schweren Krebsleiden starb am 6. Mai 1920 P. Magnus Helbling, geboren 1866, Profeß 1886, Primiz 1892. Nach einer mehrjährigen Tätigkeit als Lehrer an den untern Gymnasialklassen, fand er später Verwendung als Wallfahrtspriester und als Seelsorgsmisionär. Zufällig angeregt durch ein Werk über die Wienerreise des Papstes Pius VI., sammelte er fortan unablässig alles erreichbare Material über diesen Gegenstand in Wort und Bild von nah und fern mit seltener Vollständigkeit. Nach auswärts wurde P. Magnus bekannt durch die auszugswise Veröffentlichung des Einsiedler Klosterdiariums von P. Josef Dietrich († 1704), das in 18 Folianten uns erhalten ist. Seine Bearbeitung erschien in den Mitteilungen des Historischen Vereines des Kantons Schwyz und im Geschichtsfreund der 5 Orte. Schon schwer krank, blieb der Verewigte doch immer noch als Prediger und Beichtvater tätig, bis ihn die Kräfte verließen, die Krankheit zum schweren Martyrium wurde und er, durch die harte Kreuzesschule vollendet, in die ewige Ruhe einging.

Notieren wir noch den Hinscheid des Laienbruders Othmar Benz, langjährigen Kapell-Sakristans, mit 66 Jahren und den soeben erfolgten Tod des P. Johann Damascen Mattmann, Vizestatthalters, mit 50 Jahren.

F. S.

**Von Disentis in der Schweiz.** Der Weltkrieg ist zwar vorbei und die „Studien“ haben unter den Waffen gefeiert, aber trotzdem gibt es aus einem Schweizerkloster, das nicht einmal an der großen Heerstraße liegt, nicht gar viel zu berichten. Krieg und Frieden haben fremde Internierte, deutsche und österreichische Ferienkinder gebracht, aber auch eine Preissteigerung für Lebensmittel, für Materialien aller Art und eine seltene Höhe der Bodenpreise. Und doch können wir zufrieden sein mit unseren geringen Lasten und Schwierigkeiten im Verhältnis zu der Lage anderer Länder, haben wir doch nicht nur die Schule sondern auch das Noviziat besetzt gehabt wie selten.

Ueber den herben Verlust, den das Stift infolge des Todes des hochwürdigen Herrn Abtes Benedikt II. Prevost getroffen, wurde in den Studien

schon berichtet (1916, S. 411–414), es bleibt nur noch die Pflicht, mit ein paar Worten des hochw. Herrn Dr. P. Karl Hager zu gedenken, dessen Hinscheiden für die Schule ein schwerer Schlag war. Geboren am 19. November 1862 in Kaltbrunn, Kt. St. Gallen, machte P. Karl (Christian) Hager seine Studien in Engelberg, trat 1880 bei der Restauration des Stiftes in Disentis ein und wirkte sein ganzes Leben direkt und indirekt an der Stiftsschule. Die zoologische und mineralogische Sammlung des Klosters sind sein Werk, ebenso das prächtige Herbar, dem er besondere Pflege angedeihen ließ, seit er 1904 in Freiburg doktoriert hatte mit einer Dissertation über die Kiefermuskeln der Schlangen und ihre Beziehungen zu den Speicheldrüsen; denn es waren mehr äußerliche Gründe maßgebend gewesen, daß er nicht in der geliebten Botanik promovierte. Namentlich seine Arbeit über P. Placidus a Spescha, die er mit Professor Dr. F. Pieth und P. M. Carnot herausgab, führte ihn auf kultur-historische Studien, die seine letzte Lebenszeit füllten. Das Ergebnis seiner botanischen Studien ist sein Hauptwerk: Verbreitung der wildwachsenden Holzpflanzen im Vorderrheintal 1916. Seine kultur-historischen versprochen noch mehr, sind aber leider nicht zum Abschluß gekommen, selbst der erste Teil: „Flachs und Hanf und ihre Verarbeitung im Bündner-Oberland“ kam erst nach seinem Tode heraus. Beide Arbeiten haben ihm den Ruf eines zweiten P. Placidus a Spescha eingetragen, mit dem er manche Ähnlichkeit hatte. Beide zeichnete eine große Begeisterung für die Natur und ihre Herrlichkeiten aus, beide waren unermüdete Berggänger stets zu Kraftleistungen im Bergmarsch bereit und fähig. Dabei war P. Karl natürlich seinem längst verstorbenen Vorgänger an positivem modernen Wissen und besonders an Weitblick über, stand aber dem urkräftigen P. Placidus weit nach an Konstitution und Gesundheit. Zeitlebens magenleidend, hat er eine Arbeitsenergie entwickelt, die staunenswert und oft kaum begreiflich war und anhielt, bis der Tod sich ihm zur Seite stellte. Dabei war P. Karl ein angenehmer Gesellschafter, ein unterhaltender Mitbruder, gern bereit, Aufschlüsse zu geben oder durch Photographieren, worin er Meister war, einen Dienst zu leisten, ist ihm doch der Schreiber für manch schönes Bild verbunden. Wie im Verkehr war er auch in der Schule stets anregend und hat die Schüler nie gelangweilt und gerade deshalb schöne Resultate herausgeschlagen, leider aber auch eine große Lücke hinterlassen, die nicht so leicht einer ausfüllen kann. Möge ihm unser Herrgott vergelten, was er für Disentis und seine Schule getan. Daß er auch außerhalb der Klostermauern bekannt und sehr geschätzt war, zeigte sich bei seinem Begräbnis am 14. Juli 1918, wo besonders Herr Dr. Schröter, Professor der Botanik an der eidgen. technischen Hochschule in Zürich, seinem verstorbenen Freunde einen lieben Nachruf widmete. In und außer dem Kloster wird er nicht so leicht vergessen.

N. C.

**Aus Muri-Gries.** Das Stift Muri-Gries erlitt durch das am 17. Jänner 1920 erfolgte Ableben des hochw. P. Ildefons Helbling einen herben Verlust. Geboren am 22. April 1868 zu Jona im schweizerischen Kanton St. Gallen, kam August Helbling nach Vollendung der Primarschulen der Heimat an das Stiftsgymnasium von Einsiedeln, wo bereits sein älterer Bruder als P. Othmar wirkte. Letzterer Umstand war wohl der Grund, daß unser August nach Absolvierung des Gymnasiums, da er ebenfalls den Ordensberuf fühlte, sich nicht in Einsiedeln, sondern in Gries um Aufnahme bemühte. Am 29. Oktober 1889 legte er mit vier anderen Novizen in die Hände des Abtes Augustin Grüninger die hl. Gelübde ab, wobei er den Ordensnamen Ildefons erhielt. Im Jahre 1892, am 3. April, zum Priester geweiht, feierte er am 17. April – am hohen Osterfeste – gleichzeitig mit dem heutigen Rektor des Kollegiums von Sarnen, P. Johannes Bapt. Egger,

seine hl. Primiz, die sein Bruder P. Othmar von Einsiedeln mit der Festpredigt verherrlichte. Bald nach der Priesterweihe, noch vor Beendigung der theologischen Studien, wurde P. Ildefons als Katechet an der Grieser Filiale St. Georgen angestellt, um 1894 die Stelle eines Kooperators an der Stiftspfarrrei anzutreten. Zur Stärkung seiner schwachen Gesundheit wurde er dann 1895 auf die Pfarrei Marling bei Meran versetzt, um aber schon 1896 wieder ins Stift zurückzukehren und ein Lektorat für die Stiftskleriker zu übernehmen. Zugleich versah er das Amt des Zeremoniars und eines Katecheten an der Primarschule. Im Jahre 1898 übernahm Abt Ambros Steinegger für zehn Jahre die Kaplanei auf dem Flüeli im schweizerischen Kanton Obwalden, dem Geburts- und Wohnort des sel. Einsiedlers Nikolaus von Flüe, des großen Friedensstifters und Patronen der Schweiz. Für diesen neuen Posten nun wurde P. Ildefons bestimmt. Er vereinigte denn auch viele schöne Eigenschaften für eine segensreiche Verwaltung der Seelsorge und hatte bereits schon früher für die Diözese Trient die Pfarrprüfung bestanden. Theoretisch und praktisch gut gebildet, wußte er in seiner angeborenen Liebenswürdigkeit die Herzen seiner Seelsorgskinder zu gewinnen. Seinem Eifer für die Zierde des Hauses Gottes verdankte die so idyllisch gelegene Kuratkapelle des hl. Karl ihre gelungene Renovation und Ausstattung. Wie segensreich P. Ildefons an diesem Posten gewirkt, beweist das treue Andenken, das demselben bis auf den heutigen Tag bewahrt wird. Das Bedauern war denn auch allgemein, als der beliebte Kaplan 1908 nach Ablauf des Vertrages wieder ins Stift zurückgerufen wurde, um dort das Lektorat der Moraltheologie zu übernehmen, für das er sich bereits auf dem Flüeli tüchtig vorbereitet hatte. Seine Kenntnisse und sein praktischer Sinn ließen ihn auch hier sehr gut wirken. Neben dem Lektorate versah P. Ildefons noch seit 1909 das Amt des Stiftsbibliothekars und seit 1914 war er auch Hospitar. Für die Diözese Trient war er zudem noch Mitglied des „consilium vigilantiae“. All dieser segensreichen Tätigkeit hat nun ein allzufrüher Tod infolge eines Schlaganfalles ein Ende gemacht. Wohl war P. Ildefons von jeher schwächerer Gesundheit und verschiedene Krankheitserscheinungen ließen wie bei seinem schon seit vielen Jahren verstorbenen Bruder, P. Othmar in Einsiedeln, ein schnelles Ende vermuten. Trotzdem kam dasselbe früher als man glaubte. Aber der fromme und gewissenhafte Priester und Ordensmann, der sich seines Zustandes voll bewußt war, ist gut gerüstet heimgegangen. Sein schnelles, immerhin durch den Empfang der heiligen Sterbsakramente vorbereitetes Ableben war für ihn, so hoffen wir zuversichtlich, der selige Eingang zum ewigen Heimatlande.

† Br. Burkard Küng O. S. B. Am 1. März 1919 starb zu Gries in Tirol der langjährige Stiftdiakon Br. Burkard. Geboren zu Isenbergschwil, Pfarrei Muri, im schweizerischen Kanton Aargau den 11. Februar 1844, kam Küng 1867 als 23jähriger Jüngling auf der Reise nach Rom, wo er sich zum Kunstmaler auszubilden gedachte, zu einem Besuche der aus seiner Heimat vertriebenen Benediktiner nach Gries. Dieser Besuch wurde durch Gottes wunderbare Fügung zum dauernden Aufenthalte durch den Eintritt und die Gelübdeablegung (1868) im Stifte. Seitdem war Br. Burkard ununterbrochen als Sakristan tätig. Die Instandhaltung und Ausschmückung der Kirche, die Besorgung und Bewachung der kirchlichen Utensilien und Paramente – das war die ihm zusagende, liebe Tätigkeit. Die Zierde des Hauses Gottes ging ihm über alles. So unscheinbar und verborgen das Leben eines treuen Laienbruders im Kloster ist, umso verdienstlicher ist es vor Gott. So wird denn auch der gute Br. Burkard, der auf Erden so lange und treu für den Schmuck des irdischen Hauses Gottes gearbeitet, nunmehr an der unvergänglichen Schönheit des Himmelstempels in der ewigen Stadt Gottes sich erfreuen können.

† P. Pirmin Aster O. S. B., Muri-Gries. Völlig überraschend kam am 14. Mai 1920 die Nachricht vom Ableben des Pfarrherrn von Jenesien. War auch seine Gesundheit seit einigen Jahren etwas erschüttert, so hatte doch niemand ein so schnelles Ende erwartet. Geboren zu Afing, einer dem Stifte inkorporierten Kuratie, am 13. September 1859, trat Aster 1882 in das Stift Gries ein, legte 1883 die Gelübde ab und wurde 1887 Priester. Die Seelsorge auf verschiedenen Stiftspfarrereien war seine Lebenstätigkeit. Er wirkte als Kooperator in Marling und Senale; als Kurat in Afing, als Pfarrer von Senale und Jenesien. Neben den vielen Seelsorgsarbeiten, meistens auf Bergpfarrereien, versah er noch nicht weniger als 25 Jahre das Amt eines Klosterdirektoristen. P. Pirmin war ein schlichter, einfacher, aber seelen-eifriger Priester und Ordensmann, der es mit der Heiligung der ihm anvertrauten Seelsorgskinder, aber auch mit seiner persönlichen Heiligung sehr ernst nahm. Sein Seelsorgseifer ließ ihn leider sogar seine Todeskrankheit nicht einmal recht erkennen und berichten. Noch am Todestage zelebrierte er die hl. Messe, freilich mit großer Mühe. Der Tod trat dann so schnell an ihm heran, daß ihm nur noch die hl. Oelung gespendet werden konnte. Sein treues Ordens- und Priesterleben ist uns aber Bürgschaft, daß der Herr seinen Diener wachend gefunden hat.

† P. Leonhard Heß O. S. B., Muri-Gries. Kaum war ein Monat seit dem unerwarteten Tode des P. Pirmin verflossen, als die Totenglocke des Stiftes Gries schon wieder den Heimgang eines seiner Mitglieder verkündete. Am 24. Juni 1920 starb auf der Stiftskaplanei Glaning der dortige Expositus P. Leonhard Heß im Alter von erst 50 Jahren. P. Leonhard stammte aus einer protestantischen Familie des Kt. Bern in der Schweiz, die aber zur katholischen Kirche übertrat. Seine Studien machte er an dem von Grieser-Patres geleiteten Gymnasium und Lyzeum von Sarnen. Ins Stift Gries eingetreten, machte er Profeß 1894 und wurde 1896 Priester. 1897 kam er in die Seelsorge als Vikar von Boswil, einer schweizerischen ehemaligen Muri-Pfarrei. 1902–1910 war P. Leonhard im Stifte tätig in verschiedenen Stellungen, als Lektor, Bibliothekar, Gastmeister und Bruderinstruktor. 1910 kam er wieder in die Seelsorge als Katechet und Kooperator in Gries, Marling und Jenesien, und endlich als Expositus in Glaning, wo er auch starb. Seine Leiche aber wurde in der Stiftsgruft beigesetzt, während jene des Pfarrers P. Pirmin in Jenesien ruht. — Von der Natur etwas weniger begabt, hatte P. Leonhard einen praktischen Sinn, Fleiß und Energie und hat so auf seinen Posten recht segensreich gewirkt. Seine sonst kräftige Gesundheit wurde vor einigen Jahren ernstlich erschüttert durch eine gleichzeitige Doppelentzündung des Brustfelles und der Lunge, die der Patient wohl etwas zu wenig pflegte, so daß sich eine dauernde Lungenkrankheit entwickelte, die nun leider nach menschlicher Berechnung viel zu früh den Tod herbeigeführt hat. R. I. P.

P. D.

**Stift Fiecht.** Wie an so vielen Orten, mußten auch bei uns die Glocken und Orgelpfeifen auf den Altar des Vaterlandes gelegt werden — wie wenigstens wir glaubten. Gott wird die Werke lohnen nach der Ansicht und Absicht, welche man dabei hatte. Es ist ja sicher, daß das Wohlergehen der Völker besser befördert worden wäre, wenn man dem Rufe der Glocken zum Gottesdienste und Gebete mehr Folge geleistet und mit gottfrohem Herzen in den Orgelton beim Gottesdienste eingestimmt hätte, als durch das Umschmelzen dieser Kirchengeräte in Waffen. Der Heilige Geist sprach in alten Zeiten vom Umschmelzen der Schwerter in Pflugscharen, aber nicht vom Umschmelzen der gottgeweihten Gegenstände in Kanonen. Nun sind sie dahin, auch bei uns, und nur noch das Totenglöcklein läßt sich vernehmen sowohl zur Verkündigung des Osterjubels als bei traurigen Anlässen.

Aber seitdem nur noch das Totenglöcklein im Turme hängt, hielt der Tod keine reichliche Ernte.

Am 20. September 1918 hatten wir am Schlusse der Jahresexerzizien feierliche Thronerhebung des heiligsten Herzens Jesu. Eine herrliche, überlebensgroße Statue des göttlichen Schützers und Tiroler Bundesherrn ist uns nun beständige Erinnerung an jene Feier und ein Unterpfand des Schutzes Gottes, den wir auch in den Tagen des Umsturzes sehr deutlich fühlten. Nach den Worten der Schrift (Tob. 12, 7): „Sacramentum regis abscondere bonum est; opera autem Dei revelare honorificum est.“ Daher können wir nicht umhin, diesen Schutz Gottes dankbar zu rühmen und zu verkünden. Am 4. November nachmittags, etwa 4 Uhr, kommt ein Mann aus einer Nachbargemeinde totenblaß ins Kloster und meldet, es sei für die kommende Nacht ein Sturm auf das Stift geplant. Da er hinreichende Beweise für seine Behauptung vorbrachte, wandten wir uns an die damals allein noch bestehende Behörde um Schutz. Spät abends erst erhielten wir die wenig ermutigende Antwort, wir sollten uns selbst helfen. Da mußte also der göttliche Schutzherr eingreifen. Wir versprachen, am morgigen Tage eine Votivmesse zum göttlichen Herzen Jesu zu lesen, falls die Nacht glücklich vorübergegangen wäre. Und siehe da, wir wurden verschont. Später erfuhr man dann, daß ein Mann, den man weiter nicht mehr eruieren konnte, die zum Sturm bereite Menge von ihrem Vorhaben abgebracht und beruhigt habe. Dies ein Beispiel von auffallendem Schutze des göttlichen Herzens, den wir seit der Thronerhebung schon wiederholt erfahren haben.

Daß die Tage des Umsturzes in der Nähe der Bahn, von woher wiederholt Gewehrgeschosse im Garten einschlugen und an der Klostermauer anprallten, auch in dieser Hinsicht nicht ohne Gefahr waren, ist begreiflich, wenn auch die Wirklichkeit gottlob weit hinter der den Ereignissen vorausseilenden furchtbaren Fama zurückstand. Man konnte in jenen Tagen sterben lernen.

Um doch Kirchensänger und Ministranten zu haben, eröffneten wir im Herbst 1918 wieder das Konvikt, dessen Räumlichkeiten seit Herbst 1915 der Unterbringung von Rekonvaleszenten zu dienen hatten, in kleinem Stile. Der Greuel der Verwüstung, welchen das abziehende Militär zurückließ, war ein Bild dessen, was im großen am ganzen Staate geschah; sogar die Reparationskommissionen fehlten nicht, aber geholfen haben sie ebenso wenig wie dem Staate.

Daß der Achensee, dieses altangestammte Gut des Stiftes St. Georgenberg-Fiecht, verkauft wurde, sei nur registriert. Seit dem letzten Berichte hatten wir wieder nach langer Unterbrechung zwei feierliche Professens und zwei Primizen. — Die Grippe, die hierzulande ebenfalls stark ihr Unwesen trieb, machte auch vor der Klosterpforte nicht Halt, doch forderte sie kein Todesopfer.

Auch die sehr unangenehme Errungenschaft der neuesten Zeit, die Nichtbeachtung des Unterschiedes zwischen Mein und Dein, bekamen wir in mehrfacher Weise zu fühlen, sowohl im Hause selbst — Einbruchsdiebstahl im großen — als auch in Garten, Feldern und Wäldern. Es ist ja heute vielfach buchstäblich wahr geworden, daß Eigentum Diebstahl ist, weil doch sehr vieles, was die Leute besitzen, gestohlen ist.

Im übrigen geht es so den alten Gang, und es ist nur gut, daß wir einer zukünftigen Heimat zupilgern dürfen, da wir ja hier auf Erden auf schwankendem Boden uns bewegen und den Wanderstab stets in der Hand oder doch bereitstehend haben müssen. Doch wenn bei alledem erreicht wird, was unser heiliger Vater Benediktus nur mit Mühe erreichen konnte, daß kein Menschenleben zu beklagen ist, wird man zufrieden sein müssen. Dominus providebit.

J. L.

**Vier Todesfälle im Stifte Wilhering im Jahre 1918.** Es starb am 10. April 1918 in Puchenau der Geistliche Rat P. Anton Bergmayr. Er wurde geboren am 14. März 1864 in Urfahr, wo sein Vater zuerst behauster Kaufmann, später Gemeindebeamter war. Josef B. besuchte das k. k. Staatsgymnasium in Linz 1875—1883 und wurde am 20. August 1883 eingekleidet. Als P. Anton von Padua legte er feierliche Profeß am 25. September 1887 ab; Priesterweihe 15. Juli 1888 und 22. Juli 1888 Primiz in der Stiftskirche. Er war 1888—1891 und 1892—1901 Stiftskatechet und 1891—1892 Kooperator an der dem Stifte Zwettl inkorporierten Pfarre Schweigggers in N.-O., 1900—1901 auch Kellermeister und 1901—1902 Pfarrprovisor und von da bis 1912 Pfarrer und 1901—1912 Prior und Rentmeister, 1912—1915 Pfarrer in Theras N.-Oe. und 1915—1918 (10. April) Pfarrer in Puchenau. Voll Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Am Weißen Sonntag (7. April) führte er noch die glücklichen Kinder zur ersten hl. Kommunion und las die beiden folgenden Tage die hl. Messe, obwohl schon krank (an einem heftigen Katarrh). Er starb nach Empfang der Absolution und hl. letzten Oelung an Herzschwäche.

Geistlicher Rat P. Rudolf Peyrer, † 13. Juni 1918 in Wilhering. Andreas P. ward geboren am 31. August 1835 im Markte Putzleinsdorf, wo sein Vater behauster Kaufmann war. Er besuchte zuerst das k. k. Staatsgymnasium in Linz und dann das deutsche Gymnasium in Budweis, wo er recht gut maturierte. Am 29. September 1857 trat er ins Stift ein. — Die erste Anregung zu diesem Entschluß erhielt er wohl vom Abt Alois Dorfer († 1892), der auch ein Putzleinsdorfer war und im Peyrerschen Hause öfter verkehrte. P. Rudolf hatte feierliche Profeß am 1. November 1861, wurde Priester am 27. Juli 1862 und feierte seine Primiz in der Heimatpfarre am 5. August 1862. Hierauf 1862—1874 Kooperator in Oberneukirchen, 1874 bis 1875 Pfarrer in Traberg, 1875—78 in Oberneukirchen und 1878 bis 3. September 1913 in Gramastetten. In allen Zweigen der Seelsorge stellte er den Mann, ganz besonders hat er sich verdient gemacht durch Restaurierung der Pfarrkirche Gramastetten, die nun eine der schönsten Kirchen der Diözese ist. Da P. Rudolf fast blind war, mußte er am letzterwähnten Tag ins Stift zurückkehren und wohnte, treu gepflegt, im stiftlichen Hause 3, von wo er jeden Tag sich in die Kirche führen ließ, um zu kommunizieren und die hl. Messe zu hören. Am Vortag seines Sterbens versuchte er nochmals den Kirchengang, aber auf halbem Weg mußte er umkehren; es war, als ob ihm der Heiland sagte: Es ist genug! Er empfing die hl. Sterbsakramente und am Feste des hl. Antonius von Padua, den er innig verehrte, starb er gottergeben. Er war stets voll Liebe, Milde und Güte. Er besaß das goldene Verdienstkreuz mit der Krone und die Ehrenmedaille für 40jährige treue Dienste und war Ehrenbürger von Gramastetten und Eidenberg.

P. Bonifaz Weindlmayr, † 1. November 1918 in Wien. Geboren wurde Karl Borr. Weindlmayr am 12. November 1883 in der Eisenstadt Steyr, wo sein Vater Schlosser der Werndlfabrik war. Er besuchte das Linzer Staatsgymnasium 1895—1903 und legte mit sehr gutem Erfolg die Reifeprüfung ab. Hierauf studierte er die Rechte an der Wiener Universität, aber der Gnade folgend, bat er im Jänner 1904 um Aufnahme ins Stift und wurde am 25. Februar darauf eingekleidet. P. Bonifaz legte feierliche Profeß ab am 20. April 1908, wurde Priester am 26. Juli 1908 und feierte seine Primiz am 2. August 1908 in der Stiftskirche. Voll der besten Vorsätze ging er am 31. Dezember 1908 nach Oberneukirchen zunächst als Hilfspriester und dann vom 20. Juli an als Kooperator. In dieser Zeit machte er auch nach dem Wunsche des Abtes die Gymnasiallehramtsprüfung aus Religion. Genau 7 Jahre war er eifriger Kooperator in Oberneukirchen. Im Oktober 1916 wurde er vom Abt zum Studium an die Hochschule für Bodenkultur und Forstwirtschaft in Wien entsendet, daß er einst in der Forstwirtschaft

dem Stifte seine Dienste leisten könne. Er studierte emsig und machte auch schon einige Prüfungen mit vorzüglichem Erfolg. Schon begann er das dritte Studienjahr; aber schon nach wenigen Tagen wurde er von der spanischen Krankheit oder Grippe befallen; es kamen hinzu Lungen- und Rippenfellentzündung und versehen mit den hl. Sterbsakramenten schied er gottergeben dahin. Der Lehramtskandidat P. Benedikt Höbart stand ihm an den letzten Tagen treu zur Seite. Bei einer verwandten Familie im XIX. Bezirk ward er sorgfältig gepflegt. Am 4. November wurde er auf dem Döblinger Friedhof provisorisch beigesetzt und Mitte Dezember nach Wilhering überführt und im Klosterfriedhof bestattet.

P. Dominikus Grasböck, † 28. November 1918 in Ritzlhof, Pfarre Ansfelden. Derselbe wurde in Leonfelden, wo sein Vater Hausbesitzer war, am 1. Juli 1884 geboren und nach seinem Onkel, später Abt in Wilhering, Theobald genannt. Er begann seine Gymnasialstudien 1896 an der jungen gymnasialen Anstalt dahier, setzte sie fort am Gymnasium in Freistadt und vollendete sie mit der Staatsmatura am Linzer Gymnasium. Im Primizjahr seines Bruders P. Alberik Grasböck, jetzt Gymnasialprofessor hier, trat er in unser Stift ein am 20. August; feierliche Probeß am 28. August 1908, Priester am 1. August 1909 und erste hl. Messe am 8. August 1909. P. Dominik wurde für die Seelsorge verwendet und bewies überall regen Eifer und große Geschicklichkeit. Er war Aushilfspriester in verschiedenen Pfarren, darunter 4 Jahre in Gramastetten, auch kurze Zeit im Jahre 1915 Soldatenseelsorger (verwundete und rekonvaleszente Soldaten) im stiftlichen Landgut Mühldorf, dann längere Zeit Stiftskatechet und vom 1. Juli 1916 an Religionslehrer und Präfekt an der o.-ö. Acker- und Obstbauschule in Ritzlhof, Pfarre Ansfelden. Er genoß die Liebe seiner Vorgesetzten und der Zöglinge. Mitte November erkrankte P. Dominik an der Grippe, es schien wieder besser zu gehen, da traf ihn am 28. November der Schlag. Er wurde hier im Stiftsfriedhof am 2. Dezember begraben.

Ueber unsere Kriegsfürsorge mögen auch noch einige Worte folgen. Im Jahre 1917 und 1918 wurden vom Stifte für die verschiedenen Zweige der Kriegsfürsorge (rotes, silbernes, schwarzgelbes Kreuz, für erblindete Krieger, für die im Feld stehenden Soldaten, Soldatenheime, Spitäler, Soldatenlektüre, Kriegswitwen- und Waisenfonds . . .) namhafte Geldsummen gespendet, dann weilten im Sommer 1917 und 1918 durch je 1½ Monat 6, bezw. 7 Linzer Schulmädchen und im stiftlichen Landgut Mühldorf 1918 6 Saazer Mädchen durch 2 Monate.

L. H.

**Stift Seitenstetten.** — Schulrat Prof. P. Josef Schock †. Jäh und unvermutet wie selten einer wurde P. Josef an seinem Namenstage, den 19. März, uns entrissen. Die Brustmuskelschmerzen, an denen er seit einiger Zeit litt, und die große Müdigkeit, über die er an diesem Tage klagte, hinderten ihn nicht, fröhlich wie immer seinen Dienst zu versehen, und wurden von niemand als Zeichen ernster Gefahr betrachtet. Als er aber am nächsten Morgen nicht zum Vorschein kam, um wie alltäglich pünktlich mit dem Glockenschlag an den Altar zu treten, da fand ihn der besorgt nachsehende Diener starr und kalt auf dem Boden seines Zimmers liegend, der Länge nach auf das Antlitz hingestreckt; er war noch angekleidet wie am Vortage, und auch sonst deuteten alle Umstände darauf hin, daß noch am Abend seines Namensfestes in einem Augenblick der Tod ihn überwältigt hatte. Die ungewöhnlich zahlreiche Beteiligung und tiefe Trauer bei seinem Leichenbegängnisse, die vielen Beileidskundgebungen von nah und fern bewiesen, welch hohe Wertschätzung und Liebe sich der Verstorbene durch sein kraftvolles, markiges und doch fröhliches Wesen weit und breit erworben hatte. Geboren zu Mondsee am 8. Oktober 1859,

wurde er am 4. September 1881 eingekleidet und am 18. Juli 1886 zum Priester geweiht. Ein Jahr wirkte er als Kooperator in Weistrach, dann kam er zum Studium seiner Lieblingsfächer Geschichte und Geographie an die Innsbrucker Universität. Von 1891 bis zu seinem Todestage war er rastlos tätig im Lehramte am Stiftsgymnasium. Ein Wissen von staunenswerter Reichhaltigkeit und eine treffliche Lehrbegabung machten ihn zum ausgezeichneten Schulmanne. Seine Strenge in den Anforderungen wurde aufs angenehmste ausgeglichen durch den köstlichen Humor, der ihn auch den Schülern gegenüber fast nie verließ. P. Josef besaß ein ausgesprochenes, angebornes Sammlertalent, womit er der Anstalt ein überaus reichhaltiges geographisch-historisches Kabinett verschaffte und auch über den Schulbedarf hinaus auf verschiedenen Gebieten wertvolle Schätze aufhäufte. Im Umgang war sein hervorstechendster Charakterzug eine sprühende Heiterkeit, die jeden Menschenkreis, in dem er verkehrte, wie mit goldigem Schimmer übergoß. Möge der teure Verstorbene nun reichen Lohn genießen für all das, was er sein Leben lang unermüdet gearbeitet hat zum Besten der Jugend, für das Wohl und die Ehre des Stiftes. Er war mehrfach literarisch tätig, besonders auf dem Gebiete der Hausgeschichte. Für die „Studien“ schrieb er zwei Abhandlungen (1914, 1915) über die Bucheignerzeichen.

Abt Dr. Hugo Springer †. Drei Monate nach dem Hinscheiden P. Josefs wurden wir durch eine neue Todesnachricht noch tiefer erschüttert. Am frühen Morgen des 18. Juni starb zu Rom unser hochwürdigster Herr Abt nach langer, peinvoller Krankheit. Von allen seinen Söhnen war es nur dem Reisebegleiter P. Richard vergönnt, teilzunehmen an der Bestattung in der Gruft des Anselmianums auf dem großen Friedhofe der Stadt Rom. Der hochwürdigste Abt-Primas hielt die Leichenfeierlichkeiten unter Teilnahme der Kardinäle Frühwirth und Gasquet, einiger Ordensgeneräle, vieler Aebte und Ordensbrüder. Wenn es dem verwaisten Stifte schon nicht gegönnt war, dem hingeschiedenen Vater die letzte Ruhestätte zu bieten, so wollte es doch durch eine möglichst würdige Totenfeier seiner tiefen Trauer Ausdruck geben. Der hochwürdigste Herr Abt des Nachbarstiftes Melk zelebrierte das Pontifikalrequiem mit Libera, Prof. P. Blasius Schwammel gedachte des Verstorbenen in einer Predigt voll warmer Gefühle und tiefer Gedanken; außer dem Konvent und Gymnasium beteiligten sich viele geistliche und weltliche Trauergäste an der erhebenden Feier. — Der verewigte Abt war als der Sohn einer vortrefflichen, frommen Bauersfamilie am 9. Jänner 1873 geboren; nach Absolvierung des Stiftsgymnasiums empfing er am 8. September 1892 das Ordenskleid, am 26. Juli 1897 die Priesterweihe. Bis 1899 war P. Hugo als Kooperator in Allhartsberg tätig, dann bezog er die Universität in Innsbruck, wo er 1903 die Lehrbefähigung für Mathematik und Physik und den philosophischen Doktorgrad erwarb. In den wenigen nun folgenden Jahren seiner Lehrtätigkeit gab der junge Professor so viele Beweise allseitiger Tüchtigkeit, daß das allgemeine Vertrauen der Mitbrüder ihn am 29. Dezember 1908 zur äbtlichen Würde berief. Neben treuester Fürsorge für das geistige Wohl aller Untergebenen war der junge, tatkräftige, mit ungewöhnlicher Willenskraft und Arbeitszähigkeit begabte Prälat durch seine vortreffliche Wirtschaftsführung in stande, eine für seine kurze Regierungszeit überraschend große Zahl von praktischen Neuschöpfungen, Verbesserungen und Restaurierungen in Stift und Pfarren, Gymnasium und Konvikt, teilweise noch während der Kriegszeit, durchzuführen. Unter der Ueberfülle von Arbeit, der er sich ohne Schonung der eigenen Person un- ausgesetzt widmete, litt die ohnehin empfindliche Gesundheit mehr und mehr. Endlich erwies sich die Notwendigkeit einer schweren Operation, die am 16. April in Linz ausgeführt wurde. Wenige Tage, nachdem der Abt als halbwegs geheilter Rekonvaleszent ins Stift zurückgekehrt war, machte er sich als Vertreter unserer Kongregation auf den Weg zur Präsidens-Kon-

ferenz nach Rom. Die Reise ging leidlich vonstatten, auch den ersten Beratungen konnte er noch beiwohnen, schließlich nur mehr mit größter Selbstüberwindung. Dann aber machten neue heftige Gedärmschmerzen die sofortige Ueberführung in die Klinik Bastianelli nötig, wo sogleich eine Operation als Vorbereitung eines weiteren chirurgischen Eingriffes auf Leben und Tod vorgenommen wurde. Infolge einer Venenentzündung an beiden Beinen und heftigen Fiebers mußte damit immer wieder zugewartet werden; schließlich gesellten sich alle Uebelstände dazu, die ein Krankenlager dornenvoll machen können. Trotz der sorgsamsten Pflege durch die Spitalsschwester sank die Hoffnung auf Wiederherstellung immer rascher. Endlich, nach einer Nacht voll der qualvollsten Schmerzen und der erbaulichsten Geduld, entschlief der heroische Dulder sanft und ruhig um die dritte Morgenstunde des 18. Juni. Wäre es uns nicht vorher schon zum Bewußtsein gekommen, was diese Stunde uns geraubt hat, so hätten wir es gelernt aus den unheimlich zahlreichen mündlichen, telegraphischen und brieflichen Ausdrücken der Teilnahme, die nicht genug zu rühmen wußten von den seltenen Geistes- und Herzensvorzügen dieses hervorragenden Mannes.

Abtwahl. Etwas über ein Vierteljahr blieb das Stift verwaist, dann waren die Formalitäten soweit erledigt, daß für den 25. August das Kapitel zur Neuwahl versammelt werden konnte. Am 23. traf in Vertretung des greisen Kongregations-Präses der hochwürdigste Herr Abt Severin Kalcher von St. Lambrecht als Wahlleiter ein. Die Verkündigung des Wahlausganges ergab den gewiß seltenen Fall, daß der Bruder des verstorbenen Abtes zu seinem Nachfolger erkoren war, und zwar ebenfalls vom Lehramt für Mathematik und Physik hinweg, im gleichen Alter von noch nicht 36 Jahren. Durch eine Verletzung, die sich der hochwürdigste Herr Diözesanbischof Se. Exzellenz Dr. Johannes Rößler bei einem Unfalle zugezogen hatte, wurde die Abtweihe bis zum 11. September hinausgeschoben. Neben vielen andern Gästen erfreuten uns bei diesem Feste durch ihre Anwesenheit Frau Erzhersogin Valerie und Unterstaatssekretär für Kultus Dr. Wilhelm Miklas, der in einer erhebenden Tischrede den Gedanken ausführte, es möge der Klosterfriede, den er in Seitenstetten immer so schön verwirklicht fand, sich ausbreiten in die Herzen der Weltleute zum Glück unseres armen, teuren Vaterlandes. Unser neuer Abt Dr. Theodor Springer wurde am 19. Mai 1886 zu Behamberg geboren, am 14. August 1904 eingekleidet, 1905–09 studierte er Theologie im Anselmianum, 1909–13 Philosophie in Innsbruck. Neben der anstrengenden Studien- und Lehrtätigkeit wirkte P. Theodor stets auch mit großem Eifer, oft mit wahrer Selbstaufopferung in vielen Seelsorge-Aushilfen, besonders in Sonntagberg. In schwerer, stürmischer Zeit legte er nun als junger Prälat die Hand ans Steuer. Möge es ihm bald gegönnt sein, in ruhiger, friedlicher Fahrt auf glatter See die Seinen ans Gestade einer glücklichen Ewigkeit hinzuleiten!

K. H.

**Aus dem Stifte Göttweig.** Laienbruder Fr. Blasius Bartholomäus Bilek aus Göttweig †. Am 17. Oktober 1918 abends um 6 Uhr fiel der Laienbruder Fr. Blasius Bilek einem tückischen Mordanschlag zum Opfer.

Br. Blasius ward am 24. August 1851 in Austerlitz bei Brünn in Mähren geboren, wo er mit durchgehends ausgezeichnetem Erfolge die Volksschule absolvierte. Gerne hätte er sich dem Studium gewidmet, aber die Mittellosigkeit seiner Eltern ließ es nicht zu, den talentvollen Knaben nach Brünn zu schicken. Er widmete sich daher dem Handwerke und erlernte in seiner Heimat das Sattlergeschäft. Nach der Lehrzeit arbeitete er in Brünn, wo er fleißig die katholischen Vereine besuchte und im stillen sich weiter bildete. Sein Herzenswunsch jedoch war, bei den Kapuzinern einzutreten. Aus lauter Befangenheit aber wagte er es nicht, seinen Wunsch an der zuständigen

Stelle vorzutragen. Von Brünn begab sich Br. Blasius nach Waidhofen in Niederösterreich. Stets behielt er sein erhabenes Ziel im Auge. Deshalb nahm er auch mit Freuden die Stelle eines Sattlers im Stift Göttweig an, wohin er im Jahre 1886 kam. Hier erkannte man bald in ihm einen Mann von edelstem Charakter. Nachdem seine Vorgesetzten seine Befangenheit bald erkannten, machten ihm diese selber den Vorschlag, ins Stift als Laienbruder einzutreten. Mit Freuden nahm er dieses Angebot an und wurde am 20. März 1887 unter dem Namen Br. Blasius eingekleidet. Sein Handwerk übte er jetzt weiter aus und wurde so für ganz Göttweig eine unersetzliche Person. Wer etwas brauchte, kam zu Br. Blasius und einem jeden erfüllte er seine Wünsche. Vom frühen morgen bis spät nachts stand er bei seinem Arbeitstisch fleißig arbeitend und betend.

Am 17. Oktober 1918 ging er nachmittags in den stiftlichen Meierhof Meidling im Tal, um dort einige Pferdegeschirre auszubessern; sein Werkzeug trug er gewöhnlich in einer großen Ledertasche mit sich. Abends kam er nicht nach Hause, was gar nicht auffiel, da er des öfteren schon einige Tage in dem oder jenem Meierhofe zubrachte. Erst Sonntag am 20. Oktober 1918 fand man seine Leiche. Noch Donnerstag abends um 6 Uhr ging er ins Stift nach Hause und um den Weg abzukürzen, ging er längst des Waldrandes. Hier überfiel ihn ein bisher unbekannter Raubmörder, der ihm mit einigen Hieben – anscheinend von einer Hacke – die Schädeldecke zertrümmerte, so daß der hilflose Br. Blasius sofort ohnmächtig wurde. Den Bewußtlosen warf der Mörder in den vorbeifließenden Mühlbach und erschlug ihn vollends mit Steinen. So lag Br. Blasius drei Tage im Wasser, da die ganze Stelle mit Gestrüpp verwachsen ist. Sonntag ging der stiftliche Revierförster vorbei und sah am Ufer des Baches eine blaue Schürze, die er als die des Br. Blasius erkannte. Er suchte weiter und fand die Leiche im Bache. Die gerichtliche Kommission aus Krems konstatierte, daß der Mörder ein Fremder war. Der Verdacht lenkte sich auf einen dieser Tage in Krems entsprungnen kriegsgefangenen Serben, der sich in der hiesigen Gegend herumtrieb. Wahrscheinlich vermutete er bei Br. Blasius Geld, was dadurch bestätigt wird, daß der Leiche nichts als die Ledertasche geraubt und die Hosentaschen umgestülpt waren. Sein höchster Barbetrag waren vielleicht 2–3 Kronen.

Das Kloster verliert in Br. Blasius einen musterhaften Mitbruder, der dem Benediktinerwahlspruch „ora et labora“ sein ganzes Leben hindurch treu geblieben. Möge ihm der Herr für all das Gute, das er hier auf Erden sowohl seinen Mitbrüdern als auch der hiesigen Umgebung erwiesen hat, den wohlverdienten himmlischen Lohn zuteil werden lassen. E. V.

**Kremsmünster.** Seit dem letzten Berichte hat unser Haus mehrere tüchtige Mitglieder durch den Tod verloren. Im September 1918 trat die spanische Grippe mit besonderer Heftigkeit auf. Sie forderte zwei jugendliche Priester, die am Gymnasium tätig waren. Dr. P. Norbert Topf starb nach siebentägiger Krankheit (30. September 1918). Er hat sechs Jahre am Gymnasium gewirkt und durch sein mildes Wesen, seine Liebe zur Jugend und seine Lehrfreudigkeit sich die größte Zuneigung der Studentenvelt erworben. – Kaum hatten wir seine sterbliche Hülle der Erde anvertraut, so forderte Gott ein zweites Opfer, es war Dr. P. Altmann Huemer. Er hatte soeben seine philosophischen Studien an der Wiener Universität vollendet und mit gutem Erfolge seine Prüfungen gemacht. Am 17. September trat er in den Lehrkörper ein und hatte sieben Tage im Lehramte gewirkt, da nahm ihn Gott zu sich. Am 9. Oktober 1918 wurde er zu Grabe getragen. Er war ein sehr frommer und ideal veranlagter

Priester, der nach menschlicher Annahme recht viel Gutes für die Jugend hätte wirken können. Gott war mit seinem guten Willen zufrieden.

Aber nicht bloß jugendliche Opfer hat das Stift zu betauern. Auch zwei ältere, hochverdiente Mitglieder sind seit dem letzten Berichte gestorben. Am 17. Dezember 1918 starb im 83. Lebensjahre P. Aegidius Haydvoß, em. Schaffner. Er hatte lange Jahre als Seelsorger und Pfarrer gewirkt, war dann ins Stift als Schaffner berufen worden, wo er rastlos tätig war. Die letzten Jahre brachte er im Krankenbette zu und gab allen das schönste Beispiel des geduldigen Leidens.

Am 11. April 1920 starb P. Augustin Rauch in einem Alter von 77 Jahren. Er war ein hochbegabter Mann, der in der Theologie ein außerordentliches Wissen besaß, besonders in der Rubrizistik. Nachdem er lange Zeit in der Seelsorge tätig gewesen, bat er wegen seiner Kränklichkeit um Enthebung und erlebte seine letzten Jahre als Valetudinarius im Stifte. Er war eine ungemein fromme, gewissenhafte und regeltreue Seele. Gott gebe allen die ewige Ruhe.

Im Februar 1920 legte Regierungsrat P. Sebastian Mayr die Stelle des Gymnasialdirektors nieder. Er war seit 1871 als hervorragend tüchtiger Lehrer tätig und hat zum Wohl und Ruhm der Anstalt sehr viel beigetragen. Seit 1906 war er Direktor der Anstalt und erwarb sich durch seine unermüdliche Tätigkeit reiche Anerkennung und die Zuneigung der studierenden Jugend. An seine Stelle trat als Direktor P. Heinrich Schachner.

#### Aus St. Lambrecht und Maria-Zell Oktober 1918 bis September 1920.

Personalien: Abt Severin Kalcher und Stiftshofmeister P. Wilhelm Zöhrer wurden zu Ehrenbürgern der Gemeinde St. Lambrecht ernannt. Letzterer schied im April 1920 von seinem Posten und wurde zum Pfarrvikar in Seewiesen ernannt. P. Severin Herk, bisher Pfarrvikar in Scheibn, wurde P. Wilhelms Nachfolger. P. Fridolin Pirnat kam aushilfsweise in das Stift Altenburg in N.-Oe. P. Thomas Wurzer, Konviktspräfekt, wurde im Studienjahr 1919/20 Religionsprofessor am Benediktiner-Gymnasium in Volders (Tirol) und kam 1920/21 als Präfekt und Religionsprofessor nach St. Paul i. L. Die Stelle eines Präfekten im stiftischen Sängerknabenkonvikt versah im Wintersemester 1919/20 P. Burchard Deutsch und nach ihm P. Emmeram Zandl, der seit September 1919 auch das Amt eines Regenschori inne hat. P. Wilfrid Mollay kehrte im März 1919 aus italienischer Kriegsgefangenschaft zurück und wurde wieder als Kaplan in Aflenz angestellt. Von den übrigen Feldkuraten kehrten alle bis auf P. Aemilian Pechaček in das Stift zurück, welcher aus dem Stiftsverband trat. Auch Dr. P. Simon Rieger verließ im Frühjahr 1919 das Stift. Fr. Benedikt Kröpfl legte am 3. August 1919 die einfachen Gelübde ab; eingekleidet wurde am 13. August 1920 Fr. Lambert Lackner.

Gestorben ist am 16. Juni 1919 P. Laurenz Novak, Stiftssenior, gewesener Superior und Dechant von Maria-Zell (Nekrolog und Bild s. die Monatsschrift „Maria-Zell“ 1919, S. 139—142).

An bedeutenderen Neuerungen sind zu verzeichnen: 1919 erhielt die Stiftskirche einen neuen Reliefkreuzweg nach Feuerstein. — Im September 1920 wurde in der Stiftskirche über dem Sakristeieingang ein aus dem frühen 16. Jahrhundert stammendes, künstlerisch hochstehendes Fastentuch aufgehängt. — Im gleichen Monat wurden die vom Grazer Hofkammermaler Leonhard Fez in Graz (1651) für das Refektorium angefertigten großen Papstbilder wiederum ihrer ursprünglichen Bestimmung zugeführt, der sie durch nahezu zwei Jahrhunderte dienten. Der geräumige Saal erhielt dadurch einen monumentalen, ernsten Charakter. — Dem von P. Romuald Pramberger gegründeten Volkskundemuseum, das bisher in einem Zimmer

des Stiftes untergebracht war, wurden neue Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt.

Die schriftstellerische Tätigkeit der Stiftsmitglieder litt naturgemäß unter den absonderlichen Verhältnissen; nichtsdestoweniger veröffentlichte P. Othmar Wonisch das Lebensbild „Josef Schröckenfuchs“ (Teufenbach 1919) und die Aufsätze: „Neuaufgefundene, mittelalterliche St. Lambrechtler Urbare“ (Beiträge zur Erforschung steirischer Geschichte NF. 9, 1918); „Kleine Beiträge zur Kirchengeschichte Steiermarks I. und II.“ (Zeitschrift des Histor. Vereines für Steiermark 17, 1919); „Das St. Lambrechtler Willehalm-Bruchstück und andere Funde“ („Reichspost“ 1920, Nr. 269). P. Romuald Pramberger schrieb einige volkskundliche Aufsätze im „Grazer Volksblatt“ und in der „Murtaler Zeitung“. P. Hugo Schelver setzte seinen Roman „Die Mondscheingräfin“ in der von der Abtei herausgegebenen Monatschrift „Maria-Zeller Grüße“ fort.

Für die weitere Öffentlichkeit machte sich das Stift durch Errichtung einer Getreidesaatzuchtstation verdient. Unter den Besuchern des Stiftes seien erwähnt Dr. Adam Hefter, Fürstbischof von Gurk, und Dr. Odilo Frankl, Abt von St. Paul.

Von den Ereignissen am Gnadenorte Maria-Zell steht obenan die durch die Munifizienz des Großindustriellen Arthur Krupp, eines Protestanten, ermöglichte Aufstellung eines neuen, prachtvollen Marienaltars in der Basilika, der dem Andenken der im Weltkrieg gefallenen Oesterreicher gewidmet ist und daher Gedächtnisaltar genannt wird. Dessen feierliche Einweihung fand am 25. Mai 1920 durch Abt Severin statt. In die Arbeit teilten sich Baurat Professor K. Seidl, Bildhauer K. Philipp in Wien und Steinmetzmeister Fr. Grein in Graz.

Im Jahre 1918 kamen 91 Prozessionen, die feierlichen Einzug hielten; Kommunionen wurden 106.000 ausgespendet; 520 fremde Priester lasen am Gnadenaltar die hl. Messe; getraut wurden 416 Paare. Im Jahre 1919 erhöhte sich die Zahl der Prozessionen auf 97, die der hl. Kommunionen auf 116.630, 486 Priester zelebrierten am Gnadenaltar, hingegen wurden nicht weniger als 1317 Paare getraut.

O. W.

**St. Paul in Kärnten.** Von unserem Mitarbeiter wird uns geschrieben: Die zweimalige Besetzung durch den Feind und die damit verbundenen Wirren, dann die Mitarbeit beim Kärntner Heimatsdienst ließen uns nicht zur Ruhe kommen. Hiezu kamen noch die steten Sorgen um die Aufrechterhaltung des Konviktsbetriebes und damit des Gymnasiums. Es ist unmöglich, jetzt einen ausführlichen Bericht über die Erlebnisse und Ereignisse seit dem Zusammenbruch zu liefern, so interessant ein solcher wäre. Einiges sei jedoch aus der Gymnasialchronik entnommen.

„Am 3. Dezember 1918 abends erfolgte zur allgemeinen Bestürzung die Besetzung des reindeutschen St. Paul durch jugoslawische Truppen. Als Kaserne beschlagnahmten sie anfangs den Isoliertrakt des stiftlichen Konvikts, in den Weihnachtstagen die Volksschule. Das unerwartete Ereignis wirkte lähmend auf Lehrer und Schüler. Der Unterricht wurde zwar in vollem Umfange aufrecht erhalten, doch wurde es der Anstaltsleitung nicht leicht, erste Konflikte mit dem jugoslawischen Kommando hintanzuhalten. Der Alarm des 17. Dezember und die Internierung von 17 Geiseln, darunter vier Stiftsmitgliedern, verursachte im Orte und in den Anstalten große Erregung. Trotzdem wurde der Unterricht bis zum Beginn der Weihnachtsferien (21. Dezember) ohne äußere Störung weitergeführt und am 20. Dezember die zweite Zensurkonferenz abgehalten. Der 27. Dezember brachte zwar St. Paul und dem ganzen untern Lavanttale die ersehnte Befreiung vom jugoslawischen

Joche, allein die ungeklärte allgemeine Lage und die im Draugebiete fort-dauernden Kämpfe machten den Wiederbeginn des Unterrichts am 7. Jänner 1919 unmöglich. Die Weihnachtsferien wurden daher bis einschließlich 3. Februar 1919 verlängert.“

„Am 2. Juni 1919 zogen die jugoslawischen Truppen nach mehr-tägigen wechselvollen Kämpfen in St. Paul ein. Das Gymnasialgebäude und das stiftliche Konvikt wurden besetzt, und zwar ersteres von Mannschaften, letzteres vom Offizierskorps. Im Gymnasium waren durch zwei Monate 500 Mann einquartiert. Daß unter dem rücksichtslosen Vorgehen der jugoslawischen Soldateska die Baulichkeiten, Einrich-tung und Sammlungen sehr zu leiden hatten, ist selbstverständlich. Im physikalischen Kabinett wurden einige Apparate gestohlen, mehrere be-schädigt, aus der Lehrer- und Schülerbibliothek eine Reihe von Büchern und Zeitschriften teils bis zur Unbrauchbarkeit zugerichtet, teils verschleppt, aus der geographisch-historischen Sammlung mehrere wertvolle Bilder-kollektionen entwendet, Landkarten zerrissen und verschiedene andere An-schauungsmittel, wie Globusse, Tellurien, vor den Augen des Direktors vernichtet. Mit demselben Vandalismus hausten die Eindringlinge im Turn- und Zeichensaal. Im ersteren wurden die Pferde und Böcke der Leder-überzüge beraubt und in der Modellsammlung des Zeichensaales Vorlagen und Modelle vernichtet. Bänke und Katheder wurden zerschlagen und zu-gleich mit dem gesamten vorhandenen Holzvorrat des Gymnasiums verheizt. Der Abzug der Jugoslawen am 31. Juli 1919 machte endlich dem wilden Treiben der Besatzung ein Ende. Sofort wurde an die Instandsetzung der Anstalten und Ergänzung der Sammlungen geschritten. Volle sechs Wochen hatten Handwerker aller Kategorien zu tun, um die angerichteten Schäden halbwegs wieder gutzumachen, die Räumlichkeiten zu säubern und für ihren Zweck wieder verwendbar zu machen. Mit vieler Mühe und großen Opfern waren Gymnasium und Konvikt Mitte September soweit instand gesetzt, daß das neue Schuljahr zum normalen Termin eröffnet werden konnte.“ —

Todesfälle sind seit dem letzten Bericht folgende zwei zu verzeichnen: P. Meinrad Röck, geboren am 30. März 1864 zu Stanz in Tirol, legte am 27. September 1892 die feierliche Profeß im Stifte ab und wurde am 2. Oktober desselben Jahres noch zum Priester geweiht. Vom Jahre 1892 bis 1895 wirkte er als Präfekt im Konvikt Josefinum, 1895 bis 1896 als Pfarrprovisor in St. Paul und vom Jahre 1896 bis 1905 als Pfarrprovisor in Klein-St. Paul. P. Meinrad hatte nach Absolvierung des Gymnasiums das Einjährig-Freiwilligen-Jahr zurückgelegt und war Besitzer der Jubiläums-Erinnerungsmedaille. Rührend war seine Begeisterung für jeden, der des Kaisers Rock trug. In dieser Beziehung verschwendete er seine Freigebigkeit oft auch an Unwürdige. Er starb als Defizient im Stifte am 8. Mai 1920. — Kaum eine Woche darnach verschied nach langem Siechtum am 15. Mai abends Regierungsrat P. Aemilian Hribernig, dessen Lebensbild im 35. Jahresbericht des Stiftsgymnasiums (Seite 3) enthalten ist. R. St.

**Abtei St. Josef auf Tanzenberg.** Dem letzten Kriegsberichte (Jahr-gang 1915, Seite 565) ist im wesentlichen nichts Neues hinzuzufügen. Die Nähe des italienischen Kriegsschauplatzes machte sich in der Abtei begreiflicher Weise sehr bemerkbar. An Stelle des für unser Haus vorge-sehene Roten-Kreuz-Spitals beherbergten wir bis Kriegsschluß das f. b. Priesterseminar von Klagenfurt, desgleichen war bis zum Zusammenbruch ein Pferdespital in unseren Oekonomiegebäuden untergebracht. An den ver-schiedenen Zweigen der Kriegsfürsorgetätigkeit beteiligte sich die Abtei in hervorragender Weise sowohl durch namhafte Geldzuweisungen, als auch Spenden von Lebensmitteln usw. Die Kriegsleistungen der Abtei wurden

erhöht durch die zahlreichen Einberufungen zum Kriegsdienst; waren doch bei dem geringen Personalstande nicht weniger als fünf Patres, von denen einer schwer verwundet wurde, in der Feldseelsorge tätig. Mit einer Ausnahme standen sämtliche Laienbrüder im Felde, doch kehrte keiner von ihnen zurück: sie starben den Heldentod fürs Vaterland. Mit dem Zusammenbruch unserer Front begann aber erst recht eine lange Reihe von Leiden für unser Kloster. Die eingedrungenen Jugoslawen kamen bis zu uns, und heute noch erinnern aufgeworfene Schützengräben in unserer nächsten Nähe an den Befreiungskampf der Kärntner im Frühling 1919. — Es mögen noch unsere Todesnachrichten folgen: P. Hildebrand M. Polliuti O. S. B. Congr. Oliv., Generalabt der Olivetaner-Benediktiner-Kongregation und Abbas nullius der Erzabtei Monte Oliveto Maggiore, geboren 24. August 1854 zu Piacenza, trat als Theologe in die Kongregation ein am 21. August 1875. Zum Priester geweiht 1877, kam er in die neuerrichtete Abtei Setignano bei Florenz, wo er sich vor allem patristischen Studien widmete. In der Folgezeit bekleidete er, allen seinen Mitbrüdern ein leuchtendes Tugendbeispiel, daselbst das Amt des Novizenmeisters und des Priors, wurde schließlich zum Abt und 1899 zum Generalabt der Olivetaner-Benediktiner-Kongregation gewählt. Gottes Segen waltete sichtbar während der Zeit seines Generalates über der Kongregation, welche, ausschließlich in Italien und Frankreich verbreitet, durch die Klosteraufhebungen dieser Länder dem Untergange geweiht schien. Von einer schweren, hartnäckigen Krankheit ergriffen, wurde ihm 1913 vom Generalkapitel zur Führung der Amtsgeschäfte ein *coadjutor cum jure successionis* im Abte von Seregno, Maurus Parodi, zur Seite gestellt. Er starb zu Rom am 10. September 1917, heiligmäÙig, wie er gelebt, ein echter Sohn St. Benedikts; seine sterblichen Ueberreste wurden in der Erzabtei Monte Oliveto Maggiore beigesetzt. — P. Klemens M. Braunshoer O. S. B. Congr. Oliv., Abtei Tanzenberg, geboren 30. März 1874 zu Baden bei Wien, ProfeÙ 21. November 1896, Priester seit 21. Dezember 1899, Prior der Abtei Tanzenberg 1909—1916, starb zu Klagenfurt am 29. Mai 1920.

M. G.

**Aus dem Kanisianum in Innsbruck.** Nach längerer Unterbrechung soll wieder von der Benediktfeier der an der Innsbrucker Universität Studierenden berichtet werden. Es befinden sich jetzt wieder mehr Ordensmitglieder Studienhalber dahier, und zwar von Altenburg 2, Fiecht 3, Göttweig 1 Kremsmünster 2, St. Lambrecht 1, Melk 5, Michaelbeuern 3, Pannonhalma 4, Seitenstetten 3. Da das Benediktusfest vom Passionssonntag auf den darauffolgenden Montag verlegt war, vereinigte sich die Schar der noch Uebriggebliebenen zur Fahrt nach Hochzirl, von wo aus der Weg nach Martinsbühel, der bekannten Erstansiedlung der Kinderfreund-Benediktiner, angetreten wurde. Zuerst hielt Pfarrer Fr. Schwarz von Zirl eine Ansprache über das „Labora“ der Benediktusregel mit Rücksicht auf die Anwesenden der Lehrlingsanstalt. Darauf hielt P. Benedikt Eitzinger O. S. B. von Kremsmünster das feierliche Hochamt, wobei die 4. Choralmesse von den Benediktiner-Konvikturen gesungen wurde. Das Orgelspiel hatte in liebenswürdigerweise Dr. jur. Wilhelm Jordans aus Münster, derzeit auch Konvikttist, übernommen. Darauf folgte die Besichtigung der tatsächlich hübschen Gartenanlagen und der Lehrlingswerkstätten. In froher Wanderung wurde dann in Inzing der Gasthof zur Krone für das Mittagmahl aufgesucht. Erst abends 6 Uhr wurde über Hochzirl wieder die Heimfahrt angetreten.

**Stift St. Peter in Salzburg.** Während des Verlaufes von zwei Jahren, wie sie jetzt seit der letzten Berichterstattung vorüber sind, gibt es für jedes Ordenshaus etwas zu berichten. So hat St. Peter den Auftakt zur November-

umwälzung bereits im September 1918 mitgemacht. Anlässlich einer Lebensmittel-Demonstration vor dem Regierungsgebäude, wo bis kurz zuvor Eduard Rambousek ganz Salzburg zum Besten gehalten, kam es zu Volksausschreitungen, in deren Verlauf auch der „Peterskeller“ ein Ziel der Plünderung geworden ist. Der Sachschaden, den das Stift dabei erlitten hat, überschritt 255.000 K. Dann kam es zum Niederbruch Altösterreichs. In der Beängstigung um die angedrohte Sozialisierung gab das Stift das Gut „Kreuzhof“ an der Hellbrunnerallee im Verkaufswege ab. Die von den Soldaten verlassenen Konviktsräumlichkeiten wurden bis Neujahr 1919 wieder instand gesetzt. Die Zöglinge übersiedelten vom Noviziatstrakt in ihre alten Räume. Zum Leiter des Studentenkonvikts, mit dem jetzt auch das Sängerknabeninstitut vereinigt worden ist, wurde P. Amand Benze aus Rußbach berufen. Die Pfarre Rußbach konnte nach der Heimkehr vom Spitalszugsdienste P. Leopold Grünwald übernehmen. Auch andere Veränderungen ergaben sich. In das Priorat im Stifte ist P. Isidor Größlhuber gekommen, während P. Paul Grünwald das Superiorat Maria Plain anzutreten hatte. Als neue Erweiterung der Tätigkeit nach außen übernahm St. Peter, zunächst vorübergehend, die Seelsorge im St. Georgs-Krankenhaus der Tutzingen Missionsschwester in Schellenberg, B.-A. Berchtesgaden; ferner die Versorgung mit Gottesdienst im Wirtschaftshof des Frauenstiftes Nonnberg in Kleingmain, Gemeinde Morzg. Durch die teilweise Weiterführung des Barackenlagers von Niederalm in der Stiftspfarr Grödig wurde eine ständige Aushilfe für Schule und Sonntagsgottesdienst vom Stifte aus ein Ding der Notwendigkeit. Die alte Wallfahrtskirche bei Gartenau zum heiligen Leonhard wurde im Februar 1919 durch einen frechen Einbruch aller kirchlichen Gefäße beraubt. — Von der Kriegsdienstleistung sind nun alle Stiftsmitglieder bis auf einen Kleriker und zwei Laienbrüder glücklich zurückgekehrt. Das Klerikat füllte sich wieder mit jungen Ordensleuten. Es promovierte in der letzten Zeit P. Adalbert Oberhauser und P. Maurus Schellhorn zu Doktoren der Theologie an der Fakultät in Salzburg, P. Petrus Klotz zum Doktor der Philosophie in Wien. Letzterer erhielt im Frühjahr 1920 von Kardinal Fr. Piffl den Auftrag zu einer größeren Hilfsaktion in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, von woher er erst auf Weihnachten zurückkehren wird. — Der hochwürdigste Herr Abt Willibald Hauthaler nahm als Präses der St. Josefs-Kongregation an der Versammlung der Präses in Rom Ende Mai 1920 Anteil. Von der Wiener Akademie der Wissenschaften erhielt er die Auszeichnung eines korrespondierenden Mitgliedes. Nach Beendigung der kanonischen Visitation innerhalb der St. Josefs-Kongregation während des Septembers d. J. präsidierte er auch dem Aebtekapitel im Stifte. — Leider verloren wir am 24. Juni 1919 durch den Tod den Laienbruder Hilarion Rohrmoser, gebürtig aus Hüttschlag, im Alter von 78 Jahren. Derselbe gehörte seit 5. Oktober 1878 unserem Kloster an. Er war nicht nur ein ausgezeichnete Schreiner, der es in seinem Fache zu völliger Kunstfertigkeit gebracht hat, sondern auch ein musterhafter Ordensmann, der Gebet und Arbeit, Gehorsam und Geschicklichkeit in unauffallendster Weise zu verbinden wußte.

J.

**Nonnberg in Salzburg 1918 bis 1920.** Mit dem letzthin versprochenen Bericht vom endlichen Sieg und Frieden („Studien“ 1918, S. 201) ist es nichts geworden; die Not und Bedrängnis hat vielmehr noch zugenommen. Kleine Sonnenblicke waren verschiedene, viel bewunderte, in unserer Kirche gefeierte Festlichkeiten. Leider hat auch der Tod manches tüchtige Mitglied der klösterlichen Familie, das unter besseren Ernährungsverhältnissen noch hätte gerettet werden können, dahingerafft; so unter anderen Frau Bernarda Moser und Frau Lioba Gieß, die alle eine lebhaft empfundene Lücke zurückließen.

Auch um das Filiationkloster St. Hemma zu Gurk war man oft in Sorge, da man anfangs fürchtete, die Italiener würden in Kärnten einfallen. Im September 1916 übernahm die Abtei Seckau die Seelsorge in Gurk.

Mit dem Jahre 1917 trat das neue Direktorium in Kraft und brachte eine ganz neue Ordnung der Feste und der Personierung des Offiziums mit sich, der manche liebgewonnene Feier weichen mußte. Wegen Mangel an Brennmaterial wurde das ganze Chorgebet während des überaus strengen Winters im ungeheizten Chore gehalten. Da dieses mancherlei Erkrankungen zur Folge hatte, wurde in den folgenden Jahren das Refektorium jeden Abend in eine sehr stimmungsvolle Kapelle verwandelt und, außer an hohen Festen, dort das Offizium gehalten. — Die Anforderungen von Getreide, Milch und Vieh nahmen kein Ende und die Kommissionen folgten einander zur Kontrolle etwaig verheimlichter Vorräte, während man durch Karten und staatlich vorgeschriebene Fasttage auf ein Minimalquantum von Nahrung gesetzt wurde. Um den immer wachsenden Anforderungen entsprechen zu können, mußte sich das Stift zur Aufnahme eines Hypothekendarlehens entschließen und zum Verkaufe von drei wertvollen Gobelins mit Jagdszenen aus dem 16. Jahrhundert, welche mit staatlicher Genehmigung an den Großindustriellen Artur Krupp in Wien veräußert wurden. — Im Jahre 1918 hatte sich die Lage zu einer regelrechten Hungersnot verschärft, welche uns zwang, das Institut früher als gewöhnlich zu schließen und im ganzen Haushalt die äußerste Sparsamkeit einzuführen.

Die wichtigste Veränderung, welche die ganze Kriegslage und ihre Folgeerscheinungen mit sich brachten, war jedoch die Uebernahme des St. Erentrudis-Hofes in den Eigenbetrieb durch Frauen und Schwestern. Frau Aebtissin hatte sich auf ihren mit päpstlicher Erlaubnis unternommenen Visitationsreisen immer mehr von der Notwendigkeit überzeugt, den Hof und seine Bewirtschaftung nicht ausschließlich dem unkontrollierbaren Betrieb der Diensthofen zu überlassen. Bildete er doch fast die einzige Versorgungsquelle des Hauses und wurde die „verlotterte“ Wirtschaft wiederholt von den Behörden scharf getadelt. So begaben sich denn täglich die Frau Oekonomie und abwechselnd einige Frauen und Schwestern tagsüber in den Hof und kehrten am Abend ins Kloster zurück. Da dieses der Klausur wenig entsprach und mit vielen Unzukömmlichkeiten verbunden war, wurde im Frühjahr 1918 eine eigene kleine Klosterkolonie im Erentrudishof angesiedelt und den bisherigen Meierleuten der Betrieb des sogenannten „alten Hofes“ in Nonntal überwiesen. Im St. Erentrudis-Hof wurde eine hübsche kleine Kapelle und für die Wohnräume der Frauen und Schwestern eine Klausur eingerichtet. Im Februar 1918 wurde diese den alten monastischen Zellen nachgebildete Siedelung bezogen. Die Seelsorge übernahmen in echt brüderlicher Zuverlässigkeit die Mönche von St. Peter. Eine Oekonomie mit einer oder zwei Gehilfinnen steht der kleinen Niederlassung vor und sechs bis sieben Laienschwestern besorgen den Stall und die Küche für die in einem abgesonderten Hause wohnenden männlichen Diensthofen. Diese Einrichtung hat sich bis jetzt bestens bewährt und der Ertrag des Besitzes mehrte sich bereits um ein Beträchtliches, obwohl dem landwirtschaftlichen Betrieb jetzt große Hindernisse bereitet werden durch Mangel an Arbeitskräften, unerschwinglich hohe Löhne, Teuerung usw.

Durch die Besiedlung des Erentrudis-Hofes, die eine rationelle Viehaufzucht und gesteigerte Milchabgabe an die Gemeinde ermöglichte, ging der große Umsturz mit seinen vielen Aufregungen und Exzessen an Nonnberg ziemlich glimpflich vorüber, obwohl am berichtigten 19. September schon die Parole zur Plünderung des Nonnenklosters ausgegeben worden war, nachdem in der Kellerei von St. Peter ein Pöbelhaufen alles vernichtet hatte. Dem traurigen Sterben unseres geliebten alten Oesterreichs und all den Schicksalsschlägen, die im Oktober und November über uns herein-

brachen, konnte man nichts entgegensetzen, als Ergebung in den Willen Gottes. Mit innigster Teilnahme gedachten wir im Gebete unseres so hart geprüften Kaiserhauses. Die ersten Zeiten der Republik, die harten Friedensbedingungen usw. machten die folgenden Monate, ja die ganzen Jahre 1918 und 1919 zu einer Leidenschule in physischer und moralischer Beziehung. Nonnberg wurde öfters verdächtigt, ein Herd monarchistischer Gegenrevolution, ein Sammelpunkt der „Weißen Garde“ von Aristokraten und Geistlichen zu sein. Wenn daran natürlich nichts Wahres war, so konnten wir doch für den neuen sozialdemokratischen Staat und seine unhaltbaren Reformen keine Begeisterung aufbringen. Am 16. Februar überschritten wir mit päpstlicher Dispens die Schwelle der heiligen Klausur, um zum ersten Male unser Wahlrecht auszuüben, und haben uns seither noch dreimal an der Wahlurne eingefunden. In den ersten Wahlen waren trotz den Anstrengungen der Christlichsozialen die Sozialdemokraten noch in der Mehrheit. Wie elend unser armes Oesterreich in diesem Jahre durch die Entwertung seiner Valuta usw. geworden, ist weltbekannt. Auch Nonnberg hatte unter diesen Verhältnissen schwer zu leiden und hätte sich kaum erhalten können, wenn nicht die göttliche Vorsehung ihm auswärts Wohltäter unter den besser situierten Klöstern unseres heiligen Ordens erweckt hätte. Die Liebe und Teilnahme näherer und fernerer Mitbrüder und Mitschwestern in Amerika, in England, Holland und Belgien war eine rührende und bewirkte, daß gerade der Weltkrieg die Bande schwesterlicher Liebe mit Abteien und Klöstern knüpfte, die sich ohne denselben vielleicht nie näher gekommen wären. Mit innigem Danke gegen alle diese und viele andere großmütige Wohltäter sei dieser Bericht geschlossen. Möchte der nächste von tröstlicheren Ereignissen zu melden haben!

Todesnachrichten. Es starb am 10. November 1918 M. Lioba Gieß, geboren zu Fulda am 16. Februar 1861, eingekleidet am 15. Oktober 1890. Mutig und freudig hatte sie die Welt mit ihren Lockungen und glänzenden Verhältnissen verlassen, um arm dem armen Jesus zu folgen. Sie legte am 17. Jänner 1892 ihre Profeß ab. Obwohl stets kränklich, opferte Frau Lioba ihre Kräfte dem Dienste der Mitschwestern, die sie als langjährige Prokuratorin in den mannigfachen zeitlichen Bedürfnissen voll liebender Sorge betreute. Nach einem reichen Opferleben holte sie der Herr nach kaum fünftägiger Krankheit heim, und jubelnd folgte sie dem heiß-ersehten Rufe. — Schw. M. Beatrix Kuchelbauer, geboren zu Tettensberg am 25. April 1865, Profeß 15. Juli 1888, gestorben am 24. Jänner 1919. — M. Bernarda Moser, geboren zu Gurk am 28. Februar 1878, eingekleidet am 12. September 1902, Profeß 26. Juni 1908. Frau Bernarda war eine ungemein tüchtige und beliebte Lehrerin, deren Verlust von Mitschwestern und Kindern von Herzen bedauert wurde. Vielseitige Bildung, stets guter Humor, zartes Empfinden für Natur und Kunst und vor allem sinnige Beweise von Liebe und Aufmerksamkeit ihrer Umgebung gegenüber waren Lichtseiten ihres Charakters, zu denen sich noch innige und kernige Frömmigkeit gesellte. Sie ist verschieden am 24. Juni 1919. — Schw. M. Antonia Posch, geboren zu Imst am 19. November 1881, eingekleidet 24. November 1907, Profeß abgelegt 3. November 1908, gestorben am 14. April 1920. — M. Cäcilia Jungwirth, geboren zu Ostermiething am 9. Oktober 1883, eingekleidet 19. Juni 1907, Profeß abgelegt 29. April 1912. Frau Cäcilia verbrachte fast ihr ganzes klösterliches Leben in der Einsamkeit der Krankenzelle, wodurch ihr reiches musikalisches Talent und ihre tüchtige häusliche Ausbildung leider für das Kloster verloren gingen. Sie starb am 30. Mai 1920. R. I. P.

R.

**Aus Michaelbeuern.** Im Anschluß an den Bericht vom Jahre 1918 diene zur Ergänzung, daß uns die südtirolischen Flüchtlinge mit ihrem

Seelsorger Pietro Serafini am 1. Dezember verlassen haben, indem sie die Reise nach Tirol antraten. Mit denen der Umgebung waren es nach Aussage des Herrn Kuraten 500. Tiefbewegt dankend nahm dieser am genannten Tage im Refektorium von uns Abschied. — Am Allerheiligenfest war die Jubelprofes des Herrn Stiftsabtes, wobei ein Konventual, der schon vor 50 Jahren aus Anlaß der damaligen feierlichen Profesablegung des heurigen Jubilanten Gelegenheit fand, in der Allerheiligen-Predigt des heiligen Aktes zu gedenken. Damals waren es noch zwei junge Ordenspriester, die zugleich die feierliche Profes ablegten, doch der Tod hat sie bereits vor Jahren hinweggerafft. — Die Gründung eines Jugendheimes für den Ort Michaelbeuern, zu welchem Zwecke schon mehrere Aufführungen stattgefunden haben, ist im Zuge. Es wurden bereits 3000 K hierfür gesammelt. — Wahltag und Abtweihe. Bedingt durch die am 19. November 1919 erfolgte Resignation des bisherigen Stiftsvorstandes war eine Neuwahl notwendig geworden, welche für Mittwoch den 10. Dezember angeordnet wurde. Während bei der letzten Abtwahl am 17. Mai 1905 nur 15 wahlberechtigte Kapitulare waren, konnten diesmal 23 Professoren zur Urne berufen werden, von denen jedoch einer es vorgezogen hat, sein Stimmrecht per procuratorem auszuüben. Bereits am Vorabend trat bei der Probewahl der Name des hochw. Herrn P. Josef Müller, Kooperator an der Pfarre Maxglan bei Salzburg, in den Vordergrund, und so konnte es schließlich keine Ueberraschung mehr bilden, daß am Wahltag selbst beim zweiten Wahlgang genannter Kapitular die entscheidende Majorität der Stimmen auf sich vereinigte. Tags darauf wurde der Neugewählte durch den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Salzburg Dr. Ignaz Rieder unter Assistenz der hochwürdigsten Aebte Willibald Hauthaler von St. Peter und Cölestin Baumgartner von Lambach in der Stiftskirche Michaelbeuern benediziert. Gewiß ein seltener Fall ist es, daß der jüngste Kapitular eines Stiftes zur ersten Stelle desselben erhoben wird. Die „Salzburger Chronik“ brachte am Wahltag ein Lebensbild des Gewählten. — So tritt denn Abt Josef Müller aus Neuhausen bei Metten als der zweite dieses Namens und als der 51. in der Reihe des Stiftsvorstände in bedrängten Zeiten sein verantwortungsvolles Amt an. An der Schwelle einer neuen Zeit hat der Konvent die Geschicke seines Heimatshauses jungen und kräftigen Schultern anvertraut. Möge die schwere Bürde seinen guten Willen nicht schwächen und die Vorsehung verleihen, daß Josef II. Müller ebenso glücklich regiere wie einst sein Vorgänger Josef I. Müller, und daß er sich nicht minder erfreue des Segens Gottes und sich die Liebe und Ergebenheit seiner Konventualen in dem Grade erwerbe wie jener Josef I., von dem der Stiftschronist schreibt: „Plus amari studuit quam timeri.“

**Kloster Raigern in der letzten Kriegezeit und den nachfolgenden Friedensjahren bis 1920.** Die psychischen Erschütterungen durch die schrecklichen Kriegeereignisse, unter denen eine so große Anzahl von Staatengebilden gelitten hatte, deren viele zertrümmert wurden, hatten die czechisch-slowakische Nation nicht so sehr in Mitleidenschaft gezogen. Das allseitig erwachte nationale Selbstbewußtsein mit seinem großen Drange nach freiheitlicher, allseitiger Entwicklung war jedoch der religiösen Stimmung durchaus nicht günstig, ja vielfach ganz abhold. Der Neuaufbau des czechisch-slowakischen Staates hatte allzuviel Jugend und Intelligenz in sich aufgenommen und in den zahllosen öffentlichen Aemtern untergebracht, so daß für den Nachwuchs in den Klöstern jahrelang weder Neigung noch weniger ein passendes Menschenmaterial vorhanden sein wird. Fast hat es den Anschein, daß kleinere religiöse Kommunitäten in folgedessen zu völliger Auflösung jetzt schon, wie Raigern, verurteilt sind.

In den ersten unsicheren Tagen nach dem Umsturze, die unsere Existenz in Raigern bedrohten, wurden wir daher geneigter für die uns früher schon gemachten Angebote zweier katholischer Organisationen, ihnen unsere Brüner Druckerei zu verkaufen. Da der Besitz derselben, ein Werk unseres unvergeßlichen † P. Plazid Mathon, immer mehr unsicher schien, entschloß sich das Stift endlich, die Druckerei samt Gebäude und Buchhandlung dem katholischen Bauernverein mit Bewilligung der neuen Regierung käuflich zu überlassen (anfangs 1919). Wir behielten in der neuen Verwaltung derselben einen Dritteinfluß und die Herstellung der bisherigen Volkszeitschriften zugesichert. Ersteren vertritt unser bereits seit vielen Jahren die Verwaltung leitender Dr. P. Paul Vychodil.

Für die dringend eingeforderte Kriegsanleihe in der Höhe von 600.000 Kronen mußten wir eine hypothekarische Schuld aufnehmen, die uns nun, wo die Interessenzahlung eingestellt ist, hart bedrückt, um so mehr, da auch Gefahr vorhanden ist, daß die Anleihe ganz verloren sein dürfte, was für den Zeitraum von 50 Jahren eine jährliche Extrasteuer von zirka 28.000 Kronen vorstellen würde.

Die große Holz- und Kohlennot hat uns gezwungen, die Wälder um das Kloster herum größtenteils auszuroden, um die Bevölkerung unseres Besitzes mit billigem Brennmaterial zu versehen und den freigemachten Waldboden zu den billigsten Preisen parzellenweise an die ärmere Klasse zu verpachten. Leider werden die verpachteten größeren und kleineren Grundstücke schlecht gedüngt, meist infolge der immer wiederkehrenden Viehrequisitionen und hiedurch beeinflussten geringeren Dünger- und Knochenzubüße.

Die Verpachtung eines größeren Komplexes unseres Grundbesitzes fiel noch in die Zeit vor dem Kriege, war daher gegenüber den folgenden Kriegspreisen eine minderwertige. Die gesteigerten Lebensmittelpreise, die geforderte Dienstgehalts-Aufbesserung, die Erhöhung der Pensionen, alles dies zusammengenommen hat nun die Gesamtersparnisse früherer Jahre aufgezehrt. Hiezu kommen noch die stets wachsenden und immer mehr drückenden Steuern und Abgaben — notwendig zu den stets neu sich ergebenden Staatsaufwänden —, denen man sich auch schon in der Hoffnung auf rasche Sanierung der augenblicklich unerquicklichen Situation und auf baldige gründliche Besserung nicht entziehen kann. Die sehr hohe Einkommensteuer wird auch bei uns in Raigern durch Grundbesitzverkauf getilgt werden müssen, denn in barem oder auf Raten wäre sie unerschwinglich aufzubringen und allzu drückend. Bei uns wird selbe wohl gegen zwei Millionen cz. Kronen betragen, eine Summe, die man durch eine Anleihe nicht mehr aufbringen und übernehmen kann.

Aus den vorhergehenden Mitteilungen ist leider der Schluß berechtigt, daß Raigerns Situation keine rosige, seine Aussichten in die Zukunft materieller und finanzieller Natur ziemlich trostlose sind. Auch der politische Horizont ist nicht so klar, daß nicht plötzlich ein Blitzstrahl die Auflösung unseres Kommunalwesens grell beleuchten dürfte. Schon hat man einige Wohnungen ebenerdig im Prälatentrakt, bisher als Gastzimmer benützt, für Bahnbedienstete mit Beschlag belegt. Die außerordentliche Wohnungsnot in Brünn, die schnelle und leichte Verbindung mit der Hauptstadt könnte leicht zur Beschlagnahme des ganzen Klosters führen. Doch Gott befohlen, Sein heiliger Wille geschehe!

M. K.

**Brevnov-Braunau.** Personaländerungen 1918–1920. Das Kleid St. Benedikts erhielten: Houdeček Josef und Birke Otto. Einfache Profeß legten ab: Houdeček J. Prokop und Birke O. Theobald. Ordiniert wurde: Zaruba Cyrill. — Ernennungen geschahen folgende: Prof. P. Stephan Stonjek wurde Subprior in Braunau, P. Amand Kyas kam als Professor nach Rosen-

berg (Slowakei), P. Edmund Hanusch wurde Kaplan in Braunau, P. Innozenz Kaulich Kaplan in Ortau, P. Alex Březnowski Kaplan in Märzdorf, Feldkurat P. Emeran Selinger wurde Katechet an der Knaben-Volks- und Bürgerschule in Braunau, Dr. Dominik Prokop kam als Professor nach Braunau. P. Raimund Fišer wurde Provisor in Braunau, P. Clemens Némöik Administrator in Břevnov. An Ehrungen sind zu verzeichnen: P. Dominik Prokop und P. Odilo Schmidt wurden zu Doktoren der Philosophie promoviert. Regierungsrat P. Vinzenz Maiwald wurde zum korrespondierenden Mitglied der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau ernannt. — An Todesfällen trugen sich folgende zu: P. Eugen Pecák, Kaplan in Orlau, 24. Februar 1918, im 39. Lebensjahre; P. Meinrad Rotter in St. Margaret, 17. August 1918, im 57. Lebensjahre; P. Stanislaus Chaloupka, Domäneninspektor in Politz, 23. November 1918, im 67. Lebensjahre; P. Isidor Vondráček, Stiftsprovisor in Braunau, 17. Februar 1920, im 72. Lebensjahre; P. Fulgenz Khunt, Pfarrer in Machau, 22. August 1920, im 56. Lebensjahre zu Nachod, begraben in Braunau.

**Eine neue Benediktiner-Kongregation.** Mittelt Schreiben des Heiligen Vaters Papst Benedikt XV. vom 20. Februar 1920 wurden die beiden Abteien St. Benedikt zu Maredsous, Diözese Namur, und Mont Cesar bei Löwen von der Beuroner Kongregation losgetrennt und mit der Abtei St. Andrä-Zewenkerken bei Brügge, bisher den brasilianischen Benediktinern angehörig, zu einer neuen Kongregation vereinigt. Sie erhält den Titel von der Unbefleckten Empfängnis. Die Urkunde trifft in der üblichen Weise Bestimmungen über die Zugehörigkeit der Personen und des Vermögens. Die Regelung ist hauptsächlich durch politische Gründe veranlaßt worden.

**England.** Belmont. Am 15. Juli 1920 wurde P. Kindersley zum ersten Abt von Belmont (Herefort) geweiht. Die Weihe vollzog Kardinal Bourne von Westminster mit Assistenz des Abtes von Downside Cuthbert Butler, Präses der englischen Benediktiner-Kongregation. Belmont ist seinerzeit als Noviziats- und Studienhaus der ganzen Kongregation gegründet worden; als die verschiedenen Abteien ihre eigenen Noviziate eröffneten, wurde das gemeinsame Institut überflüssig. Durch den Heiligen Stuhl ist Belmont nun zur unabhängigen Abtei erhoben worden. Abt Kindersley ist ein Downsider Benediktiner und war seit fünf Jahren Prior von Belmont.

**Aus der St. Thomas-Abtei Erdington in England.** Unsere Abtei, zur Beuroner Kongregation gehörend, liegt am Nordende der mittellenglischen Metropole Birmingham, und daher an der Grenze einer Fabrikgegend von mehr als einer Million Bewohner. Andererseits grenzt unsere Pfarrei an offenes Land. So haben wir die Folgen des Krieges in mehrfacher Weise erfahren.

In der Stadt war anfangs viel Arbeitsmangel, und manche arbeitende Familienväter meldeten sich als Freiwillige, da das Familieneinkommen bei den damaligen niedrigen Preisen durch diesen Schritt bedeutend erhöht wurde. Dann kamen Aufrufe für mehr Freiwillige, die besonders in den besten und ärmeren Klassen Erfolg hatten. Die Umwandlung vieler Metallwerke und die Errichtung neuer Fabriken zur Anfertigung von Munitionen und Kraftwagen lockten Männer und Frauen aus allen Ständen zu gemeinsamer Arbeit, zumal die Löhne außerordentlich hoch waren. Das hatte freilich auch Lohnsteigerung in den nötigen Gewerben zur Folge und die Erhöhung der Preise für alle Artikel. Von Geldnot war nichts zu merken,

aber der Mittelstand und die Beamten fühlten die Teuerung. Als es dann durch die Unterseeboote und die Militärtransporte zur Beschränkung und Verteuerung der Lebensmittel kam, konnten nur noch Kriegswarenfabrikanten und Handarbeiter die besten Sachen erschwingen.

Um dem Mangel an Nahrungsmitteln abzuhelpen, wurde die Bevölkerung ermuntert, in freien Stunden Gemüse, namentlich Kartoffeln zu pflanzen. Aecker und Wiesen in unserer Nähe wurden in tausende von kleinen Parzellen verwandelt und die neuen Gärtner waren meistens Reisende, Schreiber, Fabriksaufseher und Arbeiter, die früher nie Spaten oder Harke gehandhabt hatten. Auch unsere Kleriker verwendeten die meisten trockenen Nachmittage, um unseren Laienbrüdern in dieser Beschäftigung zu helfen.

Im Tale, an der Grenze unserer Pfarrei erhob sich eine große Fluganstalt, und Tag für Tag hörten wir das Surren der Maschinen und sahen über unsern Häuptern die verschiedensten Arten von Maschinen. Ein Zeppelin kam einmal ganz in unsere Nähe; da aber die Lichter auf Anregung des Lord-Mayors Nevil Chamberlain gedämpft waren, konnten die Flieger Birmingham nicht finden, verursachten aber Schaden in einer benachbarten Stadt.

In Sutton Park, an der Nordgrenze unserer Pfarrei, wurde ein kleines Lager zur Ausbildung von Freiwilligen errichtet, und später als Rekonvaleszenz-Lager für Soldaten gebraucht. Wir hatten für mehrere Jahre Sonntagsmesse und Predigt für die Katholiken in einer von Kardinal Wiseman nahe bei dem Lager erbauten Kapelle.

Der Verlauf des Krieges brachte deutsche katholische Zivil- und Kriegsgefangene unter unsere geistliche Obhut. Unser R. P. Vinzenz Steinhart war mehrere Jahre jede Woche 2, 3 oder 4 Tage abwesend, und hatte für eine Zeit gegen 1500 unter seiner Obhut. Schreiber dieser Zeilen besorgte ein kleines Gefangenenlager innerhalb unserer Pfarrei und besuchte monatlich vier andere Orte mit Bination. Anfangs wurden die Kosten vom Kriegsministerium bestritten, später von der Amerikanischen Christian Young Mesie Association. Bücher erhielten wir aus der Schweiz, von der Paderborner „Kirchlichen Kriegshilfe“ und von katholischen Deutschen in England. Für Gewänder, heilige Gefäße und Altäre erhielten wir Hilfe von englischen Katholiken. In den größeren Lagern machten die Kriegsgefangenen Altäre und Altarschmuck. Wo möglich wurden Gesangchöre eingerichtet oder wenigstens deutsche Kirchenlieder (mit oder ohne Begleitung) zur hl. Messe oder bei Andachten gesungen, zur nicht geringen Erbauung der englischen und irischen Katholiken. Die Offiziere der Lager waren durchweg zuvorkommend gegen uns, obgleich sie wußten, daß wir nur naturalisierte britische Bürger sind.

Die Männerwelt unserer Pfarrgemeinde von 2200 Seelen wurde durch die Kriegsfreiwilligen und später durch die Aushebung immer mehr vermindert. Der Tod raubte uns während des Krieges 50 junge Männer, einige holte er sich noch nachher, mehrere sind verkrüppelt. Die Lage unserer deutschen Mitbrüder hier, namentlich die der Seelsorger, war natürlich unter diesen Verhältnissen peinlich. Und die Schauerberichte über deutsche Grausamkeiten, die in allen Blättern erschienen, machten die Verhältnisse noch schlimmer. Um so mehr müssen wir die edle Haltung der hiesigen Bevölkerung anerkennen. Weder Protestanten noch Katholiken haben sich zu feindlichen Kundgebungen gegen uns hinreißen lassen. Der Pfarrer behielt seinen Platz in den gemischten caritativen Vereinen und in der Schuldeputation und genoß das gleiche Vertrauen wie vorher. Das Pfarreinkommen, welches nur aus freiwilligen Beiträgen besteht, wurde nicht im geringsten vermindert. Und wenn unsere Kommunität, wie wir in der Folge sehen, Schweres gelitten hat, so darf dies nicht den Bewohnern von Erdington zur Last gelegt werden.

Die erste Maßregel gegen die „feindlichen“ Ausländer der Kommunität war die polizeiliche Registrierung und die Beschränkung der Bewegungsfreiheit auf einen Radius von 5 Meilen. Im November 1915 kam ein härterer Schlag. Ein Gesetz verordnete die Internierung aller feindlichen Ausländer, mit wenigen Ausnahmen. Darnach hätte der größte Teil der Klostergemeinde das Kloster verlassen müssen. Als besondere Gunst wurde uns angeboten, daß unter besonderen Bedingungen die Abtei als Internierungsort anerkannt werde. Die Hauptbedingung war, daß unser hochwürdigster Vater Abt, obgleich englischer Bürger, von hier fortgehen solle, damit ein geborener Engländer als zeitweiliger Oberer die volle Leitung des Klosters und die Kontrolle über die Briefe und die Tätigkeit der Ausländer haben könne. Der hochwürdigste Vater konnte seinen Aufenthaltsort selber wählen, war auch in seiner Bewegungsfreiheit nicht beschränkt; nur in seine Abtei durfte er nicht kommen. Alle Versuche zur Milderung dieser Bedingung waren vergebens, und so nahm der Hirte ein Exil für drei Jahre auf sich, um seine Herde im Kloster zu erhalten. Daß diese Einrichtung nichts weniger als angenehm war, braucht kaum erwähnt zu werden.

Von dieser Zeit bis zu Ende des Krieges waren unsere Hände voll beschäftigt. Unsere Kleriker, die 1914 und 1915 Profeß gemacht hatten, studierten hier Philosophie und begannen ihre Theologie. Die Reichsdeutschen wurden nach ihrem ersten Theologiejahre Subdiakone, damit sie bei einer Verschärfung des Internierungsgesetzes als Kleriker in höherer Weihe gegolten hätten.

Die Gerüchte über den baldigen Waffenstillstand brachte uns die Hoffnung, unsern hochwürdigsten Vater bald wieder in unserer Mitte zu begrüßen. Statt dessen kam wie ein Blitzstrahl im November 1918 der Ausweisungsbefehl unserer deutschen Mitbrüder. Auf besondere Verwendung erfolgte diese erst im Jänner 1919. Unserm hochwürdigsten Vater wurde die Rückkehr zum Kloster erst nach der Abreise der Verbannten gestattet.

Von 12 Priestern verloren wir 4, von 7 Klerikern 6, von 16 Laienbrüdern 11. Seither haben wir einen Priester und einen Laienbruder durch den Tod verloren: R. P. Peter Nugent und Br. Josef Wilhelm. R. I. P.

Unsere Trübsale sind damit noch nicht zu Ende. Im Dezember 1919 wurde ein Gesetz eingeführt, wonach kein früherer feindlicher Ausländer sich innerhalb dreier Jahre in England dauernd niederlassen kann. In einzelnen Fällen kann der Minister des Innern Erlaubnis zu einem dreimonatlichen Aufenthalt gestatten. So haben wir keine Aussicht, vor Weihnachten 1922 unsere verbannten Mitbrüder dauernd hier zu sehen. Unter diesen Umständen ist natürlich das Offizium sehr einfach, der Sonntagsgottesdienst mehr Pfarrgottesdienst. Nur die Hilfe, die uns vom hochwürdigsten Abt von Buckfast und von unseren Mitbrüdern aus Böhmen, Elsaß und Belgien gegeben wird, macht es uns möglich, unser Arbeitspensum zu bewältigen. Doch: Dominus providebit.

L. N.

**Mariae Heimgang, Jerusalem.\*** Der 4. November 1917 bezeichnet wie für die Hl. Stadt im allgemeinen so auch für die Dormitio den Beginn der eigentlich kritischen Kriegstage. Das war der Tag, an dem die englische Front Birsabe-Gaza sich so erfolgreich gegen die türkische Front in Bewegung setzte, daß Jerusalem bald in einem großen Halbkreise vom Süden und vom Westen her eingeschlossen war. Die türkische Armee samt den ihr angeschlossenen deutschen Formationen mußte schon bald nach den ersten Kämpfen ernst auf ihre Sicherung sinnen, und so wurden denn

\* Siehe unsern letzten Bericht vom Mai 1917, Jahrgang 1917, S. 356 ff.

schleunigst die in der Stadt errichteten Büros, Lazarette und anderen Etappenstellen aufgelöst oder abtransportiert, und auch sonst entwickelte sich ein großes Fliehen. Aus kriegstechnischen Gründen sollte auch ein Munitionslager, das in der beim Bahnhof liegenden englischen Augenklinik eingerichtet war und u. a. auch vierzig Kisten Dynamit enthielt, zerstört werden. Diese Sprengung hätte für die Dormitio, die ohne Zwischenhindernisse nur 400 m von der Klinik entfernt ist, den Ruin bedeutet, und so ruhte P. Superior Mauritius Gisler nicht, bis er einen Gegenbefehl, der die Wegschaffung des Dynamits anordnete, erwirkt hatte, und damit war das Heiligtum gerettet. Die am Abend des 21. November durchgeführte Sprengung des Bahnhofs hatte für die Dormitio keine schlimmen Folgen.

Am 8. Dezember führten die Engländer den entscheidenden Schlag. Um 3 Uhr früh begann die mit allen Kalibern arbeitende Beschießung, die indes nicht der eigentlichen Stadt, sondern den Truppenkörpern und Feldbefestigungen außerhalb derselben galt. Sie vollzog sich mit einer solchen Heftigkeit, daß die Patres beim festtäglichen Hochamt mit ihren Stimmen nicht dagegen aufzukommen vermochten, und dauerte den ganzen Tag. Um 6 Uhr abends kapitulierte die türkische Besatzung, und in der folgenden Nacht zog sich alles, was noch an Soldaten in der Stadt war, östlich gegen Jericho zurück. Schon am Morgen des 9. Dezember hielten englische Truppen von Bethlehem her ihren Einzug. Sogleich erließ der Oberkommandierende General Allenby eine Proklamation, durch die er alle Heiligtümer der großen Glaubensgemeinschaften (Christen, Juden, Mohammedaner) als unantastbar und als unter seinem Schutz stehend erklärte. So konnten denn auch die Hüter des deutschen Heiligtums — einstweilen — unbehelligt auf ihrem Posten bleiben. Am gleichen Tage kam eine Verordnung heraus, die alle Deutschen zur täglichen persönlichen Meldung beim Polizeikommando verpflichtete, worin aber sehr bald für die Benediktiner von Sion eine Meldung auf einmal wöchentlich eintrat. Für Zwecke des amerikanischen Roten Kreuzes wurde das Kloster von einer Kommission wegen seiner zu kleinen Räumlichkeiten für ungeeignet erklärt. Nachdem wiederholt mehrere Gruppen höherer englischer Offiziere einquartiert gewesen, die sich durch ein tadelloses Auftreten ausgezeichnet hatten, trafen am 4. April auf die Dauer von sieben Monaten Gäste ein, die man nicht mit ganz rückhaltloser Freude willkommen heißen konnte, eine dreizehnköpfige Beduinenfamilie, zu jenen 20.000 Flüchtlingen aus dem Ostjordanlande, hauptsächlich aus der Stadt es-Salt gehörend, die diesseits des Jordans und in Jerusalem Schutz gesucht hatten. Nachdem am 5. Juli der von London ausgehende Befehl eingetroffen war, daß alle Deutschen mit Kind und Kegel nach Aegypten abzuführen seien, erfuhren acht Tage später die Lazaristen, Benediktiner und Borromäerinnen, daß sie von dieser Maßregel ausgenommen seien. Die übrigen Deutschen wurden tatsächlich am 9. August abgeschoben, nach Heluan bei Kairo.

Am 19. September erfolgte der Zusammenbruch der türkischen Front. Entgegen der Hoffnung, die man auf den am 11. November abgeschlossenen Waffenstillstand setzen zu dürfen geglaubt hatte, erhielten die Benediktiner von Sion am Abend des 28. November den Ausweisungsbefehl. Nur P. Hildebrand Höpfl in seiner Eigenschaft als czechoslowakischer Untertan durfte bleiben, und er ist auch geblieben, bis er im Jänner 1920 als Professor an das Kollegium Anselmianum zu Rom berufen wurde, nachdem er während des ganzen Krieges unermüdet und vielseitig am Patriarchalseminar von Jerusalem tätig gewesen war. P. Laurentius Mayr war abwesend, P. Heinrich Häusler als Feldgeistlicher beim deutschen Hauptquartier, Br. Roman Endeale an der Front. Nachdem die Verbannten, von der ganz unerwarteten Maßregel niedergeschmettert, über Nacht die notwendigsten Geschäfte geregelt und ihre kümmerlichen Bündel geschnürt hatten, wurden sie, drei Patres.

und drei Brüder, um 10 Uhr früh von drei Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr auf den Bahnhof geführt, und alsbald ging die Reise in einem Viehwagen nach dem englischen Quarantänelager von el-Kantara am Suezkanal, in der Erwartung, wie es hieß, daß bald die Heimbeförderung nach Europa erfolgen werde. Doch nach vierzehn Tagen, während welcher Stacheldraht das gastliche Gehege, Wüstensand das Lager und Reis mit Zwiebeln und Datteln die Verpflegung der Gefangenen war, ging es weiter in das Zivilgefangenenlager von Sidi Bischr, das etwa drei Stunden östlich von Alexandrien in den Meeresdünen errichtet war und das schon einige hundert deutsche Zivilisten und in einer eigenen Abteilung etwa sechzig Priester und Ordensleute beherbergte, diese zumeist Missionäre von Aegypten und Ostafrika. Fast ein Jahr, bis zum 26. Oktober 1919, dauerte die Gefangenschaft. Mit Bestimmung Hamburg wurde P. Superior Mauritius Gisler einem Lazarettschiff zugewiesen, die übrigen, P. Odilo Munding und P. Lukas Jörg, sowie die Brüder Veremund Hammer, Norbert Sauter und Simon Kiebele einem Militärgefangenschiff. Daß sie alle sich nach ihrer Rückkehr in die Heimat als einer gründlichen Erholung bedürftig erwiesen, bedarf nach den Entbehrungen des jahrelangen Kriegszustandes in Palästina, nach den körperlichen und seelischen Leiden der Gefangenschaft und schließlich nach den nicht geringen Strapazen der Ueberfahrt keiner Erwähnung.

Schon in der Frühe des Ausweisungstages hatte der damalige Patriarchatsverweser Weihbischof Barlassina, der jetzige Patriarch, beim englischen Gouverneur zwar erfolglos gegen die Maßregelung der Benediktiner von Sion protestiert, aber das wichtige Zugeständnis erreicht, daß die Dormitio nicht beschlagnahmt, sondern als kirchliche Anstalt dem Patriarchat überwiesen wurde. So übersiedelte denn alsbald das Patriarchalseminar nach dem Sion. Freilich nicht auf lange Zeit, denn am 12. März 1919 trafen mit Genehmigung des Apostolischen Stuhles vier belgische Benediktiner ein, um das Kloster und die Kirche zu übernehmen, bis günstigere Zeitverhältnisse eine endgültige neue Regelung gestatten werden.

---

**Münster, Saskatchewan, Kanada.** Dem Auftrage meines Abtes nachkommend, will ich für die geschätzten „Studien und Mitteilungen“ berichten, was sich seit dem Jahre 1914 in unserer jungen Abtei ereignet hat.

Am 13. Februar 1915 raubte uns der Tod unsern geliebten Mitbruder P. John Balfrey O. S. B. Er ward geboren in Limerick, Irland, kam als Knabe nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas, studierte für den Priesterstand, wählte aber, zum jungen Mann herangereift, den Ehestand, aus dem etliche Kinder hervorgingen. Nachdem seine Gattin gestorben und er seine Kinder versorgt hatte, trat er zu Cluny, Wetang, Ill., in den Benediktinerorden. Am 19. Mai 1895 legte er seine Ordensgelübde ab, und am 12. Mai 1903 wurde er zum Priester geweiht. Als im Jahre 1903 das Priorat Cluny von Wetang, Ill., wieder aufgegeben wurde, zog er mit der Kommunität nach Saskatchewan, Kanada, um hier mit allem Fleiße am Aufbau unseres neuen Klosters mitzuhelfen. Er scheute nicht zurück vor den gemeinsten Arbeiten; seiner Schaffenskraft und Handarbeit (Schreinerarbeit) dankte das Kloster hauptsächlich die Errichtung unserer ersten ursprünglichen Behausung in Kanada. Er war als Beichtvater von dem Volke viel gesucht und hatte sich durch seinen Eifer die deutsche Sprache so zu eigen gemacht, daß er darin predigen und Beicht hören konnte. Er war der erste Postmeister und Schullehrer hier in Münster. Schullehrer war bereits sein Beruf, ehe er Ordensmann geworden. Ein Schlaganfall bereitete seinem Leben ein Ende. R. I. P.

Während der Dauer des Weltkrieges hatte unser Kloster keinerlei Mißheiligkeiten zu bestehen, obwohl deren Insassen größtenteils in Deutschland

geboren wurden. Der „St. Peters-Bote“, eine von uns seit Februar 1904 in deutscher Sprache herausgegebene Wochenzeitung, erfreute sich im ersten Kriegsjahre der größten Freiheit. Erst nachdem die staatliche Zensur ihre eingreifende Wirksamkeit entfaltet hatte, wurden die Zügel straffer angezogen. Alsdann mußte die größte Klugheit in der Redaktion angewandt werden. Anfangs Oktober 1918 erging an uns, wie an alle anderen deutschen Zeitungen Kanadas, der strenge Befehl der Regierung, die deutsche Sprache gänzlich einzustellen. So erschien denn der „St. Peters-Bote“ in der nächsten Woche, als ob weiter nichts vorgefallen wäre, als stramme englische Wochenzeitung. Da unsere Leser fast alle auch die englische Sprache sprechen, so war der Verlust an Abonnenten kaum nennenswert. Groß war indes der Jubel, als uns Neujahr 1920 gestattet wurde, die Zeitung wieder in deutscher Sprache herauszugeben.

Im Sommer 1919 wurde unsere St. Peters-Abteikirche durch Professor Berthold Imhoff prächtig ausgemalt. Im geräumigen halbgerundeten Sanktuarium verstand es der Künstler, die Gemälde von 80 Heiligen und Figuren anzubringen, ohne den Eindruck von Ueberfüllung zu wecken. Das Zentralgemälde stellt den heiligen Petrus, den Patron des Klosters, der Kirche, der St. Peters-Kolonie dar. Zu seiner Rechten, etwas tiefer, stehen der heilige Benedikt, Maurus, Plazidus usw., zu seiner Linken die heilige Scholastika, Gregor der Große usw. Mit Absicht malte der Künstler auch die Heiligen, welche die Patrone der Mitglieder des St. Peters-Klosters sind. Die Gemälde sind wirklich eine Sehenswürdigkeit und machen unsere Abteikirche zu einer der schönsten Kirchen des Landes.

Ein furchtbarer Schlag traf unser Kloster am 12. Juni 1919, indem der Tod uns den heißgeliebten Vater, den hochwürdigsten Herrn Abt Bruno Doerfler entriß. Abt Bruno war die rechte Hand unseres guten hochwürdigsten Herrn Bischofs, der ihn zum Generalvikar und in seiner Abwesenheit auch zum Administrator der Diözese Prince Albert ernannt hatte. Auch hatte er für den Abt die Erlaubnis vom Heiligen Stuhl erwirkt, in der Diözese das Sakrament der Firmung zu spenden. Am Pfingstfeste 1919 stand nun Abt Bruno im Begriffe, zum erstenmal von diesem Privileg Gebrauch zu machen und in der St. Pauls-Kirche zu Saskatoon zu firmen. Da befahl ihn bei der Frühmesse ein Herzleiden, welches ihn fast dem Tode nahe brachte. Unter der größten Anstrengung spendete er dennoch am Nachmittage etwa 20 Personen (den Erwachsenen und Weithergekommenen) das heilige Sakrament der Firmung. Am Pfingstmontag begab sich der Schwerkranke nach Humboldt in das Hospital jener Ordensschwwestern, die er etliche Jahre vorher in eigener Person von Oesterreich nach Kanada gebracht hatte. Hier schied er nach kaum sechstägiger Krankheit in ein besseres Jenseits. Zu seinem Leichenbegängnis am 18. Juni fanden sich ein Erzbischof Mathieu von Regina, Msgr. Nicetas Budka, der Bischof der Ruthenen, Abt Peter Engel O. S. B. und eine sehr große Anzahl von Priestern des Welt- und Ordensklerus. Abt Engel zelebrierte das Pontifikalrequiem und predigte in deutscher Sprache, während Erzbischof Mathieu in englischer Sprache zum zahlreich versammelten Volke sprach. Noch nie zuvor sah Münster eine so große Menschenmenge. Man schätzte sie auf 3000–5000. Aus allen Richtungen der St. Peters-Kolonie kamen sie herbeigeströmt, die guten Leute, denn alle hatten sie in Abt Bruno einen milden, guten Vater und weisen Ratgeber verloren.

Abt Bruno ward in Richfield, Minn., als Kind deutsch-amerikanischer Eltern am 29. Dezember 1866 geboren, betrieb seine Studien in der St. Johannes-Abtei zu Collegeville, Minn., und legte dortselbst am 11. Juli 1893 seine Ordensgelübde ab. Weil überaus talentvoll, wurde er zu weiterer Ausbildung in das Anselmianum nach Rom gesandt, wo er sich durch hervorragendes Wissen auszeichnete und zu hohem Ansehen gelangte. Am 10. August

1897 wurde er zum Priester geweiht. Nach seinem Kloster zurückgekehrt, versah er verantwortliche Stellen, wie jene eines Rektors des Kollegiums, Bibliothekars usw. Im Jahre 1902 bereiste er zum Zwecke einer neuen Klostergründung den Nordwesten Kanadas und bezeichnete die gegenwärtige St. Peters-Kolonie als den passendsten Ort für die Gründung. Am 20. April 1906 wurde er zum unabhängigen Prior dieses Klosters erwählt und am 15. August 1911 zum ersten Abt ernannt, als am gleichen Tage das Priorat zur Abtei erhoben ward. Unter seiner klugen, umsichtigen Leitung wurde das gegenwärtige Kloster und die große Abteikirche gebaut. Die dem Kloster inkorporierten Pfarrgemeinden und Missionen entfalteten die schönsten Blüten und wuchsen trotz der größten Schwierigkeiten von seiten des Klimas, der Strapazen des Pionierlebens und der anfänglichen Armut zusehends. Abt Bruno war, was ein Abt nach dem Geiste des heiligen Benedikt sein soll, ein Vater für alle. Unter seiner umsichtigen Regierung ward das Klosterleben zu einem wahren Familienleben, wo das Gebot der Liebe obenan stand. Obwohl selber demütig wie ein Kind, stand er bei groß und klein in höchster Achtung, auch bei den Regierungsbeamten aller Schattierungen. Nie wird das Volk der St. Peters-Kolonie vergessen, was Abt Bruno für sie war, was er für sie getan. Gott segne sein Andenken!

Ein ereignisvoller Tag für die St. Peters-Abtei war der 23. Juli 1919. An jenem Tage traten die Kapitularen des Klosters unter dem Vorsitze des Abt-Präses der Kongregation zusammen, um sich einen neuen Abt zu wählen. Nicht lange befanden sie sich im Konklave, denn schon im ersten Wahlgang wurde der hochwürdige Herr P. Michael Ott, Kapitular des St. Johannes-Klosters von Collegeville, Minnesota, erwählt. Die Wahl war, was wohl heutzutage eine Seltenheit ist, einstimmig. Am folgenden Tage verkündeten die Glocken mit Freudenklängen, daß der Neuerwählte die Wahl angenommen habe. Drei Monate später, am 28. Oktober, fand in der Abteikirche die Abtweihe statt. Bischof Vinzenz Wehrle O. S. B. war Zelebrant des Pontifikalamtes und weihte den neuen Abt. Die Aebte Bernard Menges O. S. B. und Oswald Baran O. S. B. assistierten dem neuen Abte bei der Feier. Im Sanktuarium waren anwesend Bischof Charlebois O. M. I. von Le Pas, Manitoba, Bischof McNally von Calgary in Alberta, Abt-Präses Ernst Helmsstetter O. S. B. und Abt Peter Engel O. S. B. Letzterer hielt die deutsche Festpredigt, während Se. Gnaden Bischof McNally in englischer Sprache eine Anrede hielt.

Unser Herr Abt Michael richtet sein Hauptaugenmerk auf den Bau eines neuen Kollegs, welches er als eine unbedingte Notwendigkeit bezeichnet und zu welchem Zweck bereits 10.000 Dollar an freiwilligen Beiträgen gesammelt wurden. Der Neubau wird abschätzungsweise etwa 130.000 Dollar kosten. Die Vorarbeiten für den Bau sollen bereits diesen Sommer beginnen. Mit gleichem Nachdruck arbeitet der neue Abt darauf hin, die Zahl der Klostermitglieder zu vermehren. Der Personalstand unserer Abtei ist wie folgt: ein Abt, vierzehn Priester, vier Kleriker und ein Bruder.

Am 16. Januar 1920 starb im St. Elisabeth-Hospital zum Humblodt unser Laienbruder Rhabanus Maurus Canonge O. S. B. Er war ein Kreole (Halbneger) und erblickte das Licht der Welt in New-Orleans, La., Ver. Staaten von Nordamerika, am 5. Januar 1848. Seine Mutter war eine Sklavin. Von einer gutkatholischen, französisch redenden Familie christlich erzogen, entwickelte sich in ihm der Beruf zum Ordensstande. Er wurde Benediktiner und legte seine Ordensgelübde am 2. Februar 1879 ab. Er wurde im Kloster St. Vinzenz im Staate Pennsylvanien und im St. Bernards-Kloster zu Cullman, Ala., als Klosterkoch verwendet und schloß sich später unserem Kloster in Wetang an. Im Jahre 1903 kam er mit der Komunität nach Kanada, wo er sich als Klosterpförtner verdienstlich machte. Seit mehreren Jahren wurde er von einem schmerzlichen Bruchleiden heim-

gesucht, zu dem sich zuletzt die Wassersucht gesellte. Am obengenannten Tage erlöste der Tod den schmerzgebeugten, frommen Ordensmann von seinen Leiden. Bruder Rhaban sprach fließend englisch und französisch und konnte sich auch in der deutschen Sprache behelfen. R. I. P.

Auf Verwenden unseres hochwürdigsten Herrn Bischofs Albert Pascal O. M. I. hat Se. Heiligkeit Papst Benedikt XV. unserem hochwürdigsten Herrn Abt Michael die Erlaubnis gewährt, auf fünf Jahre in der Diözese Prince Albert das Sakrament der Firmung zu spenden. P. P. W.

---

**Brasilien.** Die erste Aebtissinnenweihe in Amerika. Am 8. April 1918 vollzog Erzbischof Duarte da Silva von San Paulo in Brasilien die Weihe an der ersten Aebtissin des Benediktinerinnenklosters Santa Maria zu San Paulo, Donna Gertrudis Caecilia da Silva-Prado. Die jetzige Abtei Santa Maria ist 1911 auf Veranlassung der brasilianischen Benediktiner-Kongregation und unter Mithilfe der Benediktinerabtei Stanbrook in England (Worcester) gegründet worden und hat sich durch sieben Jahre als Priorat so tüchtig bewährt, daß Papst Benedikt XV. durch Reskript vom 25. Januar 1918 das Kloster zur Abtei erhob und die Gründerin, Frau Gertrudis da Silva-Prado, zur Aebtissin ernannte. Da Santa Maria das erste Kloster klausurierter Benediktinerinnen in Amerika war, ist Frau Gertrudis die erste Aebtissin in ganz Amerika, und die an ihr vollzogene Weihe war die erste Aebtissinnenweihe jenseits des Atlantischen Ozeans! Die katholische Bevölkerung nicht nur der Diözese San Paulo, sondern ganz Brasiliens faßte daher die Weihefeierlichkeiten als ein wichtiges, alle Volksschichten mit angehendes Ereignis auf und bekundete seine freudige Anteilnahme an der Ehrung des Klosters auf mannigfachste Weise. Die Feier selbst fand in der Kirche der Benediktinerabtei San Bento in San Paulo statt, die bequem 2000 Personen faßt und bis auf den letzten Winkel gefüllt war. Laut Entscheidung des päpstlichen Nuntius durfte die Kommunität von Santa Maria die Klausur verlassen, um die Feierlichkeiten in der Kirche mitzumachen; gleich nach Schluß der Zeremonien kehrten die Nonnen mit ihrer neuen Aebtissin ins Kloster zurück. Donna Gertrudis entstammt einer vornehmen portugiesisch-brasilianischen Familie, hat ihre klösterliche Schulung im Noviziat von Stanbrook erhalten und besitzt alle notwendigen Eigenschaften für das schwierige und verantwortungsvolle Amt einer Aebtissin.

---